

## 5. Kapitel.

## Die älteren Burgenanlagen.

41.  
Wahl  
des  
Platzes.

Was am Schluffe des vorigen Kapitels gefagt ift, tritt uns in noch höherem Mafse entgegen bei Betrachtung der Burgen, deren jede ein Individuum von befonderem Charakter ift, welcher ausschließlicly durch das Local und die bestimmte Aufgabe bedingt wird, der die Burg gerade an der Stelle zu dienen hatte, wo fie errichtet wurde. Es war das erfte Gebot, dafs Festigkeit und Sicherheit einer jeden Burg für die Anlage und Einrichtung ausschließlicly maßgebend waren. Die Annehmlichkeiten des Lebens in der Burg konnten nur fo weit Berücksichtigung finden, als es nebenbei, ohne dem Hauptzwecke zu fchaden, möglich war, und die Hauptannehmlichkeit war ftets das Gefühl der Sicherheit, welches die Burg dem Bewohner bot. Es kam dies fchon bei der Wahl des Platzes in Betracht. Wenn wir heute eine Burgruine romantifch auf der Spitze eines bewaldeten Berges thronen fehen, fo empfinden wir Freude über die herrliche Lage: wir ftudiren die Uebereinstimmung der Linien, welche die Burg mit dem Charakter der Gegend zeigt. Wenn wir dann oben weit hin in das Land fehen und die herrliche Ausficht genießen, meinen wir wohl gern, es habe die Schönheit des Punktes Veranlaffung gegeben, ihn auszuwählen und gerade da die Burg hinzustellen. Wir finden vielleicht unfere Zeit profaifch und trocken, welche die Ebene den Berggipfeln vorzieht, und rühmen den romantifchen Sinn unserer Voreltern, welche es gefühlt, »dafs auf den Bergen die Freiheit wohnt«, und beneiden fie um die Herrlichkeit, die ihnen zu Theil geworden. Nun ja, fchön ift es oben; aber wenn wir fehen, welche Anftrengung und welcher Aufwand nöthig ift, damit der Befitzer einer modernen Villa, die er fich in Burgform auf den Berg gefteht, fich und feinen Gäften das Leben dort droben angenehm machen kann; wenn wir berechnen, wie viel mehr es gekoftet hat, dafs Materialien und Arbeiter den fteilen Berg hinauf gefchafft werden mußten, was es gekoftet hat, die Futtermauern zu errichten, welche mächtige Bauten hergefteht werden mußten, um nur ein wenig Raum zu finden: fo zeigt es fich fchon, dafs es ein theures Vergnügen ift, welches fich der Befitzer gemacht hat. Wenn wir nun den fragen, der nicht blofs einige Sommermonate oben zubringt, fondern die harte Winterszeit oben zu genießen hat, wie es ihm da ergeht, fo wird diefer uns fchon nicht mehr von Vergnügen reden. Betrachten wir aber, wie folch eine mittelalterliche Burg gar die Einrichtungen nicht bot, um jene Annehmlichkeit des Wohnens zu fchaffen, die wir heute überall als felbftverftändlich anfehen; erwägen wir nun gar, dafs eine Burg diefe gar nicht bieten konnte, noch durfte: fo werden wir leicht erkennen, dafs den Burgbauten keine Spur von Romantik zu Grunde liegt, dafs vielmehr nur die harte Nothwendigkeit dahin geführt hat, fie dort zu errichten, wo fie liegen, fie fo herzuftehten, wie fie uns entgegentreten. Wenn wir dann aber fehen, wie Alles aus dem Zwecke hervorgegangen ift, fo werden wir doch reine Freude an dem praktifchen Sinne und der Meifterfchaft haben, mit der Alles angeordnet ift.

Bei der Auswahl des Platzes war nur die Nothwendigkeit maßgebend, den Punkt zu befetzen, weil er die Gegend beherrfchte, und fo weit da eine Wahl frei ftand, galt es nur, die Stelle zu finden, die den meiften Schutz gegen Angriff und die größte Vertheidigungsfähigkeit bot. Man fuchte nicht die Höhe, man ging nur fo hoch, als man gezwungen war. Wenn wir die Burgenanlagen ftudiren, fo finden wir, dafs

in der Nähe mancher Burg sich weit »schönere« Stellen finden; sie waren nicht so zweckmäßig und wurden deshalb nicht gewählt. Auch sind es ja nur einzelne, die auf der Höhe thronen und uns romantisch erscheinen; andere liegen gerade so in der Ebene, wie eine moderne Fabrik, weil sie eben mitten in der Ebene gerade so nothwendig waren, als im Gebirge.

Wo es anging, fuchte man sie versteckt und unzugänglich anzulegen; auf keinen Fall bemühte man sich, den Weg dahin bequem zu machen. Es durfte keine Kunststraße angelegt werden, auf welcher man sechs-spännig, wie zur bethürmten modernen Königsvilla im Hochgebirge, emporfuhr. Man sollte im Gegentheile so schwer als möglich dahin gelangen; durch Schluchten und über Gebirgskämme dahin geführt, sollte sich der Weg steil und eng emporziehen. Wen Pflicht oder Freundschaft dahin zog, dem war kein Weg zu beschwerlich; wer aber mit feindlicher Absicht kam, sollte ihn beschwerlich finden, und die Beschwerde sollte dadurch noch gemehrt werden können, daß, wo es nur eben anging, der Vertheidiger der Burg schon den Weg beherrschen, durch herabgeworfene Steine und Geschosse, durch Aufreißen einzelner Theile des Weges, durch hereingeworfene Hindernisse den anrückenden Gegner so viel als immer möglich schädigen und hinhalten konnte.

Der Gegner durfte aber auch nirgends auf seinem Wege den Augen der Vertheidiger entzogen sein; er mußte vollständig in jeder seiner Bewegungen beobachtet werden können; nirgends durfte er aber auch einen Gegenstand finden, hinter welchem er sich den Beunruhigungen des Vertheidigers gegenüber leicht decken konnte. Kein Gebäude durfte in der Nähe sein, welches dem nahenden Angreifer hätte Schutz gewähren können; jede Schlucht und Tiefe mußte von der Burg selbst und deren Vertheidigern beherrscht werden. Die Umgebung der Burg bot auch nicht den romantischen Anblick herrlicher Wälder, wie sie heute die Ruinen schmücken. Alles mußte vielmehr absolut kahl sein. Kein Baum durfte die Aussicht aus der Burg hemmen, aus der stets überall hin wachsame Augen spähten, ob nicht etwas Verdächtiges sich zeige, ob nicht ein Feind nahe. Kein Strauch durfte sich etwa so entwickeln, daß ein Feind, auch nur ein einzelner Mann, sich dahinter verstecken konnte, und wenn man etwa im tiefsten Frieden eine kurze Zeit lang es veräumte, jede Vegetation zu hemmen, so mußte rasch das Veräumte nachgeholt werden, sobald man die Burg wehrhaft haben wollte, sobald man fürchten mußte, daß eine Gefahr nahen könne. Nur was als Hindernis diente, wurde gepflanzt und gepflegt. Pflanzen, die den aufsteigenden Boden glatt und schlüpfrig machten und den Gegner, der dessen nicht achtete, zu Fall brachten, Pflanzen, die eine Grube verdecken, Gestrüpp und Dornen, in welche er sich verwickeln konnte, waren willkommen; aber auch diese durften so wenig, als Hecken und Gebüchse, solche Höhe haben, daß man sich dahinter verstecken konnte. Da der erhöhte Standpunkt dem Kämpfenden Vortheile brachte, so war stets mindestens eine geringe Erhöhung erwünscht, so daß der Gegner bergan zur Burg steigen mußte, der Vertheidiger bergab sich ihm nähern konnte. Wo in der Ebene sich kein natürlicher Hügel bot, sind leichte Hügel um die Burg herum künstlich angeschüttet. Dort benutzte man auch vorzugsweise das Wasser als Abhaltungsmittel. Wo nicht Bäche und Sümpfe vorhanden waren, legte man, eben so wie bei den Städten, Gräben an, wenn möglich mit Wasser gefüllt, das so tief war, um von Bewaffneten durchschritten zu werden, Gräben, deren Boden weich und fumpfig war, um das Durchschreiten zu erschweren, die aber doch nicht tief genug waren, um bequeme Landung mit Kähnen zu ge-

42.  
Zugänglich-  
keit.

43.  
Umgebung,  
Gräben  
etc.

flatten und in denen noch niedriger Schilf und andere Wasserpflanzen die Schifffahrt hinderten.

44.  
Grundform.

So weit es nur immer anging, suchte man solche Stellen für die Burgen zu finden, an denen es dem Feinde unmöglich war, an einen großen Theil der Mauer überhaupt heran zu gelangen; denn auch bei der Burg galt, was bei der Stadtmauer Geltung hatte, daß die Länge der zu vertheidigenden Mauer in möglichst günstigem Verhältnisse zur Zahl der Vertheidiger stehen müsse. Kreis oder Quadrat waren daher die günstigste Grundform: je länger und schmaler rechteckig, elliptisch oder dreieckig eine Burg sich hinreckte, um so geringer war die Fläche, welche sie zur Wohnung der Vertheidiger im Verhältnisse zur Länge der Mauer bot, die vertheidigt werden mußte. Mit Vorliebe wählte man also lang hinziehende Plateaus nur bei Bergrücken, deren Seiten so steil abfielen, daß sie unersteiglich waren; mit Vorliebe wählte man dagegen allenthalben schroffe Felsabhänge, bei denen der Angreifer nicht bis zum Fuße der Mauer gelangen konnte, so daß ein möglichst großer Theil derselben nur eben beobachtet werden mußte, nicht aber vertheidigt zu werden brauchte. Wo aber Letzteres nöthig war, weil ringsum die Fläche eben, die Mauern also von allen Seiten zugänglich waren, zeigt eine einfache Berechnung, daß ein Quadrat von 100 m Seitenlänge, also 400 m Länge des Umfanges, 10000 qm Flächeninhalt bietet; es kommt also auf 1 m Umfang 25 qm Flächeninhalt als Wohnung für die Garnison. Das gleiche Verhältniß ergibt sich bei einem Kreise von 100 m Durchmesser, der bei 314 m Umfang 7850 qm Grundfläche darbietet. Ein Rechteck von  $50 \times 100$  m hat nur 5000 qm Grundfläche bei 300 m Umfang; es kommt also auf 1 m des letzteren nur 16,66 qm, und das Verhältniß wird um so ungünstiger, je schmaler das Rechteck ist; denn bei einem solchen von  $10 \times 100$  m ergeben sich 220 m Umfang auf 1000 qm Flächeninhalt, also nur 4,50 qm auf 1 m Seitenlänge. Aehnlich ungünstig berechnet sich das Verhältniß bei dreieckiger Grundform. Nehmen wir ein gleichseitiges Dreieck von 100 m Seitenlänge, so ergibt sich für 300 m Umfang ein Flächeninhalt von 4330 qm, also auf 1 m Seitenlänge nur 14,4 qm Flächeninhalt; halbiren wir aber gar das Dreieck, so ergeben sich 236,6 m Umfang und nur 2166 qm Flächeninhalt, also nur 9,17 qm auf 1 m des Umfanges, und dieses Verhältniß wird immer ungünstiger, je schmaler das Dreieck. Quadrat und Kreis bilden also die einzige rationelle Grundform für eine von allen Seiten gleich zugängliche Burg in der Ebene. Diese Grundformen sehen wir denn auch bei den Burgen des X. und XI. Jahrhunderts, welche aus Holz und Erde errichtet sind, angewandt.

45.  
*Motae.*

Solcher Burgen haben sich in England eine ziemliche Zahl erhalten<sup>36)</sup>, eben so in Frankreich, nicht zwar in ihrer ursprünglichen Form, aber doch noch deutlich genug erkennbar. Sie tragen in Frankreich die Bezeichnung *mottes* (Erdhaufen); in England heißen sie *mounds*; der mittelalterliche lateinische Ausdruck ist *mota*. In Deutschland, wo man in den letzten Jahrzehnten deren auch eine beträchtliche Zahl nachgewiesen, hat man dafür den doch wohl nicht ganz richtigen Namen »Spitzwälle« eingeführt.

Solche oben abgeplattete *Motae* hatten einen oberen Durchmesser von 10 bis 30 m bei einer Höhe von 3 bis 13 m. Die Erde wurde aus einem ringsum ausgehobenen Graben genommen, der entsprechend breit und tief war. Wo sich ein natürlicher Hügel fand, der nur zugerichtet zu werden brauchte, benutzte man ihn selbstverständlich gern.

<sup>36)</sup> Vergl.: CLARK, G. T. *Mediaeval military architecture in England*. London 1884.

Es läßt sich die Entwicklung dieser fog. Spitzwälle aus den alten Wallburgen verfolgen. Wir brauchen aber hier nicht bis in die älteste Zeit zurückzugehen; wir finden Anknüpfungspunkte noch ziemlich spät.

Unter den früh-mittelalterlichen Erdburgen Deutschlands ist jedenfalls die in älterer Weise eingerichtete, etwa dem IX. Jahrhundert angehörige *Pipins-Burg*<sup>37)</sup> bei Lehr, in der Landdrofstei Stade, eine der interessantesten. Kreisrund angelegt, nimmt sie den südwestlichen Theil einer von Moor und sumpfigen Wiesen umgebenen Landzunge ein, die im Süden von einem Bache bespült wird. Sie hat ca. 40 m Durchmesser und ist von einem Erdwalle umgeben, der im Süden 5 m, im Norden 10 m Höhe hat. Etwa 10 m vor diesem Walle ist sie von einem zweiten niedrigeren umgeben, der nur im Süden, wo der Bach genügenden Schutz bietet, offen ist. Der Eingang liegt an der Nordseite, gedeckt durch einen auferhalb gelegenen Hügel. Nordöstlich schließt sich noch eine doppelte Vorburg an. Etwa 300 m östlich liegt die fog. Heidenstadt, ein ovaler Ringwall von 80 zu 40 m Durchmesser, der sich gegen 2 m über den Boden erhebt. Er ist von Sümpfen umgeben, zwischen die sich nördlich ein zweiter Wall schiebt.

Dieser Anlage, welche der letzten Zeit jener älteren Wallburgen angehört, stehen nun die fog. Spitzwälle gegenüber, die allerdings zum Theile nicht sehr spitz und hoch sind. Wir verweisen auf den gegen 2 km nordwestlich von dem bekannten römischen *Castrum* der Saalburg bei Homburg v. d. H. gelegenen Drufen- oder Calofen-Kippel<sup>38)</sup>, einen zum Theil künstlichen runden Hügel, dessen abgeplattete Spitze 13 m im Durchmesser hat und nur 2 m höher, als der umgebende 13 bis 15 m breite Graben, liegt, dessen äußere Böschung etwas aufgefüllt ist, so daß das Wasser eines Bächleins darin aufgestaut werden konnte.

Der Gewahne-Kippel<sup>39)</sup> bei Schwalheim, 1 3/4 km nördlich von Friedberg, zeigt zu innerst einen 4 m hohen Rasenhügel von 31 m Durchmesser, welchen ein 13 m breiter, nur etwa 1/2 m über das äußere Erdreich erhobener Ring umgiebt, der wiederum von einem 10 m breiten Graben umzogen ist, in welchen die Wetter eingeleitet werden kann. Die ganze Anlage ist noch von einem Ringwalle eingefasst, der 120 m Durchmesser hat, aber nur noch ungefähr 0,75 m hoch ist.

Nennen wir dann noch die Alteburg bei der Haselheck<sup>40)</sup>, 4,3 m nordwestlich von Friedberg an der alten Butzbacher Straße, wo auf einer hoch gelegenen, sanft ostwärts geneigten Haide sich eine quadratische Anschüttung von 16 m im Gevierte ohne Wall befindet, die von einem 12 m breiten, jetzt noch 2,5 bis 4,0 m tiefen Graben umgeben ist, der durch einen Wasserzufluß theilweise versumpft ist. Wenn wir uns nach diesen jetzigen Massen das ursprüngliche Profil so reconstruiren, daß der Aushub des Grabens von 4 m Tiefe den mittleren aufgeschütteten Hügel ergibt, so erhält dieser schon eine nicht unbeträchtliche Höhe von etwa 10 m über der Grabensohle.

Charakteristisch für die Dynasten-Sitze des X. bis XII. Jahrhunderts ist die Burg Alt-Sternberg (Westfalen<sup>41)</sup>); die Oberfläche hat einen Durchmesser von ca. 40 m, ist von einem Graben umgeben, hat eine hufeisenförmige Vorburg mit Graben und mehrere Vorwerke, zeigt aber nirgends eine Spur von Mauerwerk.

37) Vergl.: Zeitschr. d. histor. Vereins für Niederfachsen 1870, Grundriß auf Taf. VIII.

38) Vergl.: COHAUSEN. Die Wallburgen, Landwehren und alten Schanzen des Regierungsbezirkes Wiesbaden. Annalen d. Vereins f. nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung 1879, S. 343.

39) Vergl. ebendaf.

40) Vergl. ebendaf.

41) Köhler citirt: HÖLZERMANN, L. Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken, sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des spätem Mittelalters betr. Münster 1878.

Diese noch allenthalben in Deutschland erhaltenen Erdwerke, deren Anzahl keine geringe ist, waren nun mit Holz ausgebaut, dessen Anordnung wir uns nach den Mittheilungen der Schriftsteller jener Zeit leicht im Geiste ergänzen können; denn solche Erdburgen wurden ja bis in das XII. Jahrhundert noch errichtet und waren im XIII. noch nicht außer Gebrauch. Eine Beschreibung der Burg Merchem bei Dixmuyden (Flandern) ist uns in der Aufzeichnung des Lebens des seligen Bischofs *Johannes* von Terouenne erhalten<sup>42)</sup>, der 1130 starb, die *Johann de Collemedio* hinterlassen hat. Der Bischof besuchte dort um das Jahr 1115 die neben der Kirche stehende Burg, welche der Besitzer »viele Jahre zuvor nach der Gewohnheit des Landes« erbaut hatte und welche sehr hoch war. Es wird als Sitte der Reicheren und Vornehmeren dieser Gegend bezeichnet, »welche vorzugsweise mit dem Kampfe sich beschäftigen, das sie, damit sie vor ihren Feinden gesichert sind und ihre Standesgenossen besiegen, die Untergebenen unterdrücken können«, einen Wall von Erde aufschütten und mit einem tiefen und breiten Graben umgeben. Den obersten<sup>43)</sup> Rand des Walles bekleiden sie mit einem fest gefügten Zaune aus gespaltenen Hölzern, der mit Thürmen verstärkt ist, die im Kreise angeordnet sind. In der Mitte des Zaunes erbauen sie ein Haus oder Burg<sup>44)</sup>, von der sie Alles übersehen können. Der Zugang ist nur durch eine Brücke möglich, welche auf 2 bis 3 Pfeilern vom äußeren Grabenrande hoch über den Graben weg zur Höhe des Walles und zur Pforte sich erhebt.

Wir verdanken diese Beschreibung der Thatfache, das die Brücke zu Merchem, welche 30 Fufs über der Grabensohle schwebte, zusammenstürzte, als eine große Menschenmenge sich aus Anlaß der Anwesenheit des Bischofs mit diesem darauf befand.

46.  
Spätere  
Erdburgen.

So vergänglich die einzelnen Bauten waren, so lange dauerte doch die Bauweise. In solcher Art waren sogar noch die Burgen des deutschen Ordens in Preußen bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts errichtet, obwohl der Orden daselbst bereits im XIII. Jahrhundert begonnen hatte, steinerne Burgen zu bauen.

Diese preussischen Erdburgen bestehen aus einer etwa 2<sup>m</sup> über den Boden erhöhten, quadratischen Plattform von etwa 10<sup>m</sup> Seitenlänge, zu deren Herstellung man, wo es anging, natürliche Kuppen verwandte, deren obere Spitze man abtrug, um die Plattform zu verbreitern, und um deren Rand man einen kleinen Erdwall machte. An dieses Kernwerk der Befestigung schlossen sich andere, niedrige Walllinien an, die entweder, von Gräben getrennt, das erstere ganz umgaben oder nur nach einer Seite hin sich anlehnten, je nachdem das Terrain dies bedingte. Diese Vorwerke sind meist von einem davor gelegenen Verhaue (Hackelwerk, Gebück, Haag) umgeben.

Als Bestätigung der ehemaligen Verwendung des Holzes finden sich auch mitunter, wo eine Burg verbrannt ist, Kohlenreste des verbrannten Palissadenzaunes. So an der Wallburg zu Dargen (Kreis Fischhausen) längs des ganzen oberen Randes<sup>45)</sup>.

<sup>42)</sup> Vergl.: BOLLANDUS, J. *Acta Sanctorum. Januarii tom. II.* pag. 799. — Wieder abgedruckt in: CLARK, a. a. O., Bd. I, S. 33.

<sup>43)</sup> In Folge einer verbreiteten falschen Uebersetzung ist auch die falsche Angabe verbreitet worden, das dieser Palissadenzaun am Fuße des Walles sich befände.

<sup>44)</sup> *Domum vel arcem.* — Köhler übersetzt: ein Blockhaus oder steinernen Thurm.

<sup>45)</sup> Köhler citirt: Freiherr v. BOENIGK. Ueber ostpreussische Burgwälle in ihren einzelnen Theilen. Königsberg 1880. — Es ist dies offenbar ein Sonderabdruck des Aufsatzes mit demselben Titel in: Sitzungsberichte der Alterthumsgeellschaft Prussia 1879/80, S. 57 ff.

Unfere Leser aus den Kreisen der Architekten würden uns ohne Zweifel wenig dankbar fein, wenn wir diese Erdburgen noch eingehender behandeln würden, so interessant dieses Thema auch ist. Wir verweisen daher jene Collegen, welche sich besonders dafür interessieren, auf die citirten Quellen und Köhler's Bearbeitung dieses Gegenstandes, den wir nur eben berühren mußten, weil diese Erdwerke doch die Grundlage des monumentalen mittelalterlichen Burgenbaues bilden. Die germanische Bauweise aus Holz machte unter dem Einflusse der römischen zuerst bei jenen germanischen Stämmen dem Steinbau Platz, die nach Süden gezogen waren. Gothen und Langobarden hatten in Italien den Steinbau nicht blofs gelernt, sondern auch in umfassender Weise ausgeübt, eben so die Westgothen in Südfrankreich und Spanien. Im nördlichen Frankreich und an beiden Ufern des Rheins hatten die Franken ebenfalls mit ihrem Steinbau an die Thätigkeit der Römer angeknüpft. Im übrigen Deutschland aber wurde er nur langsam und nur unter dem Einflusse der Kirche, also anknüpfend an Italien, heimisch. Indessen war im Laufe des X. Jahrhunderts in Sachsen mancher steinerne Kirchenbau entstanden; im XI. Jahrhundert war der Steinbau für Kirchen allenthalben Regel geworden und fand nach und nach auch im Profanbau Eingang. Wir wissen, dafs, wo in späterer Zeit noch Burgen der alten Bauweise erhalten geblieben waren oder wo man überhaupt Palissaden verwendete, die Nothwendigkeit häufiger Erneuerung sich als Uebelstand geltend machte, und so mag man da und dort des Holzbaues satt geworden und deshalb darauf eingegangen sein, an Stelle der Palissadenreihen und hölzernen Thürme nach und nach steinerne Mauern und Thürme zu setzen, die nicht blofs im Frieden weniger veränglich waren, sondern auch im Kriege dem Feuer widerstanden, durch welches der Feind die Befestigungen zu zerstören suchte. Wie und wann sich diese Wandelung vollzog, läßt sich kaum nachweisen: jedenfalls geschah es nur sehr langsam und allmählich, in Frankreich <sup>46)</sup> früher als in Deutschland, hier jedenfalls gleichzeitig mit der Einführung steinerne Befestigungen auch im Städtebau, und so mag in der That manche Burg erhebliche Mauerreste des XI. Jahrhunderts zeigen. Waren es ja doch die großen Kämpfe zwischen Königthum und Feudal-Herrschaft, welche den Burgen eine andere Bedeutung gaben und den Burgherrn, der sich nun gewöhnte, seine Burg als sein Eigenthum zu betrachten, die er feither nur als Lehen ansehen durfte, veranlaßt haben mochten, derselben mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, wie er ja auch, da nun nicht mehr unbedingt auf das Zusammenwirken mit dem Nachbarn gerechnet werden konnte, sondern jeder sich auch gegen diesen schützen mußte, nunmehr rasche Ueberfälle zu fürchten und auf größere Festigkeit zu sehen hatte.

Wenn wir so auch in einer Reihe von Burgen Theile finden, die dem XI. Jahrhundert angehören, so dürfte es doch schwer fallen, ganze Burgen zu bezeichnen, die in ihrer Gesamterscheinung charakteristisch für das XI. Jahrhundert sind, da sich nur bei wenigen der monumentale Umbau oder der monumentale Neubau im XI. Jahrhundert vollständig vollzogen haben dürfte, ohne dafs, wo dies etwa der Fall war, in späterer Zeit veränderte Bedürfnisse wieder einen Umbau oder wesentliche Erweiterungen veranlaßt hätten.

<sup>46)</sup> A. de Caumont nennt im: »*Abécédaire ou rudiments d'archéologie*« als solchen Steinbau vom Jahr 1047 die Burg *Du Pleffis Grimault* (1. Aufl., S. 331 u. ff.). — In Deutschland haben wir bei Vilbel auf einer Insel der Nidda einen 5,5 m hohen Hügel von 26 m Durchmesser, der von einem 15 m breiten Vorlande und 18 m breiten Graben umgeben ist. Der »Spitzwall« selbst ist von einer Mauer mit zwei Thürmen umgeben, innerhalb welcher Reste verschiedener Gebäude stehen, und noch manche spätere Burg zeigt in ihrer Anlage so vollständig den Charakter der sog. Spitzwälle, dafs wir wohl annehmen dürfen, sie seien umgebaute *Motae*.

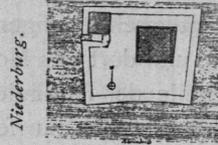
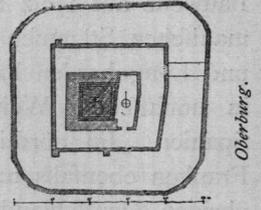
48.  
 Aelteste  
 Steinburgen  
 Deutschlands:  
 Motae  
 bei  
 Rüdesheim.

Am besten noch läßt sich der Charakter der ältesten Steinburgen Deutschlands an jenen beiden Burgen verfolgen, die in Rüdesheim am unteren Ende der Stadt neben einander stehen, allerdings aber auch nicht in ursprünglicher Gestalt erhalten sind<sup>47)</sup>. Es ist die Oberburg und die Niederburg, deren Grundrisse (im Maßstabe von 1:2000) in Fig. 13<sup>48)</sup> gegeben sind, wobei wir die beiden Grundrisse annähernd so neben einander gestellt haben, wie die Burgen in Wirklichkeit stehen. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß zu der Zeit, als beide Burgen errichtet wurden, das Rheinbett noch breiter war, als heute, so daß es die Niederburg, die heute ganz trocken steht, noch umfaßte und diese somit als eine Wasserburg zu betrachten ist, der man nur in Kähnen nahen konnte, wenn nicht etwa eine Brücke vom Lande aus zum Eingang führte, die jedenfalls so eingerichtet war, daß im Falle eines Angriffes ein Theil derselben leicht abgebrochen werden konnte.

Die Niederburg hatte, weil sie im Wasser stand, keinen Graben. Es ist eine nicht vollständig quadratische Anlage. Noch läßt sich erkennen, daß ehemals nur eine starke Mauer die Umfassung bildete und ein Thurm in der nordwestlichen Ecke neben dem Eingange stand. Nun ist der Bau eben nur in einer Umgestaltung erhalten, die wir dem Ende des XII. Jahrhunderts zuschreiben möchten und von der unten eingehend wird gehandelt werden. Da ist es denn sehr schwer zu beweisen, was ursprünglich vorhanden war. Für uns ist maßgebend, daß ohne einen Hauptthurm eine Burg des XI. Jahrhunderts überhaupt gar nicht denkbar ist, und so glauben wir annehmen zu müssen, daß der Mittelthurm, der jetzt noch vorhanden ist, schon der Anlage des XI. Jahrhunderts angehört, selbst wenn er etwa, wie *v. Cohausen* meint, in seiner jetzigen Erscheinung jünger ist. Wenn dagegen der letztgenannte Autor annimmt, daß an der jetzt offenen Südostecke ein ähnlicher Thurm gestanden habe, wie der noch stehende der Nordwestecke, so sehen wir dafür keinen zwingenden Grund, weil auch die beiden anderen Ecken keine Thürme haben und vielleicht der vorhandene, da er den Eingang deckt, als einzig vorhanden betrachtet werden darf. Das Rheinufer war auf keinen Fall sich stets gleich bleibend. Wenn wir also eine gerade Linie in unserem Grundrisse als Rheinufer gezeichnet haben, so ist diese als sehr wechselnd zu denken.

Auf keinen Fall aber ging der Rhein bis zur Oberburg; diese lag vielmehr, wie der ringsum laufende Graben beweist, vollständig auf festem trockenem Lande. Von dieser Oberburg ist allerdings heute über der Erde auch nichts mehr zu sehen, als der Thurm, an welchen eine moderne Villa angebaut ist; aber unter der Erde

Fig. 13.



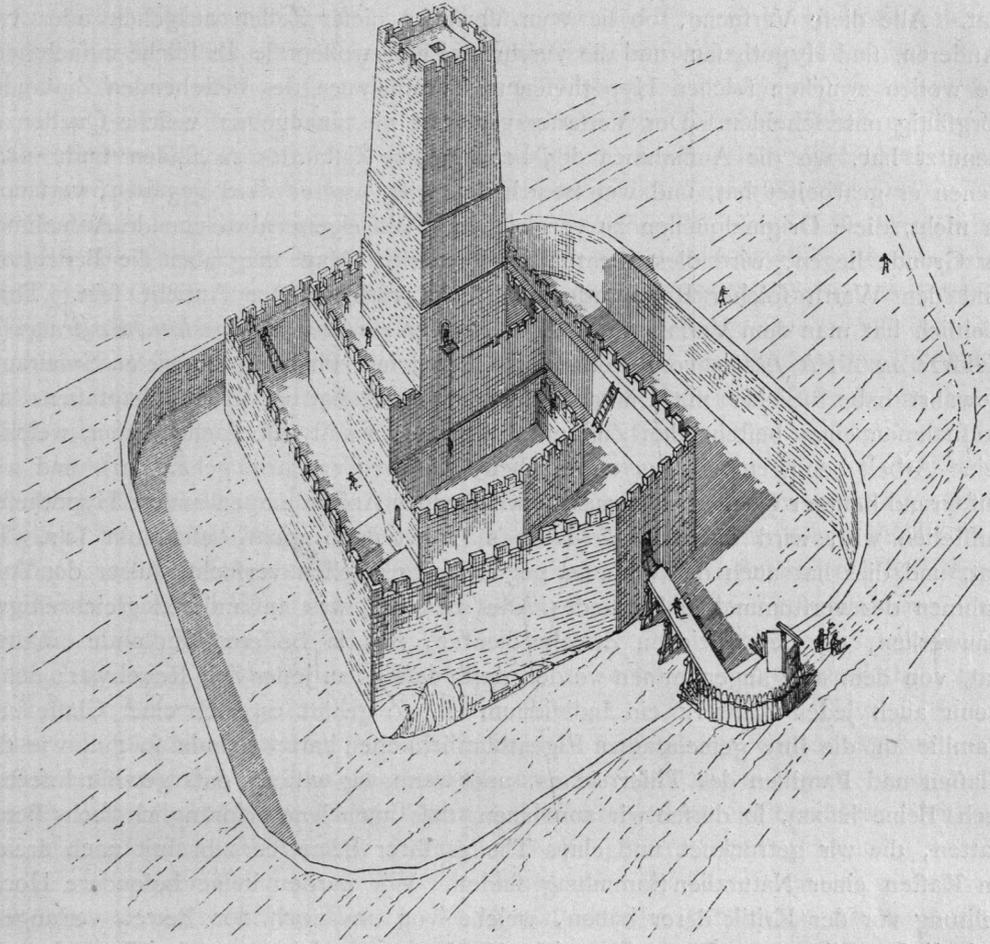
Grundrisse der Ober- und Niederburg  
 zu Rüdesheim<sup>48)</sup>.

1/2000 n. Gr.

<sup>47)</sup> Aufnahme und Beschreibung von *A. v. Cohausen* in: Centralbl. d. Bauverw. 1886, S. 303, 370 — und danach in: Annalen d. Vereins f. nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung, Bd. XX., S. 11 u. ff.

<sup>48)</sup> Nach: *v. Cohausen*.

Fig. 14.



Oberburg bei Rudesheim im ursprünglichen Zustande.

Reconstruiert auf Grundlage der Aufnahmen von A. v. Cohausen.

ist noch der ganze Graben erhalten, der, noch vor Kurzem ganz offen, seit einigen Jahrzehnten überwölbt, als Lagerkeller für herrliche Rheinweine dient. Auch ist im Museum zu Wiesbaden ein wohl im XVII. Jahrhundert angefertigtes Modell vorhanden, das trotz mancher späterer Bauten, die daran sichtbar sind, doch noch die alte Erscheinung zeigt. Diese Oberburg ist eine richtige *Mota*. Die Umfassungsmauer, nahezu ein Quadrat von ca. 30 m Seitenlänge, umschließt ein etwas über die äußere Fläche erhobenes Terrain, das wohl ursprünglich 1,5 bis 2,0 m Erhöhung gehabt haben dürfte; an Stelle des Walles umgibt die Mauer diese Terrasse. Der ringsum laufende Graben hat verschiedene Breite, durchschnittlich 10 m. Die Brücke befand sich auf der Ostseite. Nicht ganz in der Mitte der Terrasse, vielmehr etwas gegen Westen geschoben, steht der Thurm. Unmittelbar an denselben lehnten sich von drei Seiten gewölbte Gebäude, die wohl eine Plattform trugen. Eine Mauer davor umschloß noch einen inneren Hof. So dürfte sich diese Burg dargestellt haben, wie unfer Reconstructions-Versuch in Fig. 14 sie zeigt.

49.  
Reconstructions-  
Verfuche.

Wir haben eine Reihe von Reconstructions-Verfuchen zu geben. Es sei daher gestattet, bei diesem ersten Einiges zu sagen, was auch für alle anderen Geltung hat. Alle diese Verfuche, ob sie vom Verfasser dieser Zeilen ausgehen oder von Anderen, sind Hypothesen, und die verehrten Leser wollen sie als solche aufnehmen: sie wollen zwischen solchen Hypothesen und Aufnahmen des bestehenden Zustandes sorgfältig unterscheiden. Der Verfasser verfäumt nie, anzugeben, welche Quellen er benutzt hat, wo die Aufnahmen des betreffenden Zustandes zu finden sind, nach denen er gearbeitet hat, und wer beurtheilen will, was er dazu gegeben, verfäume ja nicht, diese Originalquellen zu vergleichen. Wo eigene abweichende Aufnahmen zu Grunde liegen, wird dies allenthalben bemerkt. Man mag über die Bedeutung und den Werth solcher Restaurations-Verfuche verschiedener Ansicht sein. That- sächlich hat man dem Verfasser des »*Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle*« vorgeworfen, daß er seiner Phantasie zu vielen Spielraum gewährt habe. Sicher mit Unrecht; denn nirgends hat er seine »Phantasien« als Aufnahmen eines bestehenden Zustandes gegeben. Es ist also Sache dessen, welcher seine Arbeit benutzen will, zu untersuchen, wie weit er darin gehen darf, und wer auf Grund besserer Quellen oder auch abweichender Anschauungen andere Hypothesen aufstellen will, wird durch *Viollet-le-Duc's* Arbeit darin nicht beschränkt sein. Er hat, und dies hat auch der Verfasser gegenwärtiger Zeilen versucht, außer den Aufnahmen des verstümmelten Zustandes Alles benutzt, was an anderen gleichzeitigen Bauwerken, die dem gleichen Zwecke dienten, sich in besserem Zustande erhalten hat, von dem also angenommen werden darf, daß es zu jener Zeit Regel war; denn, wenn auch jedes Bauwerk ein Individuum ist, so gehört es doch einer Classe und Familie an, die ihre gemeinsamen Eigenthümlichkeiten hatte, gerade so gut, wie die Classen und Familien des Thierreiches, und wenn wir wissen, daß gewisse Insecten sechs Beine haben, so dürfen wir annehmen, daß auch jene ursprünglich sechs Beine hatten, die wir getrocknet und eines Theiles ihrer Beine beraubt mit noch dreien im Kasten einer Naturalien-Sammlung finden. Wir werden keine besondere Hochachtung vor der Kritik derer haben, welche von uns noch den Beweis verlangen, daß diese vorliegenden Exemplare nicht überhaupt von jeher nur drei Beine hatten. Gerade so ist es bei den Bauwerken, wenn wir uns auch eben so, wie die Naturforscher, mit der Behauptung, daß es ursprünglich sechs waren, auf besser erhaltene Exemplare werden stützen müssen. Wer nun aber, weil einmal die Insecten seines Kastens nur noch drei Beine haben, sich mit dieser Thatfache begnügen und nicht weiter darum kümmern wollte, wie sie ursprünglich waren, wird, wenn er lehrend auftreten soll, wie dies die Aufgabe des Verfassers ist, kaum seinen Lesern einen richtigen Begriff von der Insectenwelt beibringen, und eben so ist es nöthig, wenn man die Bedeutung der erhaltenen Ueberreste richtig würdigen und von der Baukunst der Vorzeit eine richtige Anschauung haben will, bei jedem Bauwerke das zu ergänzen, was heute fehlt. Sollte dabei ein Irrthum unterlaufen, so möge ihn ein Anderer verbessern.

50.  
Burghürme,  
Plattformen,  
Dächer.

Als besonders charakteristisch tritt uns bei der Oberburg zu Rudesheim die Form des Thurmes<sup>49)</sup> entgegen. Er mag allerdings ursprünglich etwas niedriger gewesen sein. Die Verjüngung des Aeußeren findet sich bei späteren Bauten nicht;

<sup>49)</sup> Wir vermeiden absichtlich den Ausdruck »Bergfried«, welchen man neuerdings für solche Thürme ohne Berechtigung anwendet. (Vergl. Kap. 9.)

sie dürfte also in dieser Weise der älteren Zeit angehören. Der Thurm der Niederburg dürfte ähnlich gewesen sein. Wie zu allen ähnlichen Thürmen, führte auch zu diesem keine Thür im Erdgeschofs; vielmehr war die Thür so hoch, dafs man zu ihr nur mittels einer Leiter oder eines herabgelassenen Strickes gelangen konnte. Der Eingang, den wir in Fig. 14 gezeichnet haben, ist aber, wenn auch alt, so doch nicht der ursprüngliche, der vielmehr an der entgegengesetzten Seite, noch höher gelegen, sich vorfindet. Charakteristisch ist die Fensterlosigkeit, durch welche die Sicherheit gemehrt wird, behagliches Wohnen aber geradezu ausgeschlossen erscheint. Das Gefühl der Sicherheit war das einzig Behagliche, das ein solcher Bau den Inaffen gewährte; denn in der That dürfte es mit den Mitteln jener Zeit kaum möglich gewesen sein, ohne grofse Opfer eine solche Burg mit Gewalt zu nehmen. Wir haben zwar keine Belege dafür, dafs damals schon Zugbrücken in Verwendung waren. Wir können uns jedoch nicht denken, dafs die ganze Brücke, welche zum Eingang führte, stabil gewesen sei; wenn nicht in der Weise der späteren Zugbrücken construirt, mufs ein Theil mit einer in anderer Weise zu handhabenden Construction versehen gewesen sein, welche eine augenblickliche Unterbrechung ermöglichte. War diese Unterbrechung hergestellt, vielleicht die ganze Brücke entfernt, so war es nicht anders möglich, an die Mauer zu gelangen, als durch die Ausfüllung eines Theiles des Grabens, welche unter den Wurfgeschossen der auf der Mauer stehenden Vertheidiger geschehen mufste. War trotz deren Thätigkeit eine solche Ueberdämmung hergestellt, so konnte nun der Widder gegen die Mauer geführt werden; es konnte der Versuch gemacht werden, sie mit Brechstangen zu zerstören, sie zu untergraben, oder es konnten Leitern angeetzt werden, sie zu ersteigen, oder hölzerne Thürme, welche höher als die Mauer waren (Bercfrite), konnten dagegen geschoben werden, von denen man auf die Mauern herabsteigen und mit den Vertheidigern handgemein werden konnte. Hatte die Mauer Thürme, so bildete jeder derselben einen Abschnitt und ein besonderes Vertheidigungswerk, das erst gestürmt und genommen werden mufste, bevor der Feind im Besitze der Mauer war. Hatte er letzteres erreicht, so stand er vor einer zweiten Mauer, die ebenfalls wieder genommen werden mufste, bis er sich dem Thurme gegenüber befand, dessen Höhe ihn schwer ersteiglich machte, dessen dicke Mauern schwer zu zerstören oder umzuwerfen waren. War er in das Innere desselben gelangt, so hatte er eben nur ein Stockwerk inne. Jedes derselben, höchstens durch eine enge Treppe in der Mauer, wie in unserem Falle, oder, wie meist, durch ein Loch im Fußboden und eine Leiter zugänglich, mufste besonders erobert werden, und so gehörte einer selbst kleinen, aber entschlossenen Besatzung gegenüber eine nicht geringe Ausdauer und Tapferkeit dazu, eine solche Burg wirklich zu erobern. Meist mufste man sich begnügen, sie so lange einzuschließen, bis die Besatzung durch Hunger oder andere Zwangslagen zur Ergebung genöthigt war. Wohl verwendete man auch Wurfapparate gegen die Mauer; aber diese hatten weder die Treffsicherheit, noch die Kraft unserer heutigen Geschütze. Die Besatzung, welche solche auf den Plattformen der Burgen aufstellte, konnte damit den ungedeckten Angreifern und ihren provisorischen Werken gegenüber weit mehr erreichen, als diese gegen die massive Burg. Deshalb gehörten solche Plattformen stets zum Vertheidigungs-Apparat jeder Burg. Insbesondere hatten alle Thürme zu oberst ihre Terrasse, und wenn wir uns irgend eine Burg in gutem Vertheidigungszustand denken, müssen wir uns auf allen Theilen, die vertheidigt werden konnten und sollten, solche von Zinnen umgebene Plattformen denken, auf denen die Vertheidiger sich frei be-

wegen konnten, auf denen zudem die Wurfapparate standen. Aber diese Plattformen waren schwer wasserdicht zu erhalten, und wo die Materialien nicht ganz vorzüglich waren, der Verwitterung in hohem Grade preisgegeben. Deshalb setzte man allenthalben, wo das Klima es gebot, Dächer darauf, welche sich leicht entfernen ließen, wenn die Noth es erforderte.

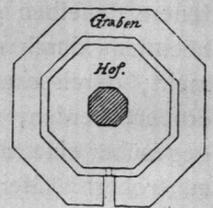
Die gewöhnliche Erscheinung einer Burg zeigt uns daher allenthalben im Norden jene spitzen Dächer, die uns an wohl erhaltenen Burgen noch erfreuen und die allein deren dauernde Erhaltung gesichert haben und ferner sichern können. Wir haben daher auch nur ausnahmsweise bei einzelnen der hier folgenden Reconstructions-Verfuche deutscher Burgen die Dächer weggelassen, obwohl dieselben zur wehrhaften Erscheinung durchaus nicht gehören.

Eine eben solche *Mota* wie die Oberburg war aber auch ursprünglich die Niederburg, und die Thatfache, daß hier deren zwei so unmittelbar beisammen stehen, beweist zur Genüge, wie groß ehemals die Anzahl solcher kleiner Burgen gewesen sein muß, die mit ihrer kleinen Besatzung eben doch vereinzelt nur wenig leisten konnten. Diese *Motae* bildeten gewissermaßen die letzten Ausläufer des Lehenswesens. In ihnen saß der einzelne Lehensmann, welcher mit wenigen Roffen und Reifigen Heeresfolge zu leisten hatte. Die größeren Dynasten, die Grafen, hatten größere Burgen nöthig, und wo förmlicher Hof gehalten werden sollte, wie schon in den Burgen der Herzoge, da waren ganz andere Einrichtungen nöthig, als sie eine solche *Mota* gewährte. Allerdings haben wir in unserer Reconstruction nur eben die monumentalen Theile der Oberburg gezeichnet. Das Modell des XVII. Jahrhunderts zeigt uns fast den ganzen leeren Raum von Holzbauten eingenommen; insbesondere der Raum zwischen den beiden Mauern der Nord- und Ostseite war überdacht. Da er eine Breite von 6 und 7 m hatte, so mögen schon im XI. Jahrhundert einzelne Holzgebäude dort gestanden haben, in denen Thiere und Menschen, denen es auf besondere Wohnlichkeit ihrer Räume allerdings auch nicht ankommen durfte, Unterkunft fanden. Auch in der Niederburg war wohl kaum der ganze Hof frei, sondern hölzerne Bauten dürften einen Theil desselben eingenommen haben.

Eine sehr merkwürdige monumentale *Mota* ist die sog. Pfalz zu Egisheim im Ober-Elfs (Fig. 15<sup>50</sup>). Eine hohe achteckige Quadermauer von 13 m Länge jeder Seite steht heute noch auf 8 bis 9 m Höhe; der Graben, welcher sie rings umgab, ist zugefüllt; eben so ist vor einigen Jahrzehnten der achteckige Thurm abgetragen worden, welcher genau im Mittelpunkte der Anlage stand. Das Quaderwerk mit Buckeln an der Umfassungsmauer deutet im Allgemeinen auf das XII. Jahrhundert; indessen läßt sich weder sagen, welches das erste Beispiel der Buckelquader ist, noch behaupten, daß diese Bauweise auf das genannte Jahrhundert sich beschränke. Nehmen wir aber selbst an, daß wir hier eines der ältesten Beispiele des Buckelquaderbaues vor uns haben und daß er in das XI. Jahrhundert fällt, so können wir doch in der Anlage dieser Tiefburg nur eine Reminiscenz an eine ältere Anlage erkennen. An Stelle dieser Steinburg stand ehemals ein Wall mit Palissaden

51.  
Pfalz  
zu  
Egisheim.

Fig. 15.



Grundriss der  
»Pfalz«  
zu Egisheim<sup>51</sup>).

1/2000 n. Gr.

<sup>50</sup>) Vergl.: NAEHER, J. Die Burgen in Elfs-Lothringen. Straßburg 1886. Heft 2, S. 6 u. Bl. 3.

<sup>51</sup>) Nach ebendaf., Bl. 3.

und hölzernem Blockhaus in der Mitte, das der Herr oder, vielleicht richtiger ausgedrückt, der Befehlshaber der kleinen Burg bewohnte, während im inneren Hofe Baracken für die Befatzung und deren Pferde errichtet worden sein mögen. Wann der Umbau erfolgte, ist also nicht sehr bedeutungsvoll. Als der Thurm an Stelle des Blockhauses getreten, an Stelle des Walles die hohe Mauer, mögen, an letztere angelehnt, hölzerne Gebäude rings im Kreise herum gestanden haben, so daß nur eben ein schmaler Streifen Hofes rings um den Thurm frei blieb.

Betrachten wir die Kampfweise jener Tage, so handelte es sich zuletzt doch immer um ein Zusammentreffen von Mann gegen Mann. Es handelte sich auch bei einer Belagerung, die mit einem Sturm enden mußte, um den Kampf. Letzterer konnte nicht durch die Befestigung unmöglich gemacht werden; es sollten eben deshalb für den Vertheidiger die Bedingungen so günstig, als immer möglich, für den Angreifer so ungünstig, als es anging, gestellt werden. Da war nun ein Wall mit einer Böschung von etwa 45 Grad, wenn er noch mit Gras oder etwa mit Ginster bewachsen war, ein nicht zu unterschätzendes Hinderniß für den Angreifer, der ihn erklimmen sollte, um oben hinter einer festen Brustwehr von Palissaden auf festem Boden den Gegner zu treffen, mit welchem er handgemein werden sollte. Stand ihm dagegen eine noch so hohe Mauer entgegen, so handelte es sich nur darum, genügend lange Leitern herbeizuschaffen und diese gehörig fest zu stellen, so daß auf denselben die Mauer erstiegen und auf deren Krone der Kampf geführt werden konnte. Es war daher nothwendig, Alles zu thun, was das Aufstellen der Leitern erschweren konnte. Dazu dienten auch die Buckelquadern vortrefflich, indem sie verhinderten, die Leitern an der Mauer empor zu schieben, und man hat deren Entstehung um so mehr aus diesem Grunde ableiten wollen, als sie ausschließlich in der Kriegsbaukunst vorkommen. Sie geben zudem der Erscheinung der Bauwerke eine gewisse Kraft, die entschieden dem Charakter der Kriegsbaukunst entspricht.

Die Entstehung dürfte indessen doch einen rein technischen Grund haben. Beim Uebergang vom Erd- zum Steinbau war es nöthig, statt der einfachen Unterthanen, welche die Erdbewegung besorgen konnten, geschulte Handwerker, Maurer und Steinhauer, zu verwenden, deren Arbeit bezahlt werden mußte. Das war eine theuere Sache, die möglichst erleichtert werden sollte. Der Quaderbau besonders, welcher allerdings dem Widder besser widerstand und die Untergrabung schwieriger machte, als der Brockenbau aus Bruchsteinen, verlangte ziemlich große Blöcke; da mußte es denn als eine vortheilhafte Ersparung angesehen werden, nur die Ränder der Steine zu beschlagen, deren Mitte aber zu belassen, wie sie aus dem Bruche kamen, und damit eine nicht unbedingt nöthige Steinhauerarbeit zu unterlassen. Wäre die Rücksicht auf die Sturmleitern das Maßgebende gewesen, so würde man nicht die Buckelquader an Stellen verwendet haben, an denen nie eine Leiter angelegt werden konnte.

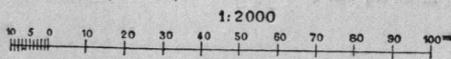
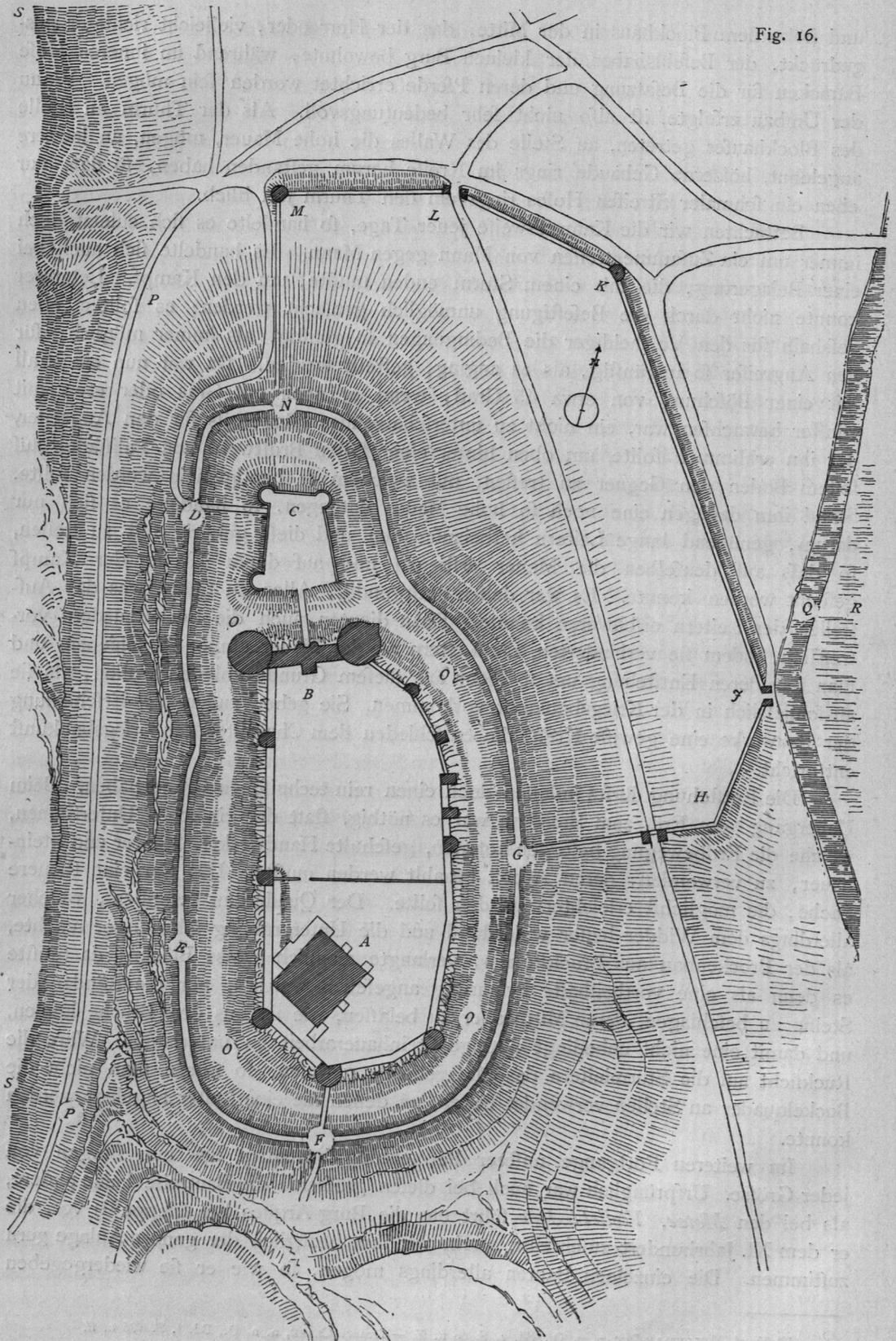
Im weiteren Fortgange unserer Betrachtung begegnen uns nun Burgen von jeder Größe. Ursprünglich war auch bei diesen größeren die Bauweise keine andere, als bei den *Motae*. *Viollet-le-Duc* führt uns die Burg Arques bei Dieppe<sup>52)</sup> vor, die er dem XI. Jahrhundert zuschreibt, worin wir ihm bezüglich der ganzen Anlage gern zustimmen. Die einzelnen Bauten allerdings mögen, so wie er sie wiedergeben

52.  
Buckel-  
quader.

53.  
Burg Arques  
bei  
Dieppe.

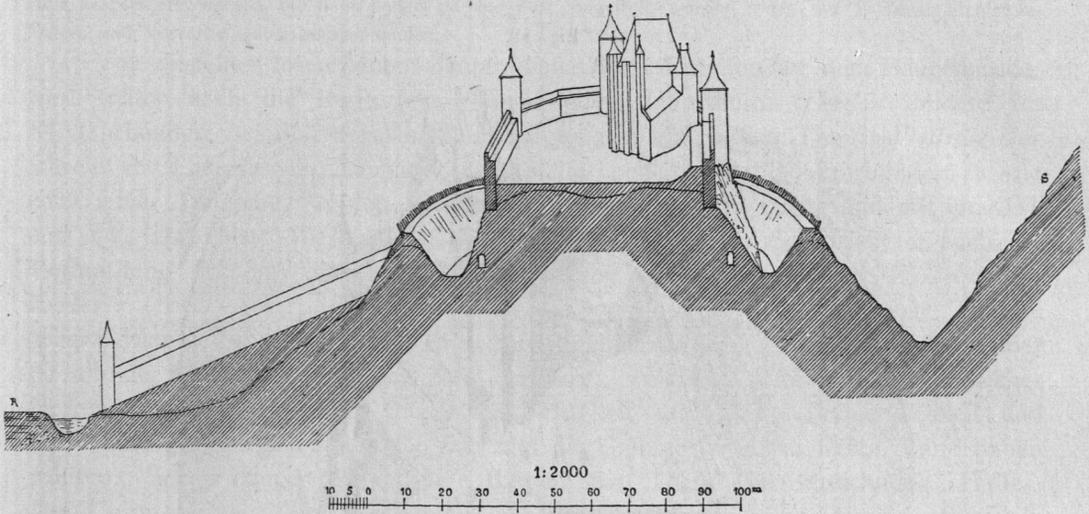
52) Vergl. VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 4, S. 69 u. ff. — ferner: CLARK, a. a. O., Bd. I, S. 186 u. ff.

Fig. 16.



Grundriß der Burg Arques 53).

Fig. 17.

Querchnitt der Burg Arques<sup>53)</sup>.

hat, grosstentheils in das XII. Jahrhundert fallen. Der Grundriß in Fig. 16<sup>53)</sup> ist, wie alle unsere Gesamtgrundrisse von Burgen, in gleichem Mafstabe, wie die Rüdesheimer *Motae* gezeichnet (1:2000), so dafs also das Gröfsenverhältnifs sofort in die Augen springt. Die Bauart der oben geschilderten Erdburgen tritt hier aber, auf eine grofse Anlage angewandt, uns noch vollständig entgegen.

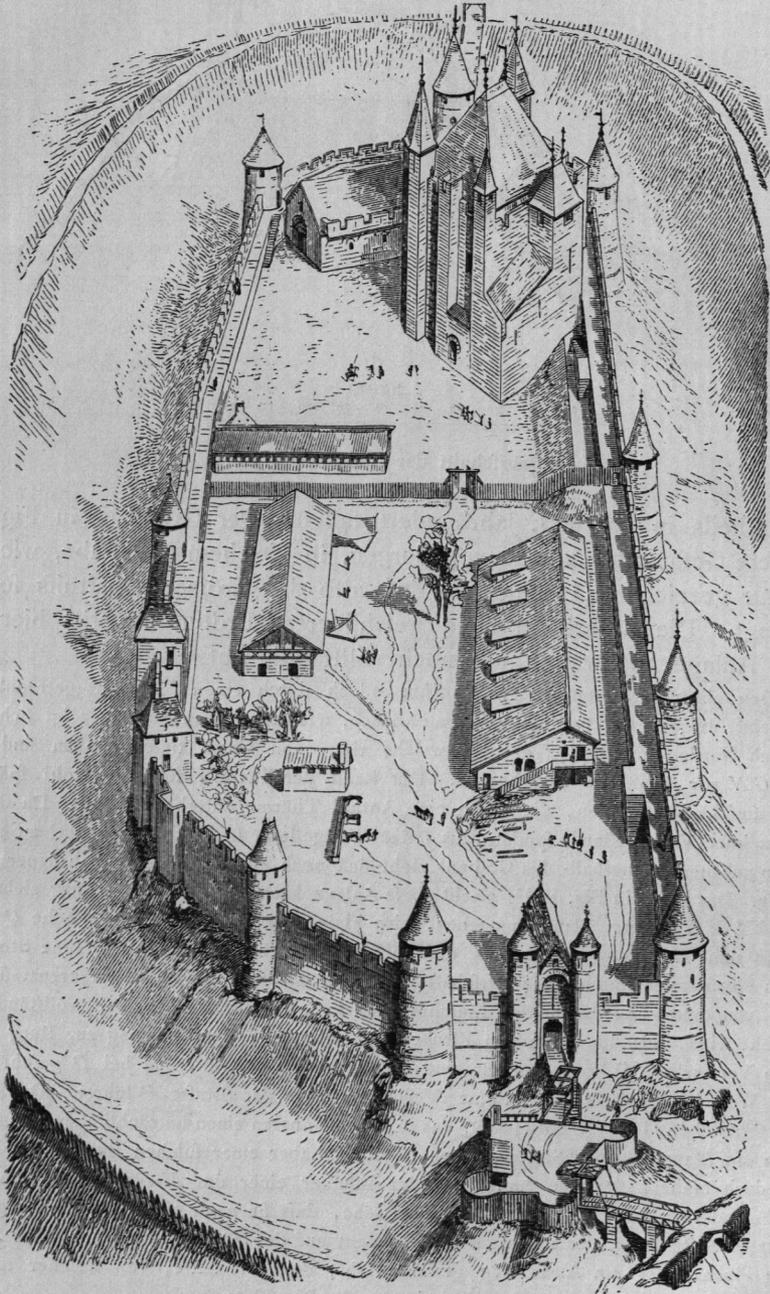
Zu Füfsen eines Bergabhanges *S*, von ihm jedoch durch einen Einschnitt getrennt, der uns zu mächtig erscheint, um ihn für künstlich halten zu können, wie bei anderen Burgen, zeigt sich eine oblonge, von Süden nach Norden abfallende Terrasse, welche rings von einem tiefen Graben und einem hohen Walle *DEFGN* vor demselben umgeben ist. Der Rand der Terrasse selbst ist wohl später von einer hohen Mauer umschlossen worden, die durch eine Anzahl Thürme unterbrochen ist. Da der Berg Rücken nicht blofs aus lofer Erde bestand, sondern aus festem Felsgestein, so ist der Graben *O* zu großem Theile aus dem Felsen gehauen. Innerhalb des Grabens zieht sich noch ein in den Felsen gehauener Gang rings um die ganze Burg. Das Profil in Fig. 17<sup>53)</sup> macht diese Anlage klar. Zu Füfsen der Burg zieht sich, von der Mauer *GHIKLMN* unseres Planes umgeben, eine kleine Ortschaft von einem Bache *Q* aus am Fusse des Burgfelsens zum Walle empor. Jenseits des Baches sind feuchte Wiesen *R*. Eine Strafsen führt von Südosten nach Nordwesten durch diese Ortschaft hindurch; nördlich von derselben kreuzt sich eine Reihe von Strafsen, von denen die durch den Einschnitt führende Strafsen *PP* eben so vollständig vom Burgwalle beherrscht wird, wie die durch den Flecken ziehende *HL*. Der Eingang zur Burg ist bei *B*, vor demselben ein Vorwerk *C*<sup>54)</sup>, von dem aus eine Brücke nach der Wallkrone bei *D* geführt war, von wo aus dann der Weg bergabwärts am Thurme *M* vorüber nach der Strafsen *P* führte. Der Hauptthurm *A* ist zu einem förmlichen Gebäude entwickelt, das in seinem Inneren einen beträchtlichen Raum zum Wohnen gewährte, da ein Mann von der Stellung, wie sie der Inhaber einer solchen Burg hatte, trotz aller Bescheidenheit doch mehr Bedürfnisse hatte, als der Inhaber einer der *Motae* von Rüdesheim. Was bei dieser Burg besonders zu beachten ist, ist die Thatsache, dafs sie noch einen zweiten Eingang *F* auf der entgegengesetzten Seite hatte, der nur nach der Schlucht auf der Südseite der Burg führte. Es mag dies ein Weg zur Flucht oder ein Ausfallweg gewesen sein; denn die Seite, von welcher naturgemäfs der eigentliche Angriff zu erwarten war, war doch immer die Nordseite.

Die Terrasse selbst war durch eine Quermauer in zwei Theile getheilt, so dafs, wenn etwa der Eingang bei *B* vom Feinde erzwungen war, derselbe noch nicht zum Haupttheile der Burg, dem Thurme *A*,

<sup>53)</sup> Nach: *Viollet-le-Duc*, a. a. O., Bd. 3, S. 70, 72, 75.

<sup>54)</sup> Dasselbe gehört zwar erst dem XV. Jahrhundert an. *Viollet-le-Duc* meint, dafs der Wall ursprünglich einfach oval die Burg umzogen habe, dafs es also nicht schon im XI. und XII. Jahrhundert einen Vorgänger gehabt habe. Von dort aus ist auch die perspectivische Ansicht (Fig. 18) genommen.

Fig. 18.



Burg Arques bei Dieppe im ursprünglichen Zustande.

(Von Norden aus gesehen.)

Reconstruction von *Viollet-le-Duc* 53).

gelangen konnte. Die Plattform, insbesondere der niedrige Theil bei *B*, enthielt nun noch eine Reihe aus Holz ausgeführter Bauten, die nach Bedarf da und dort hingestellt worden waren und in denen Menschen, Thiere und Vorräthe Unterkommen fanden.

Von einzelnen interessanten Bauten dieser Burg, insbesondere dem Hauptthurme, wird später noch die Rede sein. Ein solcher Hauptthurm (*Donjon*) bildete im XI. Jahrhundert bei den normanischen Burgen den wichtigsten Theil. *Viollet-le-Duc* schreibt die Thürme von Chauvigny und Falaise ebenfalls dem XI. Jahrhundert zu, die nach seiner Annahme nur von leichten Erdwerken umgeben waren und erst im XIV. und XV. Jahrhundert stärkere Außenbefestigungen erhielten. So spricht er auch die Vermuthung aus, daß die vielen Burgen, welche die Normanen unter *Wilhelm dem Eroberer* (1066—1087) in England errichteten, nur eben feste gemauerte Thürme (*Keeps*) waren, die von leichtem Erdwerk umgeben wurden. Charakteristisch ist aber für alle der bedeutende Größenumfang der *Keeps*, welche als feste Wohnhäuser solcher Herren anzusehen sind, die außer der Festigkeit auch einige Bequemlichkeit und vor Allem genügenden Raum für sich und ihr Gefolge in ihrem festen Haufe haben wollten. Schon damals trugen diese Burgen zum Theile die Bezeichnung »Halle«. Der Thurm mußte also als Hauptraum eine Halle in sich schließen. Bei den deutschen Burgen finden wir diese Halle als Saal ausgebildet, im Palas, den Thurm deshalb mit wenigen Ausnahmen jeder Bequemlichkeit entbehrend. Der interessanteste und umfangreichste dieser *Keeps* ist jedenfalls das Kernwerk des *Tower* zu London, der *White Tower* (weiße Thurm<sup>55</sup>). Indessen erhielt sich neben dem rechteckigen, aus dem französischen *Donjon* entwickelten normanischen *Keep* auch der Rundthurm, im Laufe der Zeit ebenfalls wie der rechteckige zu mächtigem Bauwerke entwickelt (*Shell keep*). Wir werden unten, bei Betrachtung des festen Haufes, auf beide Arten zurückzukommen haben.

54.  
*Donjon,*  
*Keep,*  
Halle.

Wir haben in Deutschland ähnliche, von Wall und Graben umgebene Burgen auf Bergrücken. Die interessanteste derselben ist wohl die Salzburg<sup>56</sup> bei Neustadt an der fränkischen Saale, die schon in Carolingischer Zeit vorhanden war und deren Anlage, so wie sie heute noch erhalten ist, dem XI. Jahrhunderte angehören mag. Allerdings gehört auch bei ihr der größte Theil dessen, was an Gebäuden vorhanden ist, dem XII. und XIII. an; aber die Gesamtanlage, insbesondere der Graben und die Umfassungsmauer der Süd- und Westseite, gehören ohne Zweifel dem XI. Jahrhundert an. Wir geben in Fig. 20 den Grundriß und in Fig. 19<sup>57</sup> das Profil im Maßstabe von 1 : 2000.

55.  
Salzburg  
bei  
Neustadt.

Wir haben auch hier die erhöhte Terrasse und den vom Wall umgebenen Graben. Wie allenthalben war das Aushubmaterial auch hier dazu verwendet worden, um die Terrasse zu ebnen und den Wall herzustellen; doch haben Wall und Graben nicht die Abmessungen, wie beim Schlosse von Arques; aber immerhin waren sie mächtig genug, um ein Hinderniß für die Annäherung an die Mauer zu bilden. Die Anlage bietet manches Interessante. Zunächst können wir wohl annehmen, daß zuerst Wall und Graben ringsum hergestellt wurden. Dabei bleibt es merkwürdig, daß nicht die gesammte, südwestlich flach abfallende Bergspitze in die Vertheidigung einbezogen ist, sondern außerhalb derselben liegen blieb, obwohl ein Angreifer nicht gerade schwer dahin gelangen und sich so unmittelbar vor dem Walle fest setzen konnte. Wir haben also hier noch vorgelegte hölzerne Vorwerke uns zu denken. Auf der Westseite<sup>58</sup>, wo Wall und Graben gut erhalten sind, sieht man, daß letzterer nicht mit zu großer Regelmäßigkeit

<sup>55</sup>) Vergl.: CLARK, a. a. O., Bd. II, S. 207 u. ff.

<sup>56</sup>) Vergl. *Krieg v. Hochfelden* (in: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1837, S. 89 u. ff.) und in seiner »Geschichte der Militärarchitektur etc.« — Die Ergänzungen des Grundrisses nach eigenen Aufnahmen des Verf.

<sup>57</sup>) Nach *Krieg v. Hochfelden* und eigenen Aufnahmen des Verf.

<sup>58</sup>) An der Südseite, wo in unserem Jahrhundert Weinberge angelegt worden sind, ist der Wall abgetragen und der Graben verbreitert, so daß die Weinberge bis unmittelbar an die Mauer gehen.

Fig. 19.

Durchschnitt.

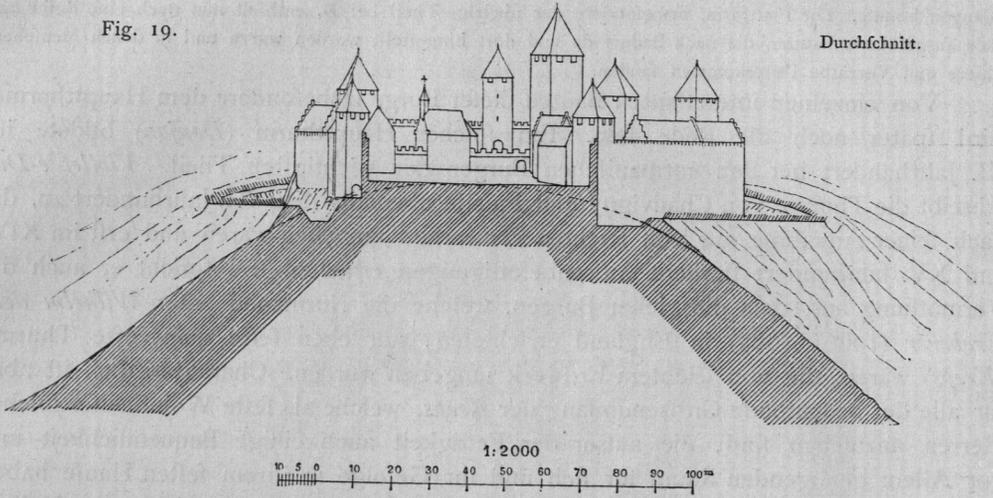
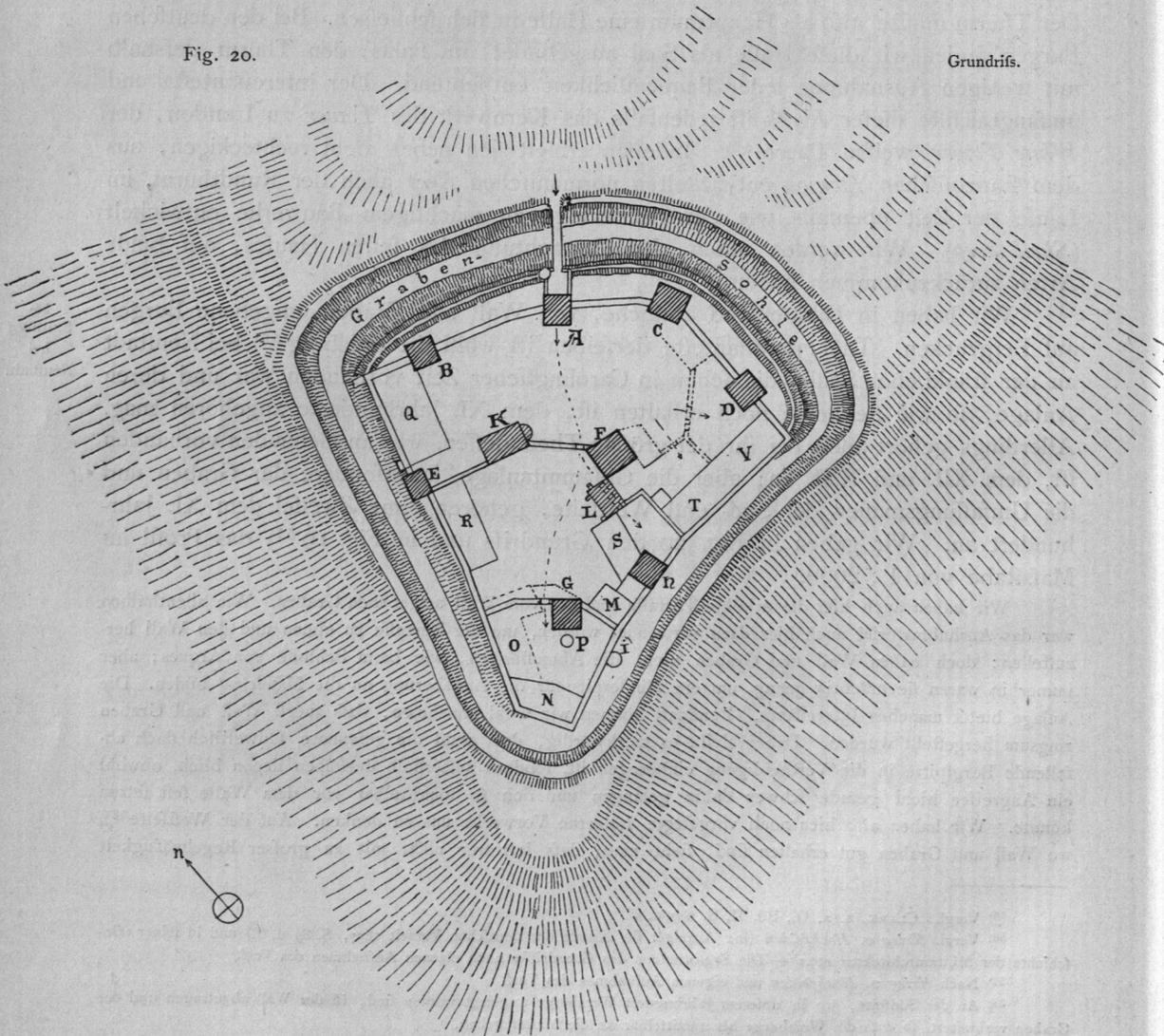


Fig. 20.

Grundriss.



Salzburg bei Neufstadt a. d. S. 57).

aus dem Felsen gehauen ist, ohne Zweifel in der Absicht, das Gehen im Graben so schwierig als möglich zu machen, so daß der Feind, welcher ihn etwa genommen hatte, sich darin nicht frei bewegen konnte und für feine Operationen Schwierigkeiten fand, während er den von der Mauer kommenden Geschossen ausgesetzt war. Geschützt durch Wall und Graben, konnte man es leicht unternehmen, den inneren zweiten Wall, welcher ursprünglich die Terrasse umgeben hatte, stückweise durch eine Mauer zu ersetzen: an der Nord- und Ostseite ist dieser innere Wall erhalten geblieben und sind heute noch Reste desselben zu erkennen, da die Mauer mit den Thürmen *A, B, C* und *D* so weit zurück gestellt wurde, daß vor derselben sich ein förmlicher Zwinger<sup>59)</sup> bildete. Diese ringsum laufende Mauer mit den Thürmen ist in Bruchsteinen ausgeführt, wie sie die Baustelle darbot. Nur der Thurm *A* ist aus Buckelquadern errichtet und gehört sicher dem XII. Jahrhundert an. Obwohl nun Fenster, welche den ausgesprochenen Stil des XII. Jahrhunderts zeigen, in der Mauer an den Stellen vorkommen, wo Gebäude sich unmittelbar an die Umfassungsmauer anlehnen, und obwohl Gebäude, die offenbar dem XIII. Jahrhundert und noch späterer Zeit angehören, auf dieser Burg vorhanden sind, die ganz genau in demselben Bruchsteinmauerwerk ausgeführt sind, so können wir doch nicht glauben, daß schon beim Bau der Mauer selbst jene Fenster angelegt seien, welche unter allen Umständen der Festigkeit Eintrag thaten: wir glauben vielmehr, daß die Mauer vorher schon vorhanden gewesen, folglich im XI. Jahrhundert entstanden sein müsse und daß erst beim Anbau der Gebäude im XII. Jahrhundert die Fenster eingebrochen wurden. Der Eingang befand sich wohl jeder Zeit bei *A*, am höchsten Punkte, was allerdings nicht viel bedeutet, da das Gefälle bis *N* nicht bedeutend ist. Die Burg ist in drei Abtheilungen geschieden; die vorderste war von der zweiten durch eine Mauer getrennt, die vom Thurme *E* an der Capelle *K*<sup>60)</sup> vorüber zum ersten Hauptthurme *F* ging, neben welchem sich der Eingang zur zweiten befand, von dort ohne Zweifel nach dem Thurme *H*. Eine Reihe von Gebäuden mit eigenen Vorhöfen ist meist im XII. Jahrhundert entstanden, und es ist dabei schon auf Wohnlichkeit der Einzelnen auffallend viel, auf Festigkeit des Ganzen wenig Rücksicht genommen. Im XII. Jahrhundert gehörte die Feste dem Bischofe von Würzburg, der eine Anzahl Lehensmänner hinauf gesetzt haben mag, die sich denn da auf der großen Burg ihre behaglichen Sitze errichteten, so das bei Thurm *C* angedeutete Gebäude und die mit *Q, T, V* bezeichneten. Im zweiten Hofe befinden sich die Gebäude *L, M, R* und *S*. Das mit *L* bezeichnete Gebäude könnte etwa als die Capelle angesehen werden, wenn es orientirt wäre. Der Volksmund bezeichnet es als die Münze, was es sicher noch weniger war. Jedenfalls ist es eines der reizendsten Profanbauwerke des XIII. Jahrhunderts, von dem wir noch später zu sprechen haben werden. Der dritte Hof befindet sich an der unteren Spitze der Burg. Ein zweiter Hauptthurm *G* vertheidigte den daneben liegenden Eingang. In diesem dritten Hofe befand sich der Brunnen *P*, bei *N* wieder ein aus zwei Theilen bestehendes Wohngebäude des XII. Jahrhunderts. Bei *O* ist ein späteres Wohngebäude, das dem XVI. Jahrhundert entstammt, der einzige noch bewohnbare monumentale Bau.

Von ganz besonderem Interesse sind die Reste des Thurmes *E*; obwohl derselbe fast bis zum inneren Boden der Burg abgetragen ist, läßt er doch noch erkennen, daß sich darin die Verbindung mit dem Burggraben befand. An der südlichen Seite folgt die Mauer nicht mehr dem Zuge, den sie vor der Nordseite von *E* hat; sondern die ganze Schmalseite des Thurmes ist frei. An dieser Schmalseite liegt nun im Inneren des Thurmes ein etwa 3 m langer, halb so breiter Schacht, welcher unten eine Thür hat, die aus dem Schlosse heraus an den äußeren Fuß der Mauer führt. Eine Treppe oder dergleichen ist nicht vorhanden; vielmehr mußte wohl mittels eines Aufzughaspels im Inneren des Thurmes das Auf- und Absteigen durch diesen Schacht bewirkt werden. Auf unserem Durchschnitte in Fig. 19 ist das Thürchen dieses Thurmes sichtbar.

Größer, als jene Salzburg, ist die Anlage von Dankwarderode, der sächsischen Herzogsburg<sup>61)</sup>, welche der Stadt Braunschweig den Ursprung gegeben. Auf einer Infel der Oker gelegen, deren Lauf durch sumpfige Wiesen hindurchging, war sie durch Sumpf und Wasser geschützt und trug noch eine Befestigung von Holz und Erde, bis wohl im Schluffe des XI. Jahrhunderts ein steinerne Umbau vorgenommen wurde. *Winter* hat mit großer Sorgfalt den Zug dieser Befestigung, so wie die Lage

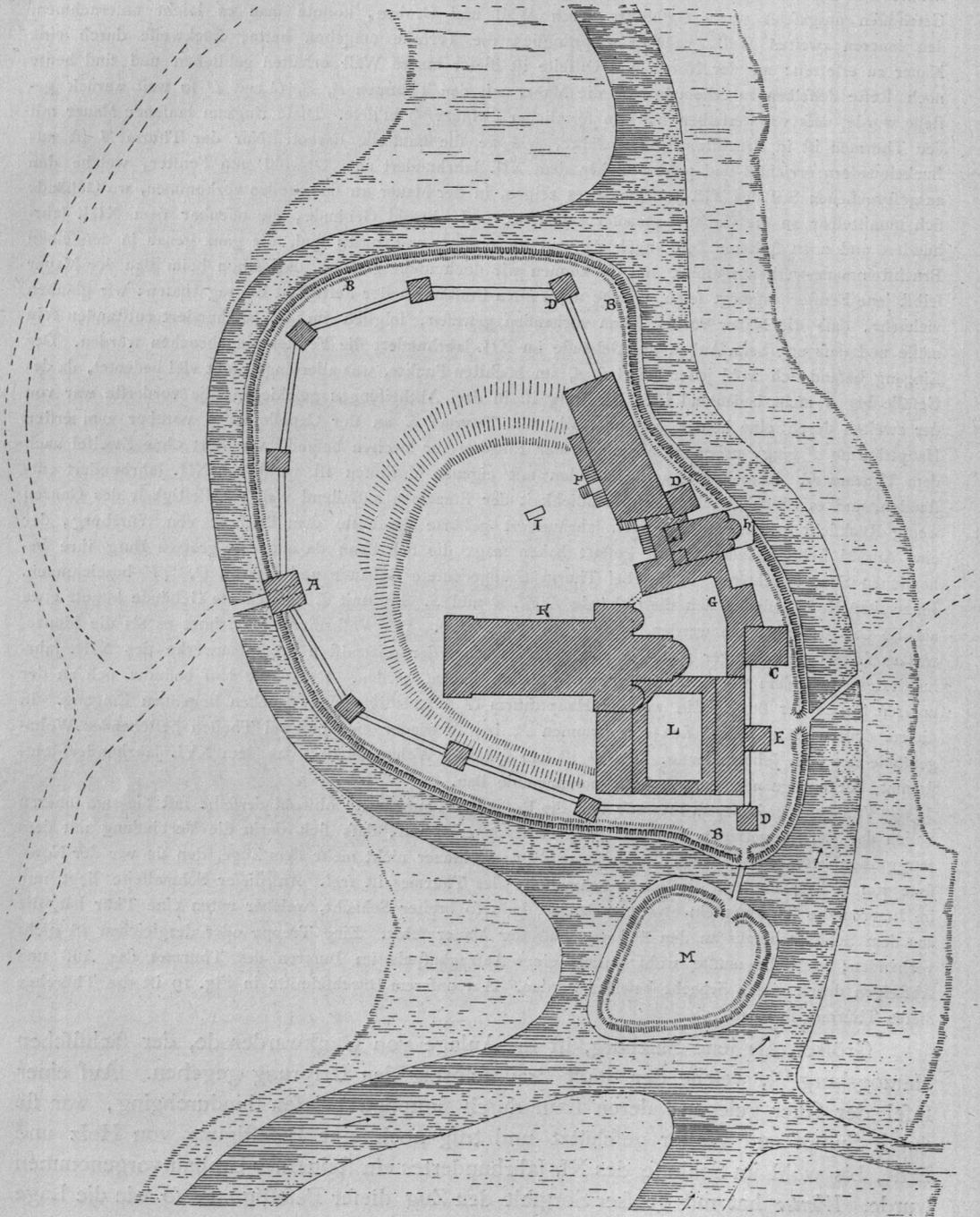
56.  
Burg  
Dankwarderode.

<sup>59)</sup> Ueber die Bedeutung und den Ursprung des Wortes »Zwinger« siehe Kap. 10.

<sup>60)</sup> Diefelbe ist neu; doch stand wohl ursprünglich eine solche ungefähr an dieser Stelle.

<sup>61)</sup> Vergl.: WINTER, L. Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. Ergebnisse der im Auftrage des Stadtmagistrats angestellten baugeschichtlichen Untersuchungen. Braunschweig 1883.

Fig. 21.



1:2000  
10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100

Grundriss der Burg Dankwarderode <sup>62)</sup>.

der einzelnen Thürme fest gestellt, so dafs wir unferen Plan in Fig. 21 <sup>62)</sup> auf feine Studien begründen konnten.

Wir nehmen gern mit *Winter* an, dafs Dankwarderode unter *Heinrich I.* eine Befestigung erhalten habe, die ganz aus Holz und Erde nach der Weise der Zeit errichtet wurde. Sie ging um 1090 durch Feuer zu Grunde. Schon zwischen 1022 und 1037 war aber die Stiftskirche in dieser Burg als Steinbau errichtet, so dafs sie nach *Winter's* Annahme durch das Feuer 1090 nicht zerstört wurde, sondern bis zum Neubau *Heinrichs des Löwen* erhalten blieb. Ueber die Art, wie nach 1090 der Neubau der Burg ausgeführt wurde, fehlen alle positiven Anhaltspunkte, und doch glauben wir, dafs *Winter* seinen Landsleuten Unrecht thut, wenn er behauptet, der Culturzustand Sachsens sei im XI. und XII. Jahrhundert nicht auf jener Höhe gestanden, dafs ein steinerne Burgbau vor *Heinrich dem Löwen* denkbar sei. Wir erinnern nur an Goslar! Wir glauben vielmehr, dafs der Culturzustand Sachsens im XI. Jahrhundert der für Deutschland denkbar höchste war und dafs nur etwa die Rheingegend sich mit Sachsen messen konnte, nicht aber Schwaben, Franken und Bayern. Wir zweifeln deshalb auch durchaus nicht, dafs das *Castrum*, welches uns *Winter* vorführt, über *Heinrich den Löwen* hinaufgeht und dem Schlusse des XI. Jahrhunderts angehört, also nach dem Brande von 1090 entstanden ist; ja wir gehen noch einen Schritt weiter und behaupten, dafs die Bauten *Heinrichs des Löwen* die Ostseite der Burg ihrer Wehrhaftigkeit beraubt haben; denn wer den Plan betrachtet, mufs sofort erkennen, dafs der Palas nicht wehrhaft war, dafs er also eine Lücke in dem Vertheidigungs-Systeme öffnete. Wer den Palas in der Weise, wie er bis heute noch stand, wehrlos hinstellte, konnte sich vollständig die Mühe sparen, den übrigen Theil der Oker-Infel durch Vertheidigungswerke zu schützen: es konnte keinem Gegner mehr einfallen, seinen Angriff anders wo hin zu richten, als gegen den jedes Schutzes entbehrenden Palas, dessen Zeichnung aus dem *Winter's*chen Werke verglichen werden wolle. Sehen wir das *Castrum*, unter welcher Bezeichnung es 1134 in einer Urkunde des Kaisers *Lothar* vorkommt, als ein Werk vom Schlusse des XI. Jahrhunderts an, so werden wir auch leicht begreifen, dafs Kaiser *Konrad* 1151 an eine Belagerung der Burg nicht dachte, sondern vor *Heinrich dem Löwen* ohne Schwertreich das Land räumte.

So wenig wir Positives über die Burg wissen, giebt doch *Winter's* Plan, wie Fig. 21 zeigt, zu mancher lehrreichen Erörterung Anlaß. Zunächst werden wir uns die Frage vorlegen, ob die Oker-Infel ihre damalige Gestalt von Natur gehabt habe. Wenn wir nun sehen, dafs die Oker ganz durch fumpfige Niederungen floss, an dieser Stelle jedoch der westliche Arm bis an den Rand des Sumpfbietes gedrängt ist, so dürfen wir wohl schliessen, dafs dies nicht der ursprüngliche Lauf desselben ist, dafs vielmehr eine Verlegung dahin stattgefunden hat, dafs die Infel also künstlich erweitert ist. Es mag dies schon bei der ersten Anlage geschehen sein und der etwas höher gelegene Theil die ursprüngliche Infel bezeichnen. Weshalb liegt nun, stellen wir die zweite Frage auf, die Umfassungsmauer mit den Thürmen nicht unmittelbar am Oker-Arm? Wollte man etwa dem Feinde bequeme Gelegenheit geben, sich diesseits des Wassers unmittelbar vor der Mauer fest zu setzen? Gewifs nicht. Dieser Raum mufs in die Vertheidigung einbezogen gewesen sein. Da von einer Mauer keine Spur gefunden ist, so war dort wohl ein Erdwall, ähnlich wie vor der Nordostseite der Salzbürg. Wir haben ihn mit *B* bezeichnet in den Plan eingetragen. Es ist eine Anlage, wie man solche später als »Zwinger« bezeichnet hat. Hier, wie bei der Salzbürg, wo sich die Anlage nicht auf den Seiten des Abhanges, sondern nur gegen das Bergplateau findet, ist wohl der Wall ein Theil der älteren Befestigung, die man ja ohnehin nicht zerstören durfte, bevor die neue gemauerte stand. Letztere mußte also in solcher Entfernung hinter dem Walle aufgebaut werden, dafs dieser nicht blofs unberührt bleiben, sondern auch anstandslos vertheidigt werden konnte, während dahinter gebaut wurde. Nachdem aber die neue Mauer stand, mußte man diesen Wall beibehalten, bis er etwa ebenfalls durch eine vordere Mauer ersetzt werden konnte; denn unvertheidigt durfte gerade dieser Raum nicht bleiben. Da das Untergraben und das Ersteigen der Mauern einen wesentlichen Theil der Belagerungsarbeiten bildete, so mußte überhaupt die unmittelbare Annäherung an die Mauer überall, wo man in Folge der Lage an deren Fuß gelangen konnte, verhindert werden, wozu ein solcher Wall mit einem Palissadenkranz das beste Mittel war.

Zu den bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten der Anlage gehört es noch, dafs dagegen der Thurm *A*, welcher den Eingang zur Burg enthielt, bis an das Wasser vorgeschoben ist. Er ist auch gröfser, als die übrigen Mauerthürme, vielleicht älter und, da wir ja wohl auch diese Hypothese aufstellen dürfen, schon als Verstärkungspunkt des Walles erbaut, dann aber für die spätere Befestigung beibehalten worden. An der Ostseite befand sich ehemals auch eine Thurmreihe, von der noch ein gröfserer Thurm *C*, so wie die drei Thürme *D* und ein Thurm *E* durch die *Winter's*chen Studien nachgewiesen sind.

<sup>62)</sup> Nach ebendaf., Taf. V u. a.

Wir haben oben gefagt, dafs der Palas *Heinrichs des Löwen* eine Lücke in das Vertheidigungs-System gebracht. Aehnlich störend mufften aber auch die Stiftsgebäude, die er mit dem neuen Dome verband, für das Vertheidigungs-System werden. Der Kreuzgang um den Hof *L* kann doch wohl, insbesondere in der Ausdehnung von West nach Ost, nicht wesentlich kleiner gewesen sein, als der bis zuletzt vorhandene, der in Fig. 21 sichtbar ist. Nun waren aber die Kreuzgänge nichts anderes, als Corridore, die zu ringsum laufenden Räumen führten, und der Kreuzgang hatte gar keinen Sinn, wenn nicht wenigstens, wie wir angedeutet haben, an der Ostseite zwischen ihm und dem Thurme *E* sich ein Gebäudeflügel befand, der zum mindesten die Vertheidigung, da er im Besitze der Stiftsherren war, erschwerte. Ohne Zweifel war aber ein solcher Flügel auch auf der Südseite zwischen die beiden Mauerthürme und den Kreuzgang eingeschoben, was wir in unserem Plane anzudeuten unterlassen haben. Nur nebenbei sei noch bemerkt, dafs der Thurm *E* einen Ausgang hatte, der die Stiftsgebäude mit dem gegenüber liegenden Stadttheile verband, also auch die Vertheidigung der Burg erschwerte. Wir brauchen allerdings nicht anzunehmen, dafs dieser schon zur Zeit *Heinrichs des Löwen* angelegt wurde.

*Winter* weist eine Reihe von Gebäuden nach, die nicht monumental ausgeführt, an verschiedenen Stellen der Burg standen. Einen Hauptthurm, wie solcher als Kern der ganzen Burg, als letzter Zuflucht- und Vertheidigungsort vorhanden gewesen sein muß, so lange die Burg wehrhaft war, konnte *Winter*, wie er ausdrücklich bemerkt, nicht nachweisen. Er stand jedenfalls auf dem oberen Plateau, das wohl noch seine eigene Mauer, mindestens aber einen Palissadenzaun trug, vielleicht bei *I*, wo der eherne Löwe steht, vielleicht an einer vom Dome jetzt eingenommenen Stelle und dürfte jedenfalls schon durch die Bauten *Heinrichs des Löwen* beseitigt worden sein.

Es gehört nicht zu den wenigst interessanten Betrachtungen, die wir an *Winter's* sorgfältige Studie knüpfen können, dafs gerade *Heinrich der Löwe* es war, welcher, als er nach harten Kämpfen zur Ruhe gekommen, seine Burg Dankwarderode nicht neu befestigt, sondern theilweise entfestigt hat, um sie in einen behaglichen, friedlichen Fürstensitz zu verwandeln.

Es mag dies nicht der erste ähnliche Fall gewesen sein. Die Betrachtung des Kaiserhauses zu Goslar, dessen Umgebung allerdings noch manche Mittheilung für uns im Boden verschliessen dürfte, zeigt uns in der Anlage, wie es auf uns gekommen, nicht mehr, dafs es als der Palas einer festen Burg aufzufassen ist.

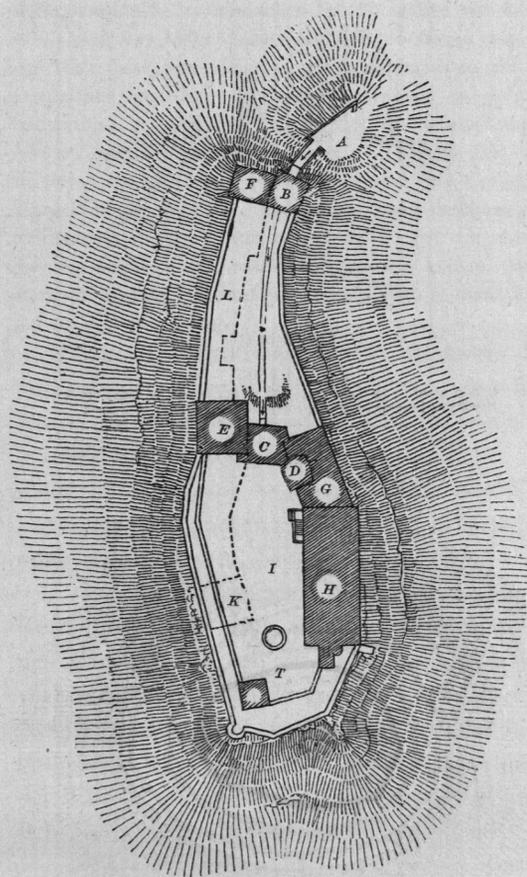
Unter allen deutschen Burgen hat kaum eine andere grössere Theilnahme in allen Kreisen des Volkes gefunden, als die Wartburg<sup>63</sup>). Auch für das Studium der Entwicklung des Burgenbaues bietet sie vieles Interesse (Fig. 22<sup>64</sup>).

Um die Mitte des XI. Jahrhunderts, durch *Ludwig II., den Springer*, Landgrafen von Thüringen, angelegt, folgt ihre Umfassungsmauer genau der Form des Bergrückens, welcher von Norden gegen Süden abfällt. An der Nordspitze ist derselbe durch einen künstlichen Einschnitt vom anschließenden Bergrücken getrennt. Die sämtlichen Seiten des Berges, auf dessen Plateau die Wartburg liegt, können als unersteiglich gelten, so dafs nur eben an die Nordspitze über *A* eine Annäherung möglich war. Nur etwa an der Südspitze hätte ein kühner Feind auch einen Angriff versuchen können, wenn die Besatzung etwa nicht wachsam genug war. Die Umfassungsmauern waren daher durch die natürliche Lage so gesichert, dafs sie verhältnismässig wenig Vertheidigungsmannschaft nöthig hatten und deshalb auch nicht jenen reichen Thurmkrans zeigen, welchen wir am vorigen Beispiele gesehen. Allerdings ist auch von Bauten des XI. Jahrhunderts wenig mehr vorhanden. Was uns interessiert, gehört dem XII. Jahrhundert und noch späterer Zeit an. Ausser dem Mauerzuge dürfte nur der südliche Thurm *T* noch dem Schlusse des XI. Jahrhunderts angehören. Ein Eingangsbau *B*, wohl ein Thurm, stand an der Stelle des jetzigen; eben so mag mit Holzbauten der erste Hof besetzt gewesen sein, wie dies heute der Fall ist (auf unserem Plane mit *L* bezeichnet); eben so war jedenfalls ein Abschnitt an der Stelle, wo heute der Eingang in den inneren Burghof steht, damals wohl ebenfalls durch einen Thurm *C* vertheidigt. Wo der Hauptthurm standen, dürfte schwer zu entscheiden sein. Der Wiederhersteller glaubte ihn in einem Thurme zu sehen, dessen Reste bei *D* nachgewiesen werden konnten und den er wieder aufgerichtet hat. Auch der innere Hof war jedenfalls mit Gebäuden *K* besetzt. Unter Landgraf *Ludwig III.* nun, in der Mitte des XII. Jahr-

<sup>63</sup>) Siehe: RITGEN, H. v. Führer auf der Wartburg. 1. Aufl. Leipzig 1859.

<sup>64</sup>) Nach ebendaf., S. 73.

Fig. 22.

Grundriss der Wartburg <sup>64)</sup>.

ebene des rechten Ufers zu vertheidigen hatte. Sie steht hoch über den flachen Hügeln der Umgebung auf einer von allen Seiten vollkommen freien Bergkuppe (Fig. 23 u. 24 <sup>67)</sup>). Die Geschichte dieser Burg ist ziemlich dunkel; sie galt daher lange für römisch, wofür noch *Krieg von Hochfelden* sie ansieht. Heute kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Burg eine auf der Grundlage einer *Mota* von Holz und Erde, wie sie wohl das X. Jahrhundert errichtet hatte, umgebaute Burg des XII. Jahrhunderts ist.

hundertes, ist der Palas *H* auf der Offseite erbaut und gegen den Schluß desselben Jahrhunderts unter *Hermann I.* um ein Stockwerk erhöht worden. Auch unser Palas ist, wie diese Bauten überhaupt — von denen wir deshalb in den Kapiteln über »Wohnbauten« zu handeln haben — nicht auf Vertheidigung eingerichtet, was indessen hier nicht schadet, ja ganz überflüssig wäre, da die Lage einen directen Angriff unmöglich machte. Von diesem Palas wird unten noch weiter die Rede sein. Der Thurm *T* steht jetzt isolirt im Hofe <sup>65)</sup>; früher scheint ein Mauerzug sich angelehnt zu haben (?). Ob die Mauer daher in diesem südlichen Theile schon in alter Zeit eine doppelte war, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

Wenn in der Ebene die *Mota* in voller Regelmäßigkeit angelegt werden konnte, so mußte sie, wo sie auf einer Bergkuppe zu errichten war, auf die Gestalt derselben Rücksicht nehmen; denn es ging nicht an, außerhalb derselben Räume liegen zu lassen, die der Feind benutzen konnte, um sich vor der Mauer fest zu setzen, wenn man nicht alle Vortheile aufgeben wollte, die sich aus der erhöhten Lage ergaben. So ist es auch ein etwas unregelmäßiges Oval, welches uns die Burg Steinsberg <sup>66)</sup> zeigt, die bei Sinsheim im Kraichgau, im Großherzogthum Baden, auf der Spitze eines Berges thront. Sie bildete einen Theil jenes Burgennetzes, welches die Rhein-

58.  
Burg  
Steinsberg.

<sup>65)</sup> Es hat einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich, daß dieser Thurm ursprünglich der Hauptthurm der Burg war, der allerdings nicht, wie bei der regelmäßigen *Mota*, in der Mitte lag, sondern mehr gegen das Ende geschoben war, um, wie wir dies bei einigen anderen Burgen sehen werden, zweckmäßiger zu stehen, wenn von der Südspitze her ein Angriff versucht werden sollte.

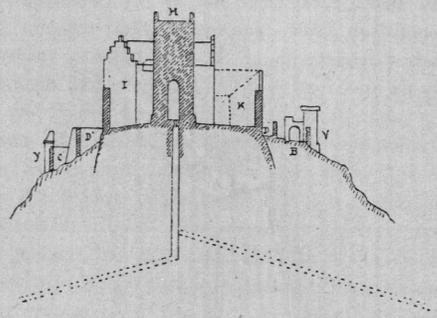
<sup>66)</sup> Sehr schöne Aufnahmen dieser Burg auf 5 Folioblättern, die auch wir benutzt haben, enthält das Werk: *Denkmale der Kunst und Geschichte des Heimathlandes*. Herausgegeben von dem Alterthums-Vereine für das Großherzogthum Baden. Durch dessen Director *A. v. Bayer*. Heft I: Die Burg Steinsberg im Kraichgau gen. der Weiler. — Danach *Krieg v. Hochfelden*, *G. H.* Geschichte der Militärarchitektur etc. Stuttgart 1859. S. 88 u. ff.

<sup>67)</sup> Nach dem in Fußnote 66 zuerst genannten Werke.

Ihr Thurm, auf achteckiger Grundlage errichtet, steht ungefähr in der Mitte der Umfassungsmauer bei *H*, während bei *G* der Brunnen steht, bei *F* ein Thorbau, bei *I* ein jüngeres Wohnhaus, dem sich bei *K* noch weitere Gebäude anschlossen, die allerdings ebenfalls jünger sind, aber doch zeigen, wie auch schon ursprünglich sich an die Umfassungsmauer der *Mota* Gebäude anlegten. Der Thurm, auf welchen wir später zurückkommen werden, ist, obwohl in feinen inneren Räumen enge und nur durch kleine Oeffnungen mangelhaft beleuchtet, doch wohnlich eingerichtet, in einem der Geschosse wenigstens mit einem Kamine versehen. Im untersten Geschosse, in welches man nur von oben herein durch eine Oeffnung im Gewölbe gelangen konnte, hat er im Boden einen Schacht, der zunächst noch nicht unterfucht ist, aber jedenfalls ein zur Flucht dienender geheimer Ausgang war, von welchem nach dem Fusse des Berges und darüber hinaus Gänge führten, die wahrscheinlich weit genug sich erstreckten, um durch dieselben hinter dem Rücken des Belagerers in das Freie zu gelangen. Solche Gänge waren für das Vertheidigungs-System der Burgen von großer Wichtigkeit, weil sie, nur Wenigen bekannt, nicht blofs im schlimmsten Augenblicke zur Flucht dienten, sondern es auch ermöglichten, hinter dem Rücken des Belagerers mit der Außenwelt zu verkehren, während sie doch für die Burg selbst keinerlei Gefahr boten; denn ohne Mithilfe von innen konnte man durch den Schacht nicht empor klimmen, und selbst, wenn ein Feind in den Innenraum des Thurmes gelangt wäre, war es noch immer nicht möglich, dafs er irgend welchen Schaden gestiftet hätte. Meist war es aber auch nicht blofs ein einzelner Gang, der vom Schachte ausmündete, sondern deren mehrere, in denen sich verirren mußte, wer den Weg nicht genau kannte.

Unser Thurm hat gegen die sonstige Gewohnheit zwei Eingänge. Der eine an der Südostseite war der regelmäfsige, ursprünglich einzige Zugang und ist in entsprechender Höhe angelegt. Confolen unter und über demselben zeigen, dafs sich ein hölzerner Vorbau vor ihm befand. Der zweite Zugang in der gleichen Höhe ist auf der südwestlichen Seite und führte nach dem oberen Theile des Gebäudes *I*, ist also wohl hergestellt worden, als man dieses errichtete, als der Burgherr nicht mehr im Thurme wohnen mochte und sich ein Wohnhaus erbaute. Ein Graben war offenbar nicht vorhanden, seit die Anlage ihre jetzige Gestalt hat, dagegen ein doppelter, an der Nordwestseite dreifacher Zwinger. Man gelangt bei *A* zum Fusse der Burg, dann durch den dritten Zwinger zum Thore *B*, welches durch den Thurm *V* vertheidigt ist. Der zweite Zwinger *C* hatte seinen Zugang unmittelbar bei *B*, der dritte Zwinger *D* dem Punkte *B* gegenüber. Verschiedene Strebepfeiler an den Zwingermauern mögen zu beliebiger Zeit der Stabilität wegen hinzu gekommen sein, die drei halbrunden Thürme *X*, *Y*, *Z* hatten fortifikatorische Bedeutung; insbesondere war *X* für die Vertheidigung des Thores *A* wichtig. *Krieg von Hochfelden*, welcher die Burg für römisch hält, glaubt, dafs die Zwinger späteren Ursprunges seien (XII. bis XIII. Jahrhundert). Da wir annehmen, dafs auch die Burg selbst erst in das XII. Jahrhundert fällt, haben wir keine Veranlassung, die Zwingeranlage einer wesentlich anderen Zeit zuzuschreiben, als die Burg. Wenn *Krieg* annimmt, dafs

Fig. 23.



Durchschnitt.

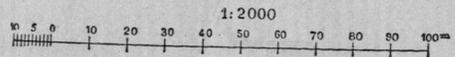
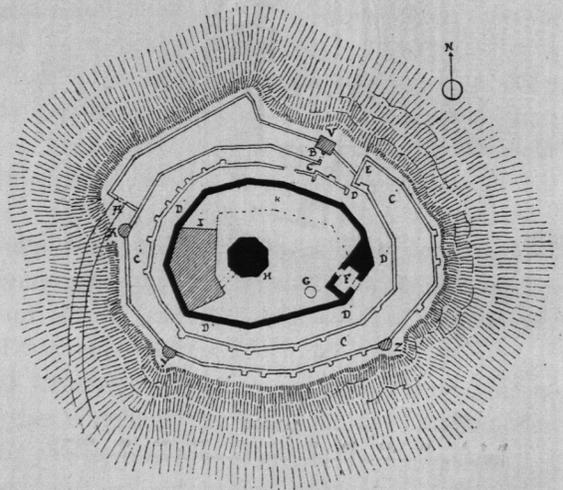


Fig. 24.



Grundriß.

Burg Steinsberg <sup>67</sup>).

wie wir dies auch in unserem Durchschnitte angedeutet haben, früher der Fels nach der Linie der Umfassungsmauer steiler abgefallen sei, so wollen wir daran nicht zweifeln. Wenn aber das Zwinger-Terrain erst viel später aufgeschüttet sein soll, so fragen wir, wo das Material hergenommen ist? Denn, so lange die Welt steht, war allenthalben bei Erdarbeiten der Grundfatz maßgebend, daß Auftrag und Abtrag sich ausgleichen mußten; wir sehen deswegen in dem aufgeschütteten Terrain nur die Ablagerung des Materiales, das sich bei Regulirung des Plateaus durch Abtrag der Kuppe ergab. Wenn aber auch die Mauern selbst, so wie sie stehen, etwa jüngerer Zeit, vielleicht dem XIV. Jahrhundert, entstammen sollten, so waren Palissadenzäune, vielleicht Wall und Graben, vorher an dieser Stelle. Daß der Zwinger ein doppelter geworden ist, mag eben daher kommen, daß, als die wohl auf der äußeren Linie stehende Palissadenumfassung ersetzt werden sollte, erst die innere Zwingermauer hinter der Palissadenreihe errichtet werden mußte, bevor man diese entfernen konnte, dann erst, als sie entfernt, Wall und Graben eingeebnet war, die äußere errichtet werden konnte. Je mehr Umfassungen, um so mehr Hindernisse der Belagerung, um so fester die Burg.

Eine beträchtliche Anzahl kleinerer Burgen, systematisch wohl vertheilt, findet sich auf den Bergen des Elfsafs und der bayrischen Pfalz, in den Vogesen und der Hardt. Meist schon lang in Ruinen liegend, geht ihre Anlage ziemlich weit hinauf; bei der Mehrzahl jedoch sind aus älterer Zeit wenig Reste nachweisbar, und durchschnittlich gehören sie dem Schlusse des XII. oder erst dem XIII. Jahrhundert in der Form an, wie sie uns als Ruinen erhalten geblieben sind. Zum Theile gehören sie noch weit späterer Zeit an.

Eine jener Burgen, welche ihre sehr interessante Geschichte in den erhaltenen Resten erkennen läßt, ist die Frankenburg im Ober-Elfsafs, auf einem Bergvorsprunge des Alten Berges an der Stelle gelegen, wo sich das Leberthal mit dem Weilerthale verbindet. Sie wird als die älteste Burg des Landes angesehen und soll von *Clodwig* erbaut sein. Wir verdanken freundliche Mittheilungen darüber Herrn Landbaumeister a. D. *Winkler* in Colmar, dem Architekten der historischen Denkmäler des Elfsafs. Nach dessen Mittheilungen geht sie noch höher hinauf; denn es finden sich Reste von vorgeschichtlichen Mauern neben solchen aus fränkischer Zeit.

Wohl die ältesten, nach seiner Ansicht, liegen ganz unten, etwa 300 m westlich von der späteren Umfassungsmauer, so ziemlich im Fusse des Thales, von wo aus die Mauer sich den Bergabhang hinauf gezogen haben dürfte. Auf halber Höhe lag eine zweite Umfassungsmauer, deren südlicher Zug auf unserem Grundrisse (Fig. 25<sup>68</sup>) noch angedeutet ist, wo er von *O* nach *A* geht, während der nördliche Zug etwas außerhalb unseres Grundriffes fällt. Dieser südliche und nördliche Zug vereinigen sich im Westen, dem Terrain folgend. *Winkler* glaubt sie für römisch ansehen zu dürfen (?). Die fränkische Mauer ist auf unserem Grundrisse durch Schraffirung des noch stehenden Theiles bemerkbar gemacht, während der übrige Zug nur punkirt angedeutet ist. Sie schloß sich ebenfalls an den Felsen *A* an und ging bei *C* auf der Nordseite, wo sich ihre Spur verliert, noch weiter über eine Schlucht weg, wahrscheinlich ganz um die Kuppe herum wieder bis *A*. Sie stand wohl an derselben Stelle, wo jetzt die äußerste Mauer der südöstlichen Seite steht. Es ist sehr leicht möglich, sogar wahrscheinlich, daß dieser ganze fränkische Mauerzug während des Mittelalters erhalten blieb und die jetzige Mauer, welche dem XIII. Jahrhunderte zugeschrieben wird, nur ein gelegentlicher Ersatz der durch irgend welche Ereignisse an dieser Stelle schadhast gewordenen fränkischen Mauer ist. Durch den Felsen *A* führt ein Gang hindurch, jedenfalls der alte Eingang zur Burg. Wir geben diesen Theil, da er bei der Kleinheit der Maße im Grundrisse nicht deutlich genug ist, in Fig. 27 (im Maßstab von 1:500) nochmals wieder. Während sich die fränkische Mauer an den unteren Theil des Felsens anschließt, steigt jene des XIII. Jahrhunderts und vor ihr wohl auch die fränkische, bis sie um die Kuppe gekommen, auf die obere Höhe dieses Felsvorsprunges und setzt sich sodann in einem Abfalle, sich verengend, als zweite Mauer fort bis zum Punkte *D*, wo eine Abschnittsmauer quer herüber alle Theile des spiralförmigen Aufganges durchschneidet. Von dem Wege, welcher ehemals in den Felseingang führte und der sich wohl um die ganze Burg herum längs der Mauer zog, so daß die Aufsteigenden stets ihre ungedeckte rechte Seite den auf der Mauer stehenden Vertheidigern darboten, ist jetzt nichts mehr zu sehen; man steigt jetzt direct vom Thale herauf und gelangt erst bei *B*, wo Reste eines Vorhofes sich

59-  
Frankenburg  
im  
Ober-Elfsafs.

68) Auch diesen Plan sind wir in der Lage, auf Grund der sorgfältigen Aufnahmen *Winkler's* zu geben.

befinden, durch welchen sich der Weg hindurch wandte, auf den ursprünglichen Zug desselben (derselbe ist auf unferem Plane punktirt), durchschreitet bei *D* die Sperrmauer, erreicht bei *E* durch eine Brücke über eine künstlich hergestellte Schlucht einen kleinen dreieckigen Vorhof *EF* und geht bei *F* in den östlichen Zwinger. Auch dieser Theil ist der Deutlichkeit wegen noch einmal in Fig. 26 (im Maßstabe von 1:500) gegeben. An der Ostseite endlich findet man bei *G* den Eingang in die eigentliche Umfassung der Burg. Die südliche Spitze der Burgumfassung ist durch einen in Resten erhaltenen quadratischen Vorbau *L* verstärkt, in welchem *Winkler* trotz der geringen Mauerstärken einen Thurm sieht. Im Inneren des Burghofes sind Reste verschiedener Gebäude, deren Fensteröffnungen die Umfassungsmauern durchbrechen, was bei der hohen Lage ohne Gefahr geschehen konnte. Der eigentliche Hauptthurm ist rund und steht am nördlichen Ende des Plateaus. Er gehört dem XII. Jahrhundert an, während die Hauptmauer selbst in ihren unteren Theilen dem IX. bis X. Jahrhundert, im höheren Aufbaue dem XII. angehören soll. So weit die Mittheilungen *Winkler's*, der die Untersuchung mit großer Sorgfalt vorgenommen.

Die Betrachtung des Fels-Terrains zeigt, daß das spiralförmige Aufsteigen der Mauern im Wesentlichen durch die Gestalt des Felsens bedingt war, wenn auch die Kunst der natürlichen Anlage wesentlich nachgeholfen hat. Es ist nun allerdings die Bestimmung aus dem Charakter des Mauerwerkes keine absolut zuverlässige, insbesondere bei einer Burg, die fortgesetzt benutzt, deshalb auch fortgesetzt im Stand gehalten und verbessert wurde, wobei man, weil an Vorhandenes anzuknüpfen war, theilweise auch die ältere Technik noch in späterer Zeit zur Anwendung gebracht haben mag. Ohne Zweifel aber haben wir es mit einer uralten Anlage zu thun, mit einer spätestens in fränkischer Zeit von einer Mauer umzogenen Bergkuppe, die als Refugium diente und an welche sich den Bergabhang hinab die zwei großen ummauerten Vorburgen angeschlossen, deren Mauerwerk *Winkler* als vorgeschichtlich und römisch bezeichnet, das aber doch vielleicht, trotz der abweichenden Technik, auch als fränkisch angesehen werden darf. Diese beiden Vorburgen ließ man im Mittelalter fallen, als

Fig. 25.

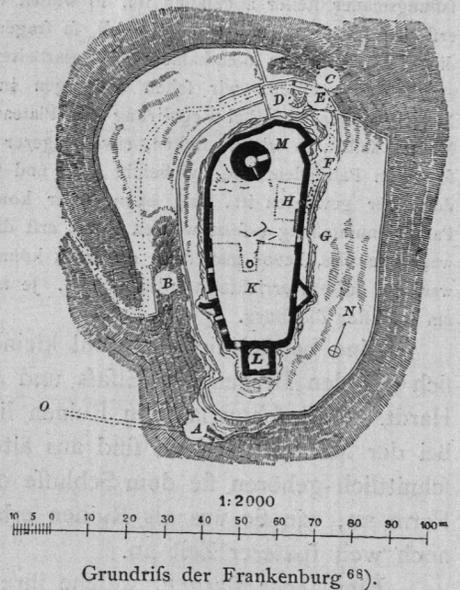
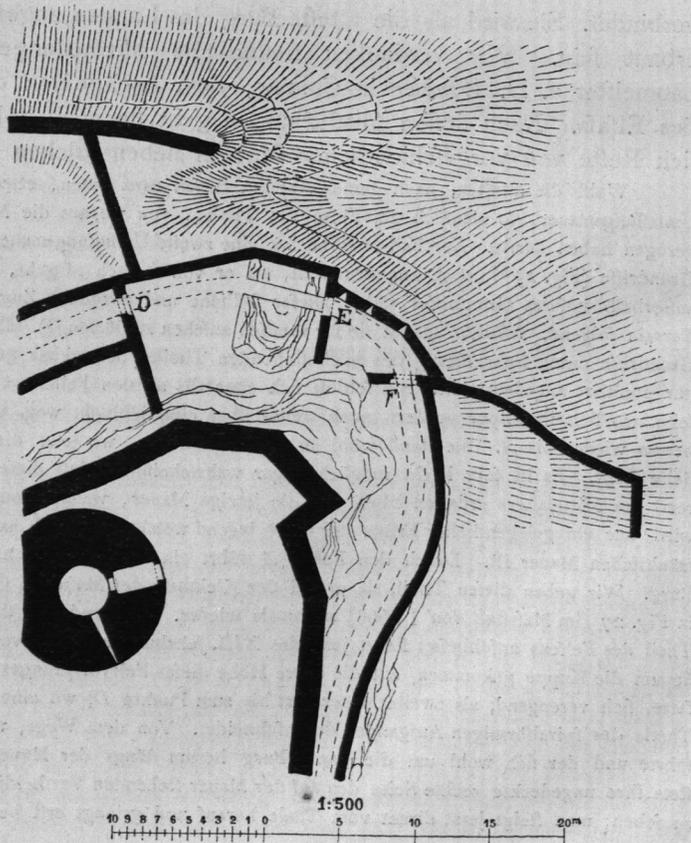


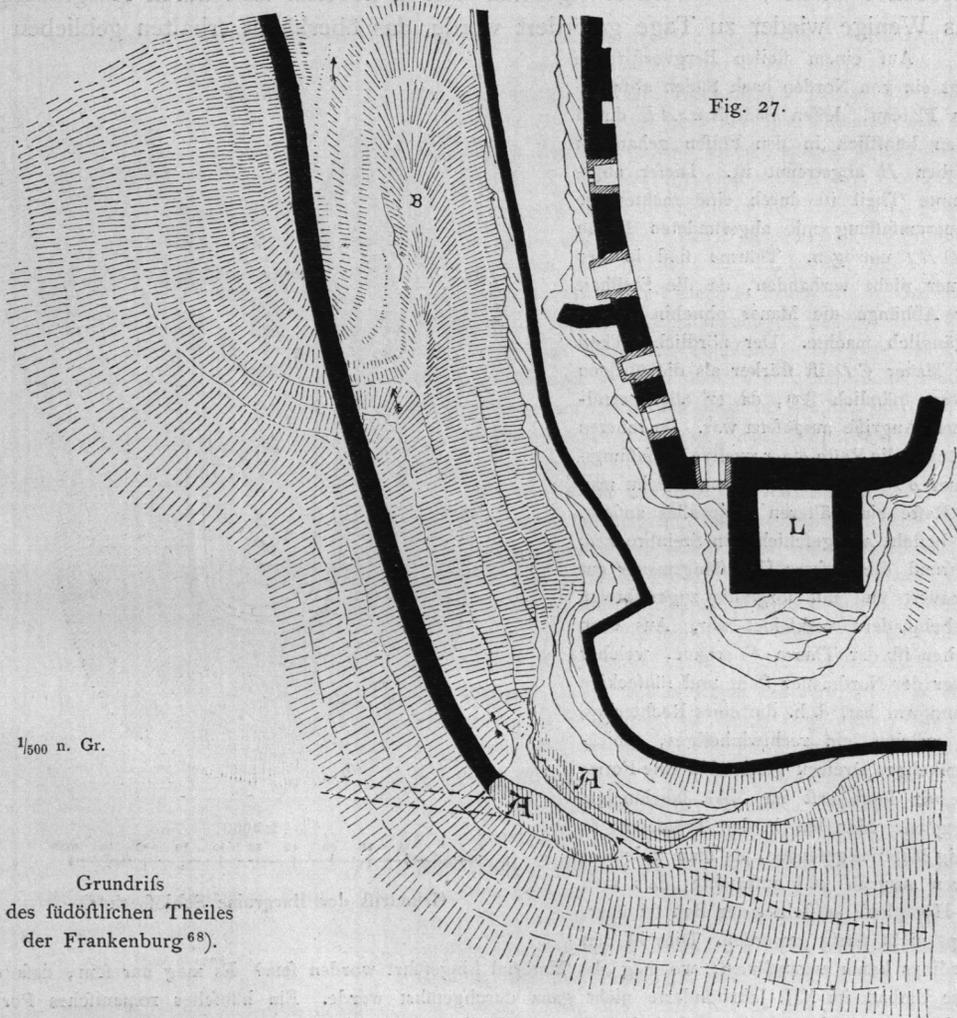
Fig. 26.



Grundriß des nördlichen Theiles der Frankenburg 68).

man eine Burg für Lehensmannen errichtete, die keine große Befatzung aufzunehmen hatte. Unter Beibehaltung der fränkischen Mauer, die wohl ursprünglich rings um die Kuppe von *A* bis *A* ging, errichtete man die heutige, ob gerade im IX. bis X. oder erst im XI. Jahrhundert, mag dahin gestellt bleiben; jene Zeit scheint uns nicht recht danach angethan. Zur Feudalburg baute man sie nun im XII. Jahrhundert aus.

Der Hauptunterschied gegenüber der alten *Mota* beruht nicht auf der unregelmäßigen Anlage der Hauptmauer, die durch die Gestalt des Felsplateaus bestimmt war, sondern darauf, daß der Vorbau oder Thurm *L* sich an die Mauer in früher ungewohnter Weise anschließt. Vielleicht gab die Form des Felsens Veranlassung, daß schon in fränkischer Zeit hier ein zweites Kernwerk der Burg, also ein Blockhaus oder



1/500 n. Gr.

Grundriß  
des südöstlichen Theiles  
der Frankenburg<sup>68</sup>).

Thurm, stand; denn der runde Thurm *M* ist nicht zu weit vom Mittelpunkte der fränkischen Anlage entfernt; er oder, da er jünger ist, sein Vorgänger mag, durch die Formation bestimmt, gerade diese Stelle erhalten haben; der eigentliche Hauptthurm ist dort von jeher gewesen. *Näher* rühmt die sorgfältige Arbeit des runden Thurmes, der inwendig drei Abätze hat. Der Eingang befindet sich über dem zweiten. Die Burg wird urkundlich im Jahre 1105 erwähnt. Wir fanden aber auch, daß mit der fortschreitenden Entwicklung des Burgenbaues wohl noch im XI., jedenfalls im XII. Jahrhundert der große Thurm als isolirtes Werk aus der Mitte der Burgen verschoben ward; er sollte der Vertheidigung als bedeutsame Stütze schon beim Angriff auf die Hauptmauer dienen; denn wenn deren Fall nicht etwa Folge einer plötzlichen Ueberrumpelung, sondern Folge eines lange vorbereiteten, vielleicht wiederholt abge schlagenen regelrechten

Sturmes war, so konnte nur eben ausnahmsweise durch längeres Halten des Thurmes die Feste erhalten werden. Dies konnte aber auch gerade so gut geschehen, wenn der Thurm anderswo, als in der Mitte stand. Wenn, wie wir annehmen, schon der fränkische Thurm bei *M* stand, so mag, gerade um ihn schon für die Vertheidigung der Hauptmauer nutzbar zu machen, diese im XI. Jahrhundert an seinen Fuß gelegt worden sein. Dann aber wollte man für das andere Ende der lang gezogenen Burg einen ähnlich festen Punkt haben und errichtete den Thurm *L*, dessen Mauern nur für das XII. Jahrhundert auffallend geringe Stärke haben, vielleicht, weil man doch bei ihrem Stande auf dem Felsen sie weder untergraben, noch einrennen konnte.

60.  
Burg  
Schlofseck.

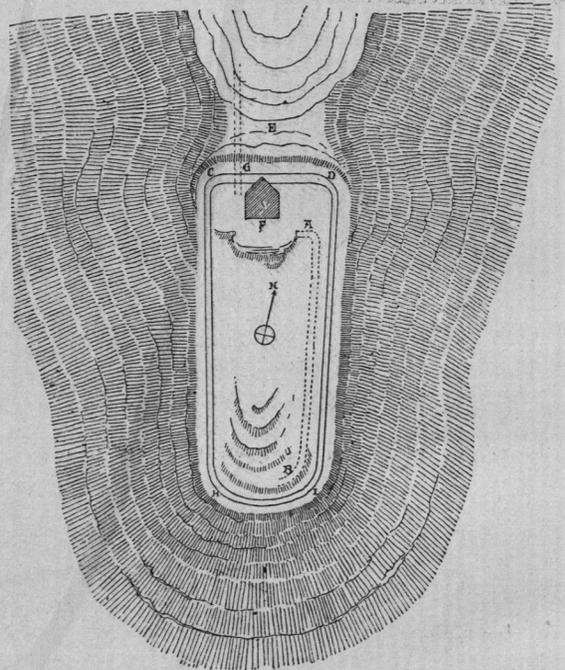
Zu den ältesten Burgen jener Gruppe darf wohl die Ruine Schlofseck (Fig. 28<sup>69</sup>) gerechnet werden, von welcher eigentlich erst in neuester Zeit durch Ausgrabungen das Wenige wieder zu Tage gefördert wurde, das überhaupt erhalten geblieben ist.

Auf einem steilen Bergvorsprunge liegt ein von Norden nach Süden abfallendes Plateau, dessen Südspitze *AB* durch einen künstlich in den Felsen gehauenen Graben *E* abgetrennt ist. Dieser abgetrennte Theil ist durch eine rechteckige Mauerumfassung mit abgerundeten Ecken *CDHI* umzogen. Thürme sind in der Mauer nicht vorhanden, da die Steilheit der Abhänge die Mauer ohnehin schwer zugänglich machte. Der nördliche Theil der Mauer *CD* ist stärker als die übrigen Seiten, nämlich 3 m, da er allein ernstlichem Angriffe ausgesetzt war. Im Inneren sind auch die Reste einer zweiten Umfassungsmauer *AB* erhalten geblieben, welche man als Reste eines älteren Ringwalles ansieht. Sie besteht aus geschichteten Steinbrocken, während die äußere Umfassungsmauer gut gemauert und mit sorgfältig zugerichteten Buckelquadern verkleidet war. Aus eben solchen ist der Thurm *F* erbaut, welcher hinter der Nordmauer steht und fünfeckige Grundform hat, d. h. die eines Rechtecks, vor welches ein rechtwinkeliges, gleichschenkeliges Dreieck gesetzt ist, eine Form, der wir sonst erst im XIII. Jahrhundert begegnen. Man hat in den Trümmern so wenig Material gefunden, als man in letzten Jahren ausgrub und aufräumte, daß man die Hypothese aufstellte, der Bau sei überhaupt nicht fertig geworden. Dies ist nun allerdings kaum anzunehmen; wo mag das Material hingeführt worden sein? Es mag nur sein, daß der letzte Umbau im XII. Jahrhunderte nicht ganz durchgeführt wurde. Ein hübsches romanisches Portal, welches aufgefunden wurde, ist bei *G* als Eingang in die Ruine wieder aufgestellt. Ob es indeffen ursprünglich dort gestanden, möchten wir sehr bezweifeln; daß sich der alte Eingang an dieser Stelle befand, scheint dagegen recht wahrscheinlich.

61.  
Dreifache  
Burg  
oberhalb  
Egisheim.

Von Gebäuden, welche auf dem Inneren des Plateaus standen, sind nur ganz geringe Reste sichtbar. Für die eigenthümliche Art, wie man sich mit den Burgenanlagen den Verhältnissen des Terrains anzupassen verstand, ist die Anlage der Burg charakteristisch, die sich auf den Höhen oberhalb Egisheim auf einem hohen Felsgrate erhebt, die herrlichste Fernsicht auf die Rheinebene bietend. Der Berggrat, auf welchem die

Fig. 28.



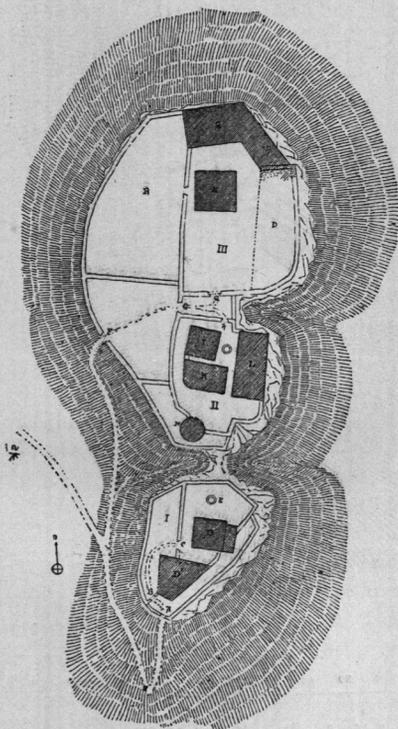
Grundriß der Burgruine Schlofseck<sup>69</sup>).

<sup>69</sup>) Nach: NAEHER, J. Die Burgen der rheinischen Pfalz. Straßburg 1887. S. 23 u. Bl. 7.

Burg steht, hat einen Einschnitt, welcher den südlichen Theil vollständig trennt. Ein zweiter Einschnitt, von Osten herkommend, geht bis etwa in die Mitte des Plateaus, so daß naturgemäß die Burg in drei selbständige Abtheilungen zerlegt werden mußte, deren jede eine kleine Burg für sich ist; sie haben auch drei Namen, die südlichste heißt Weckmund, die mittlere Wahlenburg, die nördliche Tagesburg. Im Volksmunde wird die Gesamtanlage als »die drei Exen« bezeichnet. Da der Gebirgsgrat ziemlich eben ist, so liegen alle drei in gleicher Höhe; jede derselben ist eine *Mota* für sich. Wir bieten hier in Fig. 29<sup>70)</sup> den Grundriß der ganzen Anlage.

Der Aufgang ist von der Westseite; es dürfte ursprünglich nur der eine Zugang bei *F* vorhanden gewesen sein; möglichenfalls aber befand er sich auch bei *A* am Weckmund direct an der Südspitze, wo auch jetzt ein Zugang ist. Der Weckmund *I* hat an der Spitze ein Gebäude *D'*, von welchem aus zwei Mauern nach der rückwärtigen Breitseite gehen, einen Zwinger abschließend, der noch bei *B* untertheilt ist, von wo aus der Weg bei *C* durch die innere Mauer hindurch in den Hof führt, gerade dem Thurme *D* gegenüber. Bei *E* befindet sich der Brunnen. Sehen wir von dem Gebäude *D'* ab, dessen Reste etwas ungenügend für ein Urtheil sind, so haben wir in der That nur eben die unregelmäßig angelegte, nahezu dreieckige *Mota*, wobei an Stelle des eigentlichen Grabens auf zwei Seiten die Zwinger getreten sind. Der quadratische Thurm, mit Buckelquadern verkleidet, weist auf das XII. Jahrhundert, während für die Mauerreste eine genaue Zeitbestimmung nicht möglich sein dürfte.

Fig. 29.



Grundriß der dreifachen Burg  
oberhalb Egisheim<sup>70)</sup>.

$\frac{1}{2000}$  n. Gr.

unteren Theile mit Buckelquadern bekleidet; am oberen Theile sind solche nur an den Ecken vorhanden.

Die Tagesburg wird, ohne daß eigentlich ein rechter Grund ersichtlich ist, als die jüngste der drei angesehen, obwohl es gar nicht anders denkbar ist, als daß die Gesamtanlage eine gemeinsame war, wenn auch vielleicht in primitiverer Bauart als jetzt hergestellt, die erst nach und nach in den späteren Zustand übergeführt wurde, ein Verhältniß, das wir bei den beschränkten Mitteln der Burgbesitzer fast allenthalben als das normale ansehen müssen. Da nun nach dem 1146 erfolgten Aussterben der Grafen von Egisheim die ganze Anlage in den Besitz der Dagsburger kam, so mag dies Veranlassung gegeben haben, anzunehmen, daß erst dann die Tagesburg gebaut sei. Der Thurm *N* derselben, dem XII. Jahrhundert angehörend, hat nur wenige Schichten von Buckelquadern, die im Uebrigen bloß an den Ecken

<sup>70)</sup> Nach einer von Herrn Landbaumeister a. D. C. Winkler in Colmar gütigst zur Verfügung gestellten Aufnahme.

verwendet sind, während das Füllmauerwerk aus kleinen, gut geschichteten Steinen besteht. Das Gebäude *Q* ist ein schön durchgebildeter, romanischer Wohnhausbau des XII. Jahrhunderts. Ohne das er gerade besonders sturmfrei läge, scheint er doch nicht wehrhaft gewesen zu sein; auch ist im Erdgeschoss eine einfache, unbewehrte Ausgangstür in das Freie gegen Norden vorhanden; es müssen also dort mindestens noch provisorische Vertheidigungswerke vorgelegen haben. Das Gebäude scheint ehemals noch eine Fortsetzung bei *P* gehabt zu haben. Der Zwinger *R* ist eine Fortsetzung jenes der Wahlenburg, nur durch eine Mauer von ihm getrennt.

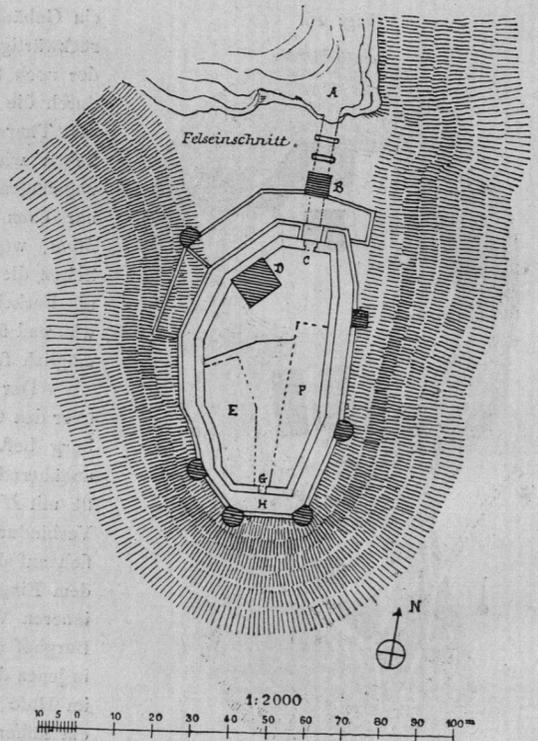
62.  
Burg  
Landeck.

Ebenfalls auf der Spitze eines Bergrückens, die von dessen Hauptfläche durch einen mächtigen Felseinschnitt getrennt ist, steht die Feste Landeck bei Klingenstein. Ihr Ursprung wird in sehr frühe Zeit hinauf gerückt; über die Erbauungszeit der noch erhaltenen Reste fehlen bestimmte Anhaltspunkte. *Naeher* will sie erst in das XIII. Jahrhundert setzen, während wir glauben, das XII. annehmen zu müssen. Unser Grundriß in Fig. 30 ist nach *Naeher* <sup>71)</sup> aufgezeichnet <sup>72)</sup>.

Aus Fig. 30 u. 31 ist zu ersehen, daß die innere Mauer ein unregelmäßiges Oval bildet, das ohne Thürme angelegt ist. Die Mauer ist mit schönen Buckelquadern bekleidet. Der Hauptthurm *D* steht nicht, wie bei der alten *Mota*, in der Mitte der Umfassung, sondern ist dicht an die Mauer angerückt. Eine zweite äußere Mauer mit Thürmen schließt einen Zwinger ein, der an der eigentlichen Angriffsseite so weit ist, daß noch eine dritte Mauer, eine Zwischenmauer, vor der Hauptmauer Raum findet. In der äußeren Umfassungsmauer steht der Thorthurm *B*, zu welchem eine Brücke führte, deren beide Pfeiler noch erhalten sind. Hinter der Zwischenmauer ist an deren äußerem Ende ein kleiner Vorhof gebildet, durch welchen der Weg vom Eingangstürme aus hindurchführt. Durch einen in der Hauptmauer befindlichen Thorbogen gelangt man in einen in der Ecke der Hauptmauer durch zwei andere Mauern abgefnittenen zweiten Vorhof und von diesem seitlich, so daß man sich dem Hauptthurme gegenüber befindet, in die eigentliche Burgumfassung. Von Wohngebäuden befinden sich bei *E* und *F* unseres Grundriffes Reste; sie sind jedoch nicht hinreichend, um deren ursprüngliche Form fest zu stellen; in Fig. 30 u. 31 haben wir daher auch nur durch punktirte Linien den Grundriß angedeutet. Der äußere Mauerumfang mag theilweise erst in späterer Zeit ausgeführt sein. Die Buckelquader am rechteckigen Thurme, so wie der Thorthurm zeigen, daß schon die ursprüngliche Anlage neben der Innenmauer und dem Hauptthurme auf diese äußere Mauer berechnet war.

Auch bei der Burg Wineck (Fig. 32 <sup>73)</sup>), unweit Katzenthal, ist der Thurm vollständig an die Umfassungsmauer angerückt, und zwar an jene Seite, von welcher der Angriff kommen mußte.

Fig. 30.



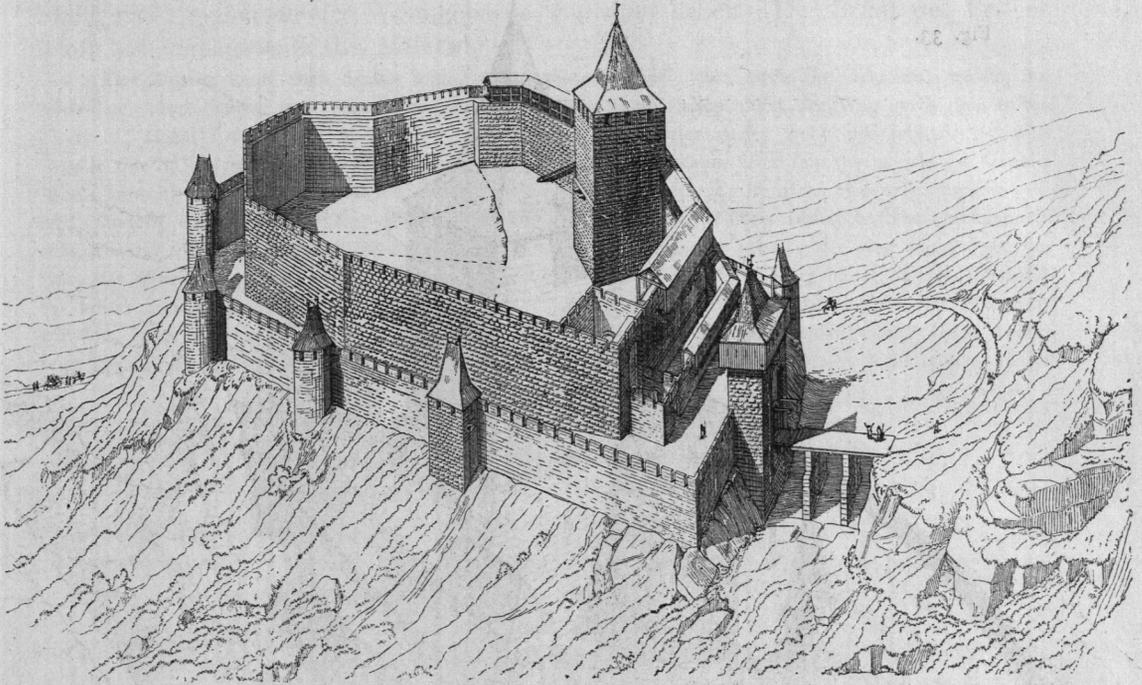
Grundriß der Burg Landeck <sup>71)</sup>.

63.  
Burg  
Wineck.

<sup>71)</sup> Nach: NAEHER, a. a. O., S. 16 u. Bl. 3.

<sup>72)</sup> Später, als schon der Stock zu unserer Abbildung fertig war, hat uns Herr Oberst v. Cohanzen genauere Aufnahmen freundlichst mitgetheilt, die uns in den Stand gesetzt hätten, einige Irrthümer *Naeher's* zu corrigiren, wenn sie uns früher zur Verfügung gestanden wären. Die Reconstruction der Burg in Fig. 31 konnten wir noch ändern, weshalb sie nicht allenthalben mit dem Grundriffe übereinstimmt.

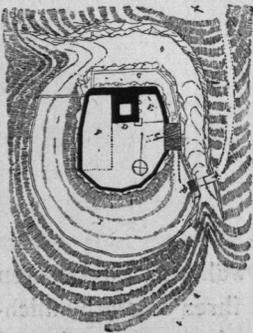
Fig. 31.



Burg Landeck in der ursprünglichen Gestalt.

Sie liegt auf einer Bergzunge, deren Nord- und Ostseite durch einen in den Fels gehauenen Einschnitt von dem Bergrücken getrennt ist, über welchen der Weg zur Burg führt, bei *A* ihn auf einer Brücke überschreitet, so daß wohl bei *B* ein unterer Thorbau anzunehmen ist, von welchem Reste nicht mehr vorhanden sind, während ein größerer Thorbau bei *C* gestanden zu haben scheint, durch welchen man sowohl in den Hof, als in den auf der Nordseite befindlichen Zwinger *G* gelangte. Die Umfassungsmauer hat verschiedene Stärke, an der Südseite nur etwa 1 m, während die Nordseite ungefähr das Doppelte hat, so daß noch ein beträchtlich breiter Wehgang am Thurme *D* vorüberführt. Bei *E* hat ein kleines Gebäude gestanden, bei *F* ein größeres, wohl ein Palas. Der Eingang zum Thurme liegt beträchtlich hoch; noch läßt sich erkennen, daß ein Holzbau vor demselben errichtet war. Wo bei einer Burg der Palas sich unmittelbar an den Thurm lehnte, war stets vom Dache desselben eine Verbindung zum Thurme hergestellt, die wir auch hier in unserem Reconstructions-Veruche (Fig. 33) angedeutet haben. Es ist am Thurme selbst jetzt noch zu ersehen, daß sich an der Seite oben ein Erkervorbau befand. Diefen denken wir uns zum Schutze einer Verbindung zwischen Palas und Thurm vorhanden und haben deshalb diese Verbindung gerade so reconstruiert, wie sie auf dem Bilde erscheint. Vielleicht sind wir bei unserer Reconstruction darin zu weit gegangen, daß wir uns diesen Palas als vollständigen Steinbau gedacht haben. An der Süd- und Westseite hat *Winkler* noch die Spuren einer vom unteren Thorbau ausgehenden, äußeren Umfassungsmauer gefunden, die einen großen Vorhof einschloß. Wir haben an ihrer Stelle eine Holzumfassung gezeichnet, wie solche wohl zuerst angelegt wurde. Im Grundrisse ist die Mauer angegeben.

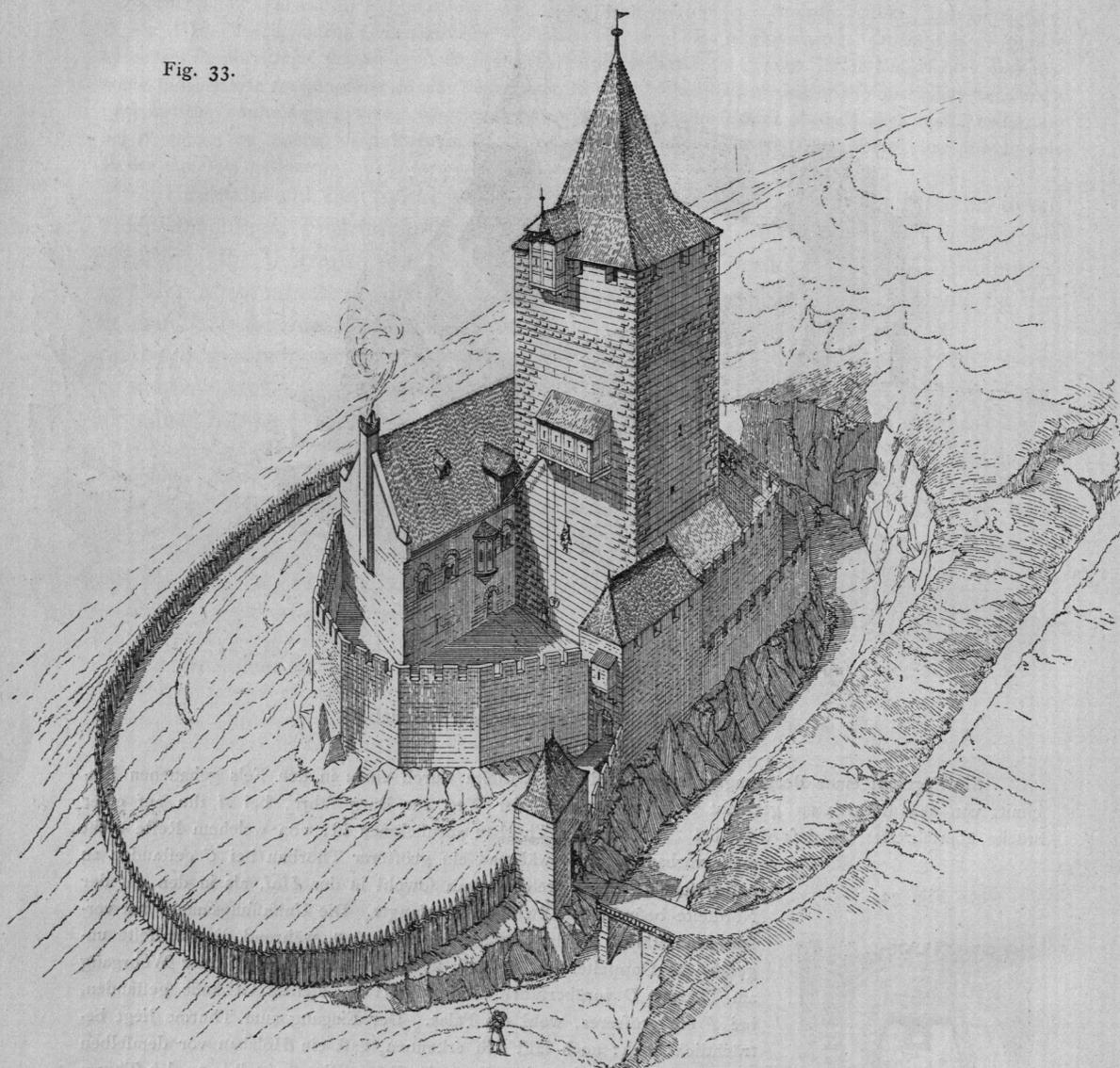
Fig. 32.

Grundris der Burg  
Wineck <sup>73)</sup>.

1/2000 n. Gr.

<sup>73)</sup> Die Burg gehört heute der Gesellschaft für Erhaltung der historischen Denkmäler des Elfsas. Unser Grundris beruht auf Aufnahmen *Winkler's*, der auch eine Reconstruction der Burg versucht hat, der wir in allem Wesentlichen in Fig. 33 gefolgt sind. Zum ersten Male wird die Burg in einer Urkunde von 1251 genannt.

Fig. 33.



Burg Wineck in der ursprünglichen Gestalt.

Reconstruirt auf Grundlage der Aufnahmen C. Winkler's.

64.  
Burg  
Münzenberg.

Wenn wir alle Beispiele aus dem Elfsas und der Pfalz wählten, so könnten unsere Leser denken, daß wir nur eben eine locale Schule mit ihren Eigenthümlichkeiten darstellten. Wir nehmen daher auch einmal ein Beispiel anders woher, obwohl ähnliche sich auch dort bieten.

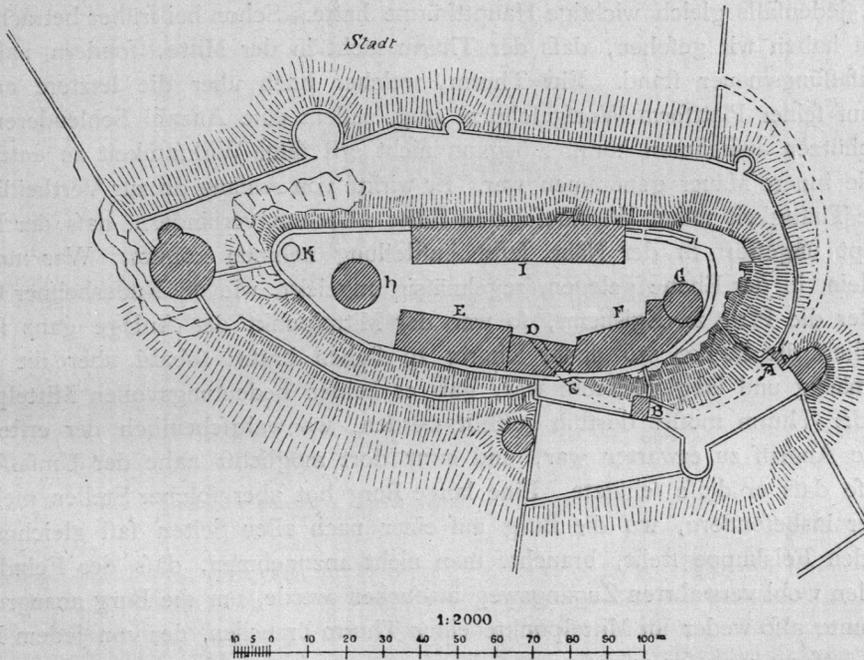
Wir geben in Fig. 34<sup>74)</sup> den Grundriß der Burg, welche auf einem Basaltfelsen oberhalb des Städtchens Münzenberg in der Wetterau thront. Es ist eine ovale, nach dem Plateau sich richtende Umfassungsmauer, innerhalb deren die beiden Rundthürme *G* und *H* auf ziemlich gleicher Höhe stehen. Dieser Theil der Anlage mag

<sup>74)</sup> Nach: MOLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. Fortgesetzt von E. Gladbach. Bd. III. Darmstadt 1851. S. 5 u. Taf. XXV—XXXIII.

gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts entstanden sein und auf dem Plateau eine Reihe nicht monumentaler Wohngebäude enthalten haben. Der Basalt des Felfens selbst bot vorzugsweise das Material.

Der Zugang kann auch damals kaum anders gewesen sein, wenn auch die Gebäude, welche ihn bekleiden, etwas jünger sind. Aus dem nördlich gelegenen Städtchen führt der Weg nach dem ersten Thore *A*, einem zweiten *B*, sodann bei *C* durch die Mauer; hinter dieser steht ein Gebäude *D*, eine Capelle des XIV. Jahrhunderts, durch deren Unterbau, der wohl kaum älter sein dürfte, als die Capelle selbst, obwohl er rundbogig überwölbt ist, der Weg hindurchführt. Es ist nicht eine ursprüngliche Anlage, sondern ein späterer Zusatz, den wir in dieser Capelle sehen. Neben derselben steht ein schmuckvoll gebauter Palas *E*, auf den wir wiederholt werden zurückzukommen haben, der aber nicht, wie der Palas der Wartburg, jener zu Nürnberg, zugleich die Umfassungsmauer der Burg bildet, sondern unmittelbar hinter dieselbe gestellt ist, welche sammt ihrem Wehrgange unberührt blieb, so daß der Wehrgang vor dem Palas weg ringsum läuft, ohne daß die Stelle dadurch wehrlos geworden wäre. Diese Anlage zeigt uns die Art, wie wohl auch vorher und nachher bei anderen Burgen die vielen nicht monumentalen

Fig. 34.

Grundriß der Burg Münzenberg <sup>74</sup>).

Gebäude sich an die Burgmauer angelehnt haben mögen, die innerhalb der Befestigung standen und von denen manche höher gewesen sein mögen, als die Mauer, die nicht immer gerade eine beträchtliche Höhe nötig hatte und hier sich auch mit 5 bis 6 m hatte begnügen können. So konnten die Wohnräume des Burgherrn die Annehmlichkeit frischer Luft und schöner Aussicht bieten, ohne daß durch den Bau des Palas irgend etwas an der Vertheidigungsfähigkeit geändert worden wäre. Denn reichte die Mauerhöhe und die Breite des Wehrganges vorher aus, so wurden diese nicht schwächer dadurch, daß eine massive Mauer sich dahinter erhob. War aber etwa die Mauer an dieser Stelle genommen, so war es vorher leichter gewesen, in den Hofraum hinab zu gelangen, als jetzt der Feind die etwa 4 m höhere Brüstung der Bogenfenster des Palas erklimmen konnte. Wie in allen Fällen, so nehmen wir auch in diesem an, daß die späteren Mauern, welche als äußere Vertheidigungslinien sowohl gegen die Stadt zu, als nach aufsen den Berg in verschiedener Höhe umgeben, nur Erneuerungen alter Werke sind, daß an ihrer Stelle ursprünglich mindestens Palissaden vorhanden waren, daß der oft merkwürdige Anschluß einzelner Theile an einander sich vorzugsweise daraus ergeben hat, daß vor oder hinter der späteren Mauer die alte Palissadenlinie oder der Wall oder eine schadhafte gewordene Mauer, die in der richtigen Linie gestanden

hatte, so lange erhalten bleiben mußte, bis die neue Mauer fertig stand. Die runden Thürme und Bastionen der Mauern sind allerdings spätere Verstärkungen einzelner Punkte; insbesondere gehört die Bastion neben dem Thore *A*, so wie die runde am westlichen Ende erst der Zeit an, da man am Schlusse des Mittelalters die Burgen durch Geschütze vertheidigen wollte.

Betrachten wir noch die übrigen Gebäude, deren Reste sich auf dem Plateau erhalten haben, so ist *F* ein solches, das unsere Aufmerksamkeit wenig in Anspruch nimmt, um so mehr aber *I*, ein zweiter palasartiger Bau, gegen 100 Jahre jünger, als der erste. Er ist der Stadt zugewendet, von der man wohl damals annahm, daß sie die Burg genügend deckte; denn dieser jüngere Palas ist nicht, wie der ältere, hinter die Umfassungsmauer gestellt, sondern auf dieselbe aufgesetzt, und es ist dieselbe zudem in ihren unteren Theilen von Fenstern durchbrochen, so daß an dieser Stelle die Vertheidigungsfähigkeit aufgehoben war, ohne daß man gerade sagen könnte, es sei hier der Berg unersteiglich. Der Brunnen *K* soll nicht unerwähnt bleiben: obwohl er heute verschüttet ist, hat doch das Treiben desselben durch den Felsen sicher genug Schwierigkeiten gemacht.

Was uns an der ganzen Anlage am meisten interessirt und uns vorzugsweise veranlaßt hat, der Burg hier nähere Betrachtung zu widmen, ist vor Allem die Thatsache, daß sie nicht mehr, wie die alte *Mota*, einen, sondern zwei annähernd gleiche, jedenfalls gleich wichtige Hauptthürme hatte. Schon bei früher betrachteten Anlagen haben wir gesehen, daß der Thurm nicht in der Mitte, sondern nahe an der Umfassungsmauer stand. Ein Thurm, welcher hoch über die letztere emporragte, auf seiner Plattform Wurfgeschütze trug, zudem eine Anzahl Schleuderer und Bogenschützen aufnehmen konnte, begann nicht erst seine Wirksamkeit zu entfalten, wenn die innere Mauer genommen war. Er wirkte von Anfang an zur Vertheidigung mit; die Thätigkeit seiner Wurfmaschinen sollte es schon verhindern, daß der Feind überhaupt ungestört in der Nähe feste Aufstellung nehmen konnte. War nun die *Mota* klein, in der Ebene gelegen, regelmäsig angelegt, wie die Rudesheimer Oberburg oder die Pfalz zu Egisheim, so war der Mittelpunkt der Anlage ganz selbstverständlich die Stelle, wo dieser Thurm zu stehen hatte; sobald aber die Burg unregelmäsig und lang gestreckt war, gab es keinen bedeutungsvollen Mittelpunkt mehr; der Thurm mußte dorthin gestellt werden, wo wahrscheinlich der erste und kräftigste Angriff zu erwarten war, und zwar dort möglichst nahe der Umfassungsmauer, so daß er diese schützte. Eine lange Burg bot aber solcher Stellen mehrere dar; hier insbesondere, wo die Burg auf einer nach allen Seiten fast gleichmäsig abfallenden Felskuppe steht, brauchte man nicht anzunehmen, daß der Feind sich gerade den wohl verwahrten Zugangsweg ausfuchen werde, um die Burg anzugreifen. Man konnte also weder im Mittelpunkte einen Thurm brauchen, der von jedem Ende zu weit entfernt gewesen wäre, noch sich mit einem einzigen begnügen, der nur die eine Hälfte geschützt hätte, und so legte man an jedem Ende der Burg einen solchen an.

Das XII. Jahrhundert bietet eine merkwürdige Erscheinung: wir wissen, daß man sich damals in den höfischen Kreisen nicht wenig mit der Theorie beschäftigte; wir wissen auch, daß es *Vitruv* und *Veget* waren, die man eifrig studirte, und doch war man dabei so praktisch, sich für jeden Einzelfall ausschließlichs an das zu halten, was sich aus den äußeren Verhältnissen ergab, als ob es gar keine Theorie gäbe, an deren Hand man in ein Schablonenwesen gerathen könnte. Ja, wo wir sehen, daß irgend etwas irgend wo gemacht wurde, weil es so hergebracht war, so ist es nicht die Theorie, welche dazu geführt hatte, sondern eine aus der Praxis entwickelte Tradition, deren Zusammenhang mit der grundlegenden Theorie wir heute nur schwer erkennen, und doch war man damals ganz überzeugt, auf dem Boden dieser Theorie zu stehen.

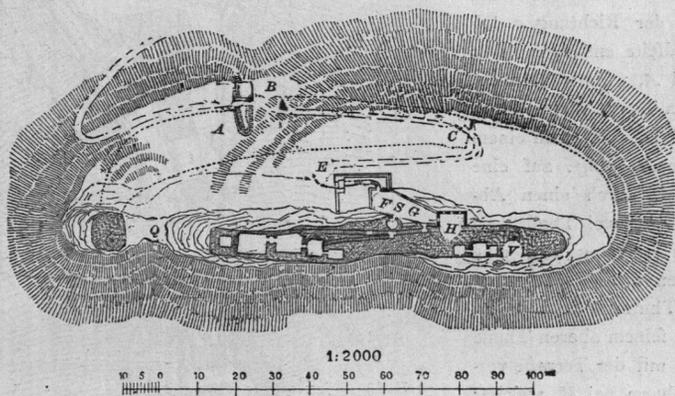
Kehren wir aber wieder in das classische Land des Burgenbaues am Oberrhein zurück, so finden wir die Beispiele auch da sich häufen, wo die Tradition bereits die Wege der alten *Mota* verlassen und vergeffen hatte.

Dort haben wir auch eine Reihe von Burgen zu betrachten, bei denen ein Felsklotz, der mehr oder weniger senkrecht aufsteigt, an und für sich schon fest, weil es unmöglich war, ihn zu erklimmen, die Grundlage für eine stark in die Länge gezogene schmale Burg abgab, die, je nachdem einzelne Theile des Felsgrates mehr oder minder hoch aufstiegen, sich in ganz zufällige Abtheilungen gliederten.

Eine der merkwürdigsten Burgen dieser Art ist der Fleckenstein <sup>75)</sup> im Elfsafs, an der Grenze der Pfalz gelegen (Fig. 35 <sup>76)</sup>). Auf der südlichen Seite eines von West nach Ost ziehenden Bergrückens, der flach gewölbt nach Norden abfällt, steht ein langer, schmaler Felsklotz, an dessen Westseite noch ein kleinerer, nahezu quadratischer Fels aufsteigt. Die Natur hat diesen Felsklotz unersteiglich gemacht. Die Kunst hat noch nachgeholfen und ihn fast regelmäfsig zugerichtet.

66.  
Burg  
Fleckenstein.

Fig. 35.



Grundriß der Burg Fleckenstein. — Ursprüngliche Anlage <sup>76)</sup>.

Die Länge beträgt etwa 60 m, die Breite nur 6 m, die Höhe 20 m. Dieser Fels ist durch beträchtliche Arbeiten im Inneren zu einer Burg umgearbeitet. In welcher Zeit dies geschehen, ist nicht nachweisbar. Natürlich fand sich im Inneren nur wenig Raum; es mußte also die flache Bergkuppe nördlich von demselben noch hinzugezogen werden, und dem Felsen fiel nur die Rolle zu, welche sonst der Thurm der Burg spielte. In späterer Zeit sind Mauern und Thürme um die Bergkuppe gezogen worden; ursprünglich mag ein Palissadenzaun, vielleicht ein Wall, an deren Stelle gewesen sein. Der Zugang war natürlich auf der Nordseite. Ein künstlicher Graben *A*, über welchen eine Brücke *B* führte, wohl mit einem Vorwerke, unterbrach den Weg, der sich nach Osten wandte, bei *C* sich gegen Westen drehte, bei *E* wieder nach Osten, wo er auf eine kleine Plattform *F* am Fusse des Felsens emporstieg. Neben der Capelle *H* kam man an einige Stufen, die zu dem in den Felsen gehauenen Eingang *G* führten, an den zwei lange Treppenarme sich anschlossen, die verschiedene Kammern im Felsen zugänglich machten. Bei *S* ist ein in den Felsen gehauener Brunnen, bei *V* ein zweiter, neben letzterem eine Wendeltreppe, die zur Plattform emporführte; auch in dem isolirten westlichen Felsen *Q* ist eine solche. Von der Geschichte dieser stets als uneinnehmbar geltenden Burg ist wenig bekannt; das Geschlecht, welches von der Burg <sup>77)</sup> seinen Namen hatte, kommt im XII. Jahrhundert vor. Irgend welche Kunstformen, welche es ermöglichen würden,

<sup>75)</sup> Vergl.: NAEHER, J. Die Burgen in Elfsafs-Lothringen. I. Heft. Strafsburg 1886. S. 13 u. Bl. 1.

<sup>76)</sup> Nach einer uns freundlichst von Herrn Landbaumeister a. D. Winkler in Colmar zur Verfügung gestellten Aufnahme waren wir in der Lage, Naeher's flüchtige Skizze zu corrigiren.

<sup>77)</sup> Rudolf von Habsburg soll sie 1276 belagert haben; 1674 wurde sie von den Franzosen eingenommen und zerstört.

bestimmte Anhaltspunkte für die ältere Bauzeit zu gewinnen, fehlen; die späteren Bauten werden uns weiter unten beschäftigen.

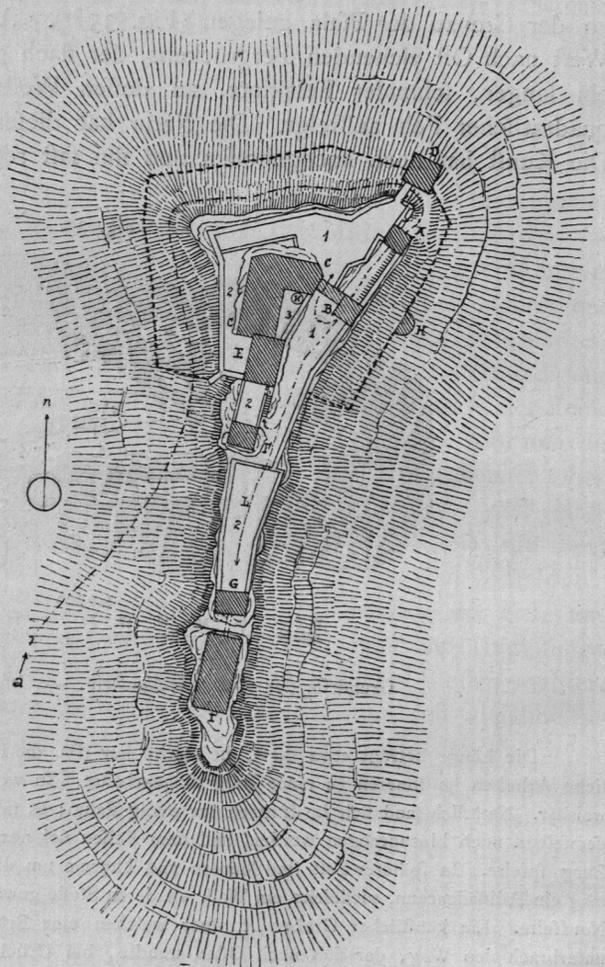
67.  
Burg  
Trifels.

Lang hingezogen, erhebt sich, von Süden nach Norden laufend, auf dem Berg-  
rücken ein gegen Norden in ein breiteres Plateau auslaufender Felsgrat, welcher den  
Trifels (Fig. 36 u. 37) trägt, eine Burg, die durch den Glanz ihrer Ausstattung  
bekannt war. Ihre Geschichte geht bis auf *Heinrich IV.* zurück, der eben so wie  
*Heinrich V.* wiederholt dort weilte; von Bauten allerdings ist nichts dafelbst er-  
halten, was über die zweite Hälfte  
des XII. Jahrhunderts zurück-  
ginge. Beim Trifels ist wieder  
ausschließlich die Formation des  
Felsgrates für die Anlage maß-  
gebend gewesen.

Der alte Zugang befand sich,  
nachdem er unten am Fusse des Berges  
auf der Ostseite lag, jedenfalls schon  
ursprünglich höher oben auf der West-  
seite, ging dann, der Richtung *a* fol-  
gend, an der Nordseite entlang, bis er  
im Nordwesten, bei *A*, wo wir anzuneh-  
men haben, daß ein Thurm stand, durch  
diesen hindurch steil aufwärts nach einem  
zweiten Thorthurme *B* ging, auf eine  
erste Terrasse *1*, die durch einen Ab-  
schlußbau neben *B* in zwei Theile zer-  
legt war. Ein Felsabhang und eine  
Futtermauer stützten diese Terrasse auf  
der Nordseite. Ein Thurm *D* steht außer-  
halb der Anlage, in seinem oberen Theile  
durch einen Bogen mit der Terrasse ver-  
bunden. Ein Halbthurm bei *H*, welcher  
in Resten erhalten ist, zeigt, wenn er auch  
selbst erst späterer Zeit angehören mag,  
daß noch Vorwerke vorhanden waren.  
Jedenfalls ging ursprünglich ein Palisaden-  
zaun, später eine Mauer, den Zugangsweg  
einschließend und an den Thurm *D* an-  
gelehnt, um die Terrasse der Burg. Im  
westlichen Theile dieser Terrasse *1* erhebt  
sich ein zweiter Felsklotz, welcher die  
Hauptgebäude der Burg trägt, zunächst  
den Hauptthurm *E*, an welchen sich, im  
Winkel angelegt, der Palas *C* anschloß,  
an der Südspitze desselben noch ein Ge-  
bäude *F*, dessen geringe Reste erkennen  
lassen, daß es ein Wohngebäude gewesen.  
Eine Treppe an der Ostseite führt auf

den Rücken des oberen Felsklotzes in der Höhe *2*, auf welcher auch die kleine Terrasse an der Westseite  
des Palas und Thurmes liegt. Der Thurm hat, abweichend von der allgemeinen Sitte, seinen Eingang im  
Erdgeschoß, und durch ihn hindurch führt der Weg in das Erdgeschoß des Palas und aus diesem in das  
etwas höher als *2* gelegene Höfchen *3*, in welchem sich der Brunnen *K* befindet.

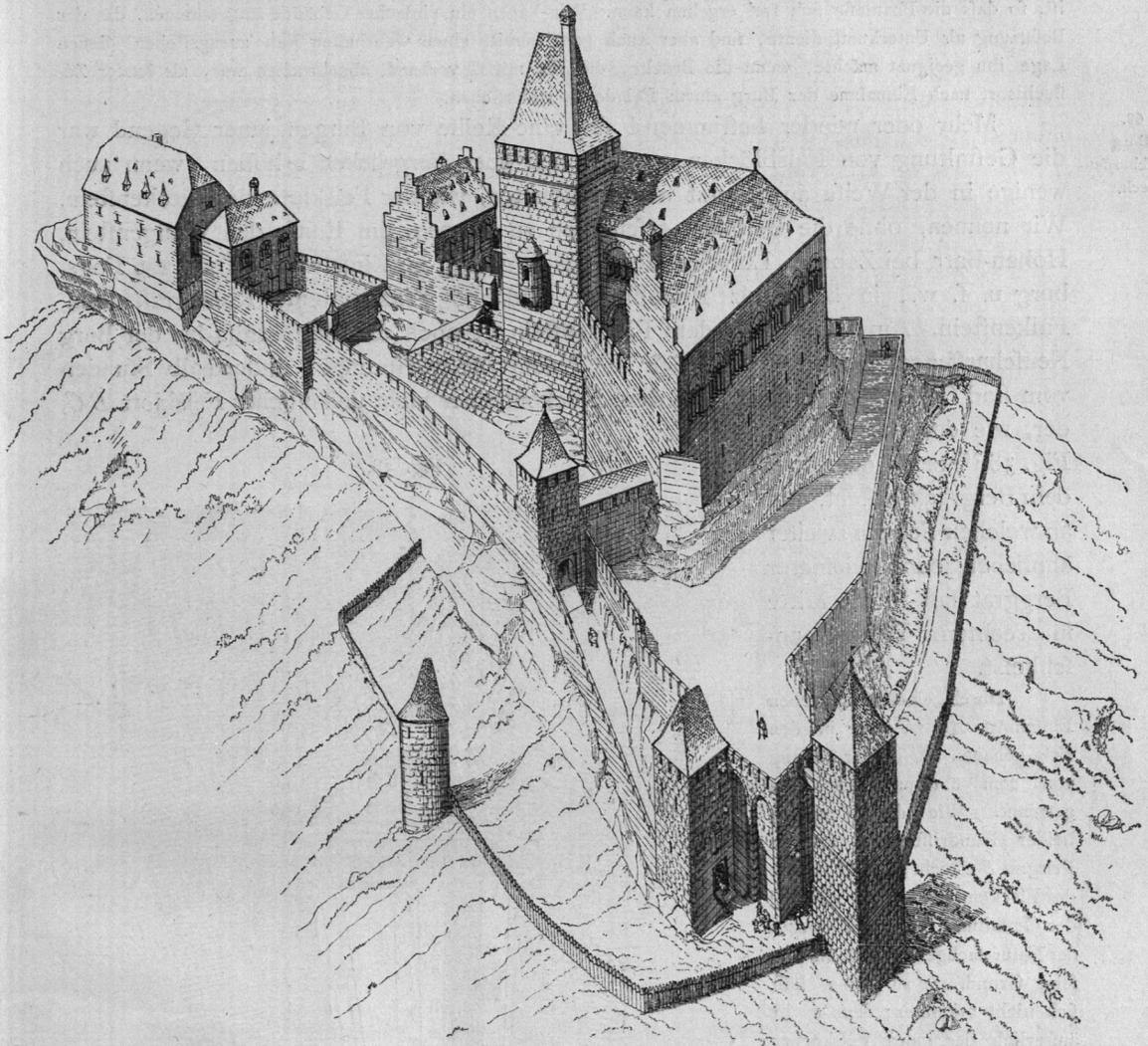
Fig. 36.



Grundriß der Burg Trifels<sup>78)</sup>.

<sup>78)</sup> Nach: NAEHER, J. Die Burgen der rheinischen Pfalz. Straßburg 1887. S. 13 u. Bl. 1, 2 — und: KRIEG v. HOOF-  
FELDEN, a. a. O., S. 298.

Fig. 37.



Burg Trifels in der ursprünglichen Gestalt.

Wir wissen, daß der Palas seiner Zeit zerstört wurde, um 40 Marmor Säulen zu gewinnen, die sich in demselben befanden. Groß können diese Säulen nicht gewesen sein, da der beschränkte Raum der Burg dem Palas selbst nur geringe Raumentwicklung gestattete. Wir haben uns also in demselben einen reich entwickelten Schmuckbau zu denken, mit vielen kleinen Säulen ausgestattet, wie der Schlufs des XII. und der Beginn des XIII. Jahrhunderts solche herstellten. Der Hauptthurm ist dagegen noch beinahe vollständig erhalten. Im Verhältniß zur Grundriffsform sehr niedrig, ist er einer der wenigen in Deutschland vorhandenen Burghürme, welche ein etwas behaglicheres Wohnen gestatteten, als die seither betrachteten fensterlosen Thürme, wenn bei einer Belagerung der Burg der Palas zerstört war und dieser Thurm als letzte Zuflucht diente. Er wird uns weiter unten noch beschäftigen. Wir können als Burg im eigentlichen Sinne nur den seither betrachteten nördlichen Theil ansehen. Der südliche Theil des Felsgrates, welcher noch einmal durch einen Einschnitt im Felsen getrennt ist, bildet eine Burg für sich oder deren zwei, die erste mit einem von Mauern umgebenen Hofe *L* und einem Gebäude *G*, das wir uns bei der sicheren Lage auf dem Felsen als ein nicht wehrhaftes Wohngebäude denken können. Zieht es einer unserer Leser vor, anzunehmen, daß sich dort ein Thurm befunden habe, so können wir ihm allerdings nicht beweisen, daß er Unrecht habe. Der durch einen ohne Zweifel künstlichen Einschnitt

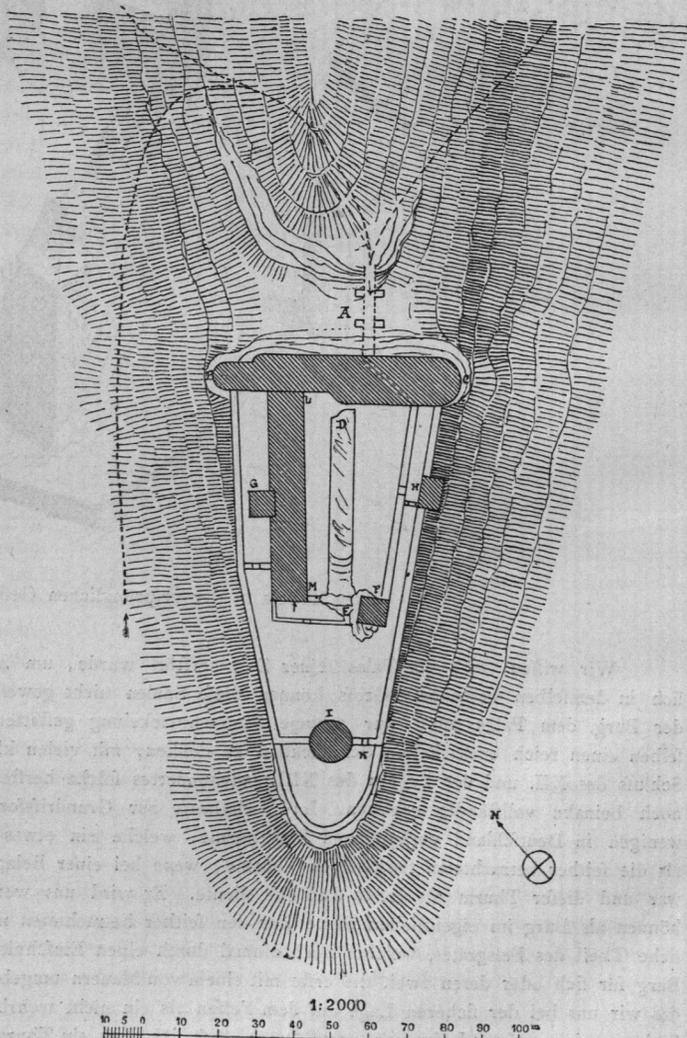
getrennte südlichste Theil des Felsen *I* trug ebenfalls Gebäude, von denen heute nichts mehr zu erkennen ist, so das die Phantasie sich frei ergehen kann. Wir haben ein einfaches Gebäude angenommen, das der Befatzung als Unterkunft diente, sind aber auch gern bereit, einen wehrhaften Bau zuzugestehen, dessen Lage ihn geeignet machte, wenn die Brücke, die ihn mit *G* verband, abgebrochen war, als letzter Zufluchtsort nach Einnahme der Burg einem Feinde zu widerstehen.

68.  
Burg  
Neufcharffeneck.

Mehr oder minder bestimmend für eine Reihe von Burgen jener Gegend war die Gestaltung von Felsblöcken, welche sich über Bergrücken erhoben, wenn auch wenige in der Weise ausgenutzt werden konnten, wie der Felsklotz des Fleckenstein. Wir nennen, ohne die Beispiele erschöpfen zu können, im Elfsas den Wasigenstein, Hohen-Barr bei Zabern, Lützelhardt, Groß-Arnsburg im Zinselweirer Thal, die Dagsburg u. f. w., in der Pfalz Rödelstein, Altdahn, Frankenstein, Rheingrafenstein, Falkenstein. Am ähnlichsten dem Fleckenstein ist noch das Verhältniß bei der Burg Neufcharffeneck. Dort erhebt sich auf einem Bergvorsprunge, anderthalb Stunden vom Bad Gleisweiler entfernt, ein dem Fleckensteiner nicht unähnlicher Felsklotz *BC*, der, wie der Grundriß in Fig. 38<sup>79)</sup> zeigt, quer über dem Bergrücken steht, und an welchen sich ein zweiter ähnlicher, jedoch kleinerer Berggrat fast in der Mitte in rechtem Winkel anschließt.

Durch einen künstlichen Einschnitt *A*, welcher in den Fels gehauen ist, ist der Zugang von dem übrigen Bergrücken getrennt. Wie der Vergleich beider Grundrisse zeigt, hat der Felsgrat *BC* nicht ganz die Größe des Fleckensteiner. Wie weit bei der Gestaltung dieses Felsblockes der Natur nachgeholfen ist, um ihm seine Grundform zu geben, läßt sich nicht erkennen; denn es ist äußerlich der ganze Felskörper mit Quadermauerwerk bekleidet, so das er wie ein Gebäude erscheint. Wir dürfen also wohl auch annehmen, das auf der oberen Plattform sich ein Dach befand. Hinter diesem ersten Felsklotze, durch welchen der Eingang hindurch führte und in welchem verschiedene Gemächer und Gänge durch den Stein gebrochen sind, auch eine in die Höhe führende Wendeltreppe, zog sich nun die Mauer beinahe in der Form eines an der Spitze abgerundeten gleichschenkeligen Dreieckes um das Bergplateau

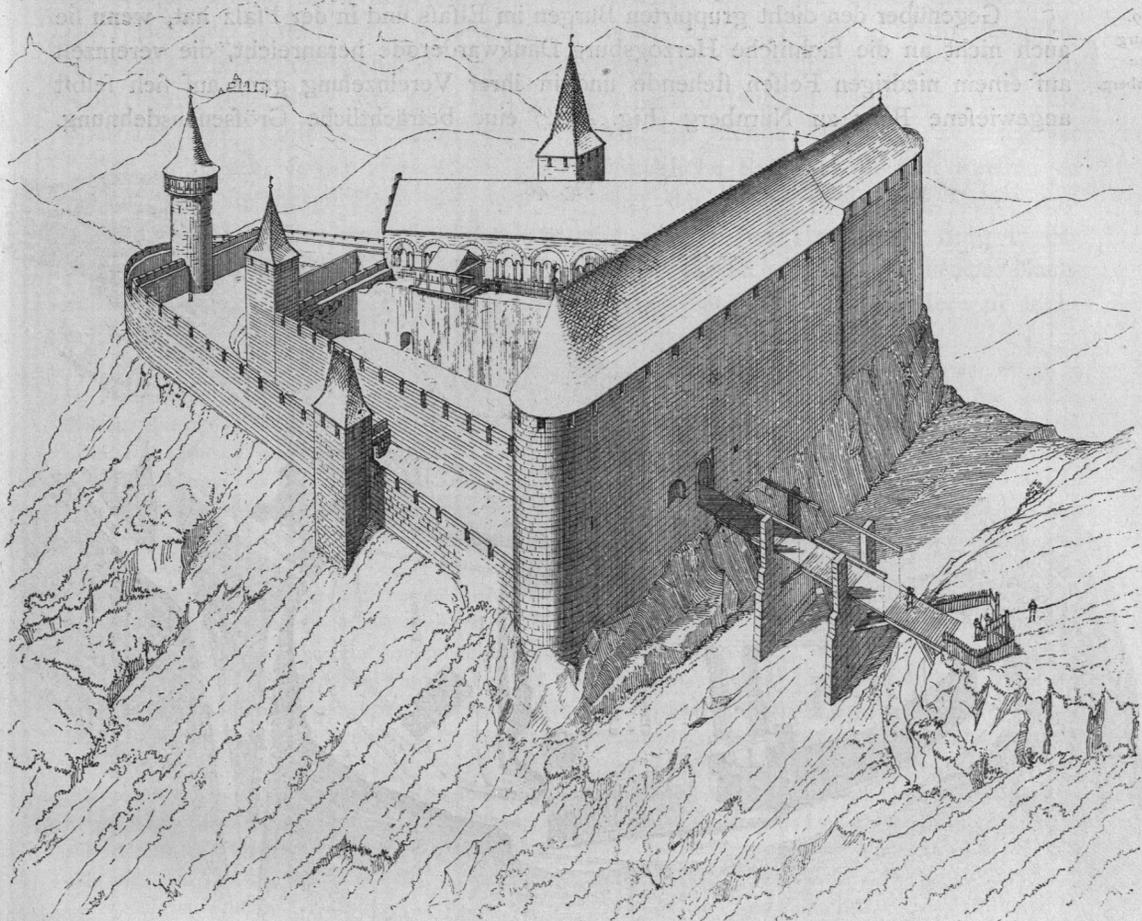
Fig. 38.



Grundriß der Burg Neufcharffeneck<sup>79)</sup>.

<sup>79)</sup> Nach ebendaf., S. 37 u. Bl. 12.

Fig. 39.



Burg Neufcharfieneck in der ursprünglichen Gestalt.

herum. Eine Quermauer mit einem runden Thurm *I* schnitt die äußerste abgerundete Spitze ab. Eine zweite innere Parallelmauer, welche bis zu einem viereckigen Thurme *F* reichte, schnitt auf der Südostseite einen Zwinger ab. Ein ähnlicher, etwas breiterer auf der Nordwestseite wurde durch einen Palasbau *LM* abgeschnitten. An diesen Palasbau lehnte sich ein Thurm *G* an. Im Hofe, der sich vor dem Palasbau erstreckt, steht nun in der Mitte der erwähnte zweite Felsgrat *DE*, eine trennende Mauer bildend, deren Bedeutung nicht klar ist, wenn nicht auf dem Rücken desselben ein Holzbau Platz fand, so daß dieser Felsgrat gegen Südosten eine dritte Mauerlinie bildete. Die Burg soll angeblich erst im Beginn des XIII. Jahrhunderts erbaut worden sein, was wir nicht vollkommen glaubwürdig finden, da man eine natürliche Festung, wie sie der Fels *BC* bot, gewiß nicht bis dahin unbenutzt gelassen hatte, obwohl ja vielleicht die Umkleidung des Felsens mit Quadern, die Mauerzüge und Anderes erst dieser Spätzeit angehören mögen.

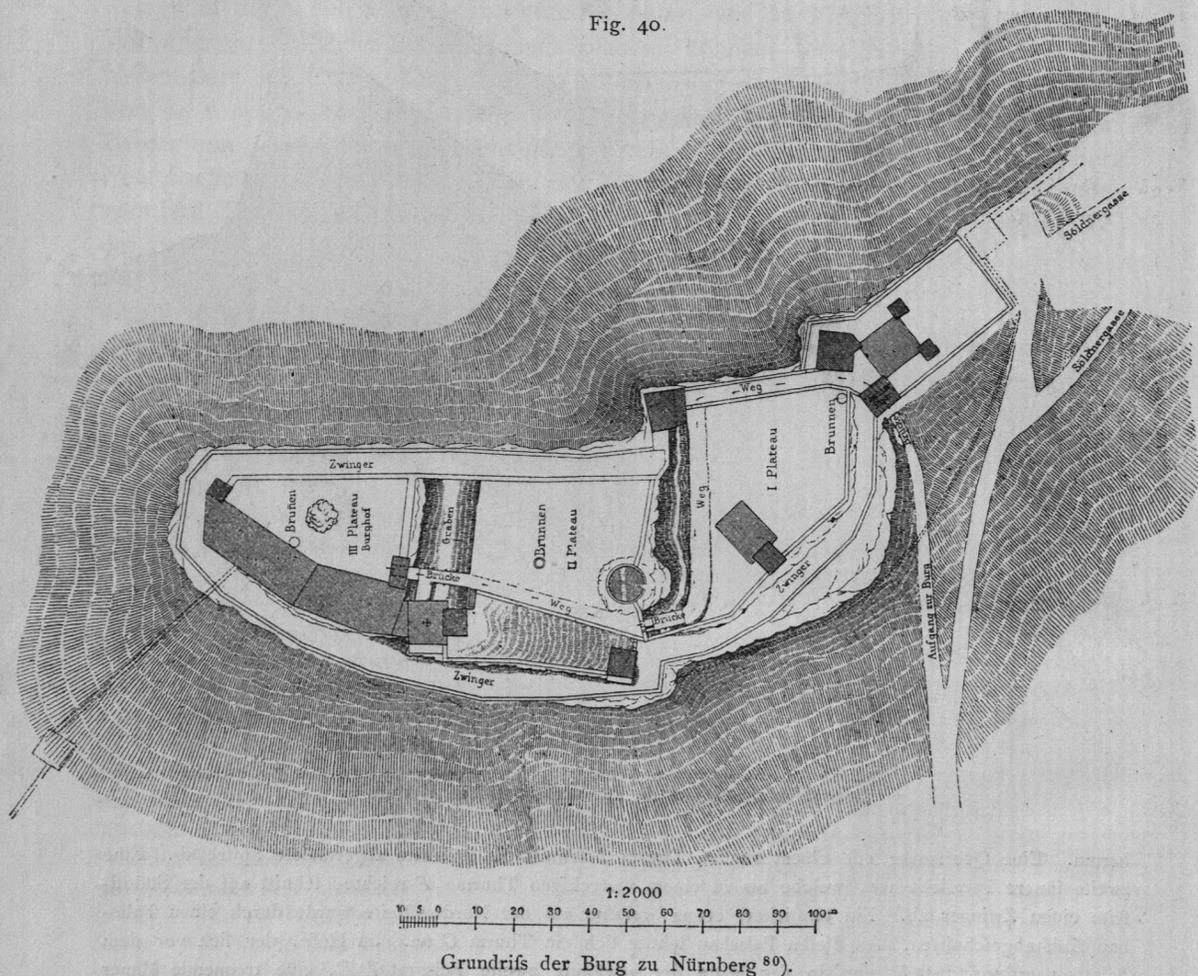
Wir haben versucht, nach den Skizzen von *Naeher* in Fig. 39 eine Reconstruction der Burg zu geben. Sollte die Flüchtigkeit und Kleinheit der *Naeher*'schen Zeichnungen uns in irgend welchem Punkte irre geführt haben, so konnten wir doch darauf nicht verzichten; es mußte doch der Versuch gemacht werden, eine solche Burg aufzuzeichnen, deren Hauptstärke in dem mächtigen, sich dem Angriffe unmittelbar in den Weg stellenden, in die Breite gezogenen Hauptwerke liegt. Vom Palas, den wir als unbewehrtes Haus an der sicheren Stelle der Burg uns gedacht, ist fast nichts mehr erhalten; eben so haben wir die Zugangsbrücke beigelegt und müssen es uns also gefallen lassen, wenn Jemand glaubt, daß sie anders ausgesehen habe. Jetzt befindet sich eine ganze Reihe von Wegen rings um die bequem

zugänglich gemachte Burg, die natürlich ursprünglich nur zum Theile bestanden haben. Wir haben auf unserm Grundriss in Fig. 38 angedeutet, wie wir uns die ursprünglichen Zugangswege denken.

69.  
Burg  
zu  
Nürnberg.

Gegenüber den dicht gruppierten Burgen im Elfsaß und in der Pfalz hat, wenn sie auch nicht an die fächfische Herzogsburg Dankwarderode heranreicht, die vereinzelt auf einem niedrigen Felsen stehende und in ihrer Vereinzelung ganz auf sich selbst angewiesene Burg zu Nürnberg (Fig. 40<sup>80)</sup> eine beträchtliche Größenausdehnung.

Fig. 40.



Grundriss der Burg zu Nürnberg<sup>80)</sup>.

<sup>80)</sup> Unser hier gegebener Grundriss, so wie die Ansicht sind einem Aufsatze des Verfassers: »Die Doppelcapelle auf der Kaiferburg zu Nürnberg und ihre Bedeutung als Mausoleum der Burggrafen« (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1878, S. 265 u. ff.), auf welchen wir hier verweisen, entnommen. Der zweite Theil dieses Aufsatzes, der sich mit der Gesamtanlage der Burg befaßt, hat zwar einen uns befreundeten, jetzt verstorbenen Localhistoriker nicht befriedigt, der fogar fragen zu müssen glaubte, auf Grund welcher alten Ansicht die Abbildung angefertigt sei. (Vergl.: VOCKE, H. Das burggräfliche Schloß zu Nürnberg. Die fränkische Stammburg der Zollern und der fünfeckige Thurm, das erste Zollern'sche Bollwerk zum Schutze des deutschen Reiches. Illustrirt von F. Dammer. Nürnberg 1882.) Was er indessen sagt, hat uns nicht belehren können, und die Bildchen, welche ein Freund, recht malerisch gezeichnet, beifügt, haben gewiß vor den unserigen das nicht voraus, daß sie auf Grund mittelalterlicher Abbildungen gezeichnet sind; wohl aber zeigen sie, daß der Zeichner über die allgemeinen Regeln der mittelalterlichen Kriegsbaukunst keine Studien gemacht hatte und deshalb nicht begreifen konnte, daß die Burg ehemals in einzelnen wesentlichen Theilen anders ausgesehen haben muß, als sie heute sich uns in verstümmeltem Zustande zeigt. Verfasser hat darauf im 4. Hefte der »Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg« erwiedert. In nebenfächlichen Einzelheiten, so insbesondere in Bezug auf die Burg des XI. Jahrhunderts, weicht unsere jetzige Darstellung ein wenig von der älteren ab; insbesondere sind wir geneigt, auf den Unterschied des Materials nicht mehr solch großen Werth zu legen, daß wir den fog. fünfeckigen Thurm dem XI. Jahrhunderte zuschreiben müßten; doch immerhin noch genug, um nicht annehmen zu können, daß er jünger, als die übrige Burg und erst von den Zollern erbaut sei.

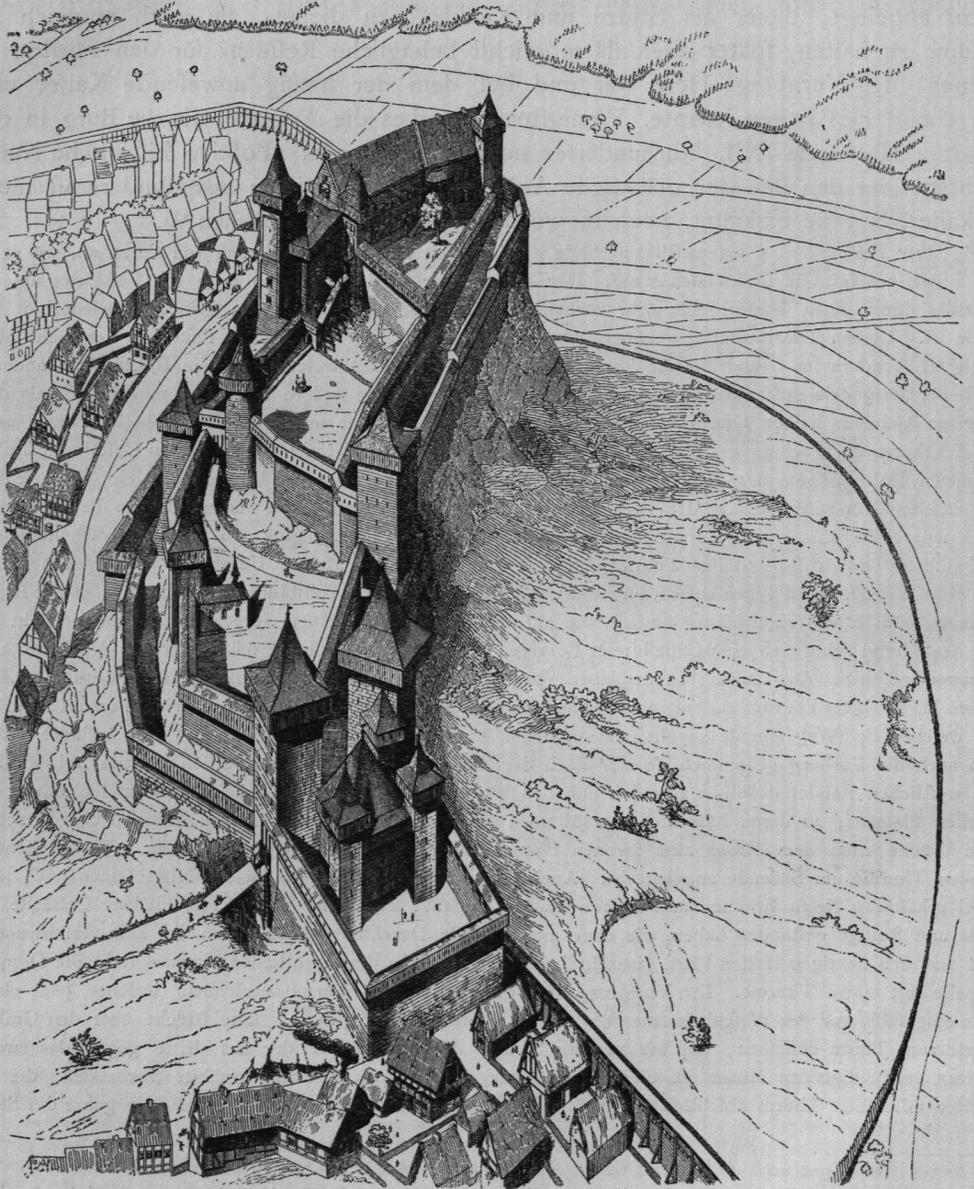
Wann sie entstanden, ist unbekannt; im XI. Jahrhundert war sie vorhanden, und es hat sich an sie die Stadt angeschlossen, von welcher oben (Art. 33, S. 34) die Rede war. Bei der Vereinzelung konnte ja an dieser Stelle eine Burg kaum genügen, um eine Garnison aufzunehmen, die groß genug war, ringsum die weite Ebene zu beherrschen. Die Burg war also, seit die Stadt sich entwickelt hatte, in erster Linie dazu angelegt, dieser als Stütze und Rückhalt zu dienen, sie auch zugleich im Zaume zu halten, später aber als möglichst behagliche Residenz für den Fürsten zu dienen, der Nürnbergs Herr war und bei dem der häufig anwesende Kaiser entsprechend Hof halten konnte. Wenigstens war dies die Aufgabe, als die Burg in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts neu gebaut wurde. Positive historische Nachrichten über den Bau der mächtigen Anlage haben wir nicht; insbesondere ist nicht bekannt, wer sie errichtet, noch in welchem Jahre dies geschehen<sup>81)</sup>.

Der Felsrücken ist am westlichen Ende am höchsten und steigt zu diesem von Osten an, wo er in die Ebene ausläuft, in drei Plateaus auf. Der Zugang war an der östlichen Seite am Fusse des unteren Plateaus durch einen heute nicht mehr vorhandenen Thurm, von welchem in Urkunden wiederholt die Rede ist. Diesem Thorthurme gegenüber steht heute noch der sog. »fünfeckige Thurm«, der nicht fünfeckig ist, sondern im Grundrisse annähernd ein Quadrat bildet, an welches sich die Hälfte eines anderen nach der Diagonale geschnittenen ansetzt, für welche Anlage keine andere Erklärung möglich ist, als daß hier ein kleinerer halber Thurm an den größeren quadratischen sich anlehnte. Dieser halbe Thurm muß ein Eckthurm der Vorburg gewesen sein, die unterhalb des ersten Plateaus stand. Deren Gestalt muß also, da diesem Halbthurme andere Ecktürme entsprochen haben müssen, annähernd so gewesen sein, wie wir dies auf unseren Grundrissen und in der Vogelperspective dargestellt haben. Eine Mauer umfaßte diese Vorburg, nach unserer Annahme einen Hof umschließend, der bis zu dem Punkte ging, wo im XIV. Jahrhundert der auf unserem Grundrisse punktirte Thurm »Lug ins Land« errichtet wurde. Ueber die Vorburg erhob sich das erste Plateau. Es ist gegen aufsen, insbesondere gegen die Vorburg, vollständig abgeschlossen; es hat feinen Brunnen und ist von einer Mauer umfaßt, die auf der Südseite durch einen viereckigen Thurm verstärkt ist. An den Thurm lehnt sich eine Capelle; im Uebrigen mögen Holzgebäude verschiedener Art den Raum eingenommen haben. Der Zugang zu denselben, zugleich der Weg zur ganzen Burg, führt längs der nördlichen Mauer dieses Plateaus entlang, ganz beherrscht durch dieselbe und einen vierten vierseitigen Thurm<sup>82)</sup>, auf welchen der Weg gerade zugeht und an dessen Fusse der Eingang zum Plateau sich befindet. War also auch die Vorburg genommen, so war doch der Zugang nicht einmal zum ersten Plateau frei. Längs des westlichen Randes desselben zog sich nun der Weg nach Süden, ganz beherrscht von der Mauer des zweiten Plateaus, zu deren Füßen sich wohl noch ein jetzt zugeschütteter Graben befand, über welchen eine Brücke nach dem Thore zum zweiten Plateau führte, das neben einem auf dem Felsen stehenden runden Thurme am Süden angelegt ist. Auch dieses zweite Plateau hat in der Mitte feinen noch jetzt wohl erhaltenen tiefen Brunnen und ist von Mauern umfaßt; auch hier mögen verschiedene Gebäude für Rofs und Reifge gestanden haben, die ohne monumentale Durchführung im Laufe der Zeit verschwunden sind und den heutigen Hütten Platz gemacht haben. Außerhalb des eigentlichen Plateaus steht die Doppel-Capelle mit einem Thurme. Ihr Vorsprung mag die Breite des Grabens bezeichnen, welcher, jetzt ebenfalls eingefüllt, vor der Abschlußmauer des dritten Plateaus angelegt war. Eine Brücke über den Graben führte zum Thore desselben, das wir uns als Thurm denken. Außer der das dritte gegen das zweite Plateau vertheidigenden Mauer ist eine Vertheidigungsmauer noch an der Nordseite vorhanden, die im Westen mit einem Thurm abschloß, der erst vor einigen Jahrzehnten beseitigt wurde. Die ganze der Stadt

<sup>81)</sup> Die auftretende Stadt Nürnberg hatte unbedingt nöthig, sich von der Herrschaft der Burggrafen frei zu machen, was ihr nur möglich werden konnte, wenn diese aus der Burg gedrängt wurden, welche die Stadt vollständig beherrschte. Dies geschah definitiv unter *Rudolph von Habsburg*, als letzterer die Besitzverhältnisse im Reiche ordnete. Bald erwarb die Stadt das Schultheisenamt und kaufte später auch den Burggrafen ihre Vorburg ab, so daß sie seit dem XV. Jahrhundert im Alleinbesitz der gesammten Burg war. Als im XII. Jahrhundert die Burg errichtet wurde, war sie sicher eben so, wie andere Burgen im Alleinbesitz ihrer Lehensträger waren, im Alleinbesitz der Burggrafen, welche sie als kaiserliche Beamte zu erbauen, zu erhalten und zu verwalten hatten und denen die umfangreichen Ländereien der Burggraffchaft eben deshalb zugewiesen waren, daß sie die Last des Amtes bestreiten konnten. Da die Burg nicht Privateigenthum eines Kaisers war, so kann sie auch Niemand gebaut haben, als eben der Burggraf; denn die Organisation des Reiches gestattete es nicht, daß dieses selbst baute.

<sup>82)</sup> Dessen unterer Theil unter der Bezeichnung »Burgamtswohnung« noch erhalten ist.

Fig. 41.



Burg zu Nürnberg  
in der muthmaßlichen Gestalt des XII. Jahrhunderts.

zugekehrte Südseite dieses Plateaus ist dagegen durch den Palas und die Kemnate (die eigentlichen Wohngebäude) eingenommen, die ohne jede Vertheidigungsmaßregel waren, wenn nicht etwa ein ausgeladener hölzerner Wehrgang mit dem Dache verbunden war. Unfer Grundriß, so wie die Vogelperspective lassen die beiden Abtheilungen dieses Südbaues erkennen. An der westlichen Spitze wurde im XV. Jahrhundert an das Wohngebäude noch ein weiterer Flügel angefügt, der auf unferem Plane nicht angegeben ist. Auch dieses dritte Plateau hat seinen eigenen Brunnen. Wir wissen aus zuverlässigen Nachrichten, daß im XV. Jahrhundert der Schloßzwinger »erbaut« ist. Aber ein Blick auf das Terrain zeigt, daß ein solcher schon vorher vorhanden gewesen sein muß, da der Raum am Fusse der Mauer nicht unvertheidigt stehen konnte. War etwa bloß ein Palissadenkranz vorhanden, während wir der Bedeutung einer solchen mächtigen Feste nur eine Mauer entsprechend finden?

Wir haben noch auf den stark abfallenden Raum südlich vom zweiten Plateau, östlich von der Capelle, aufmerksam zu machen, an dessen Ecke tiefer unten wieder ein starker vierseitiger Thurm angelegt ist, welcher den Namen »Hafenburg« führt, da ihn zeitweilig einmal die Familie der Haas zu Lehen hatte. Nach unserer Ansicht kann hier nur eben der Ausgang in den niedrig gelegenen Theil des Zwingers gewesen sein, während jetzt ein Zugang zur Burg von der Stadt aus sich dort befindet, der nicht ursprünglich sein kann, da er die Burg unnöthiger Weise so sehr geschwächt haben würde, daß wir den Baumeister nicht bewundern könnten, der ihn angelegt. Daß auch das jetzt so genannte »Burgthor«, das von der ersten Terrasse aus, wo dieselbe nördlich über die zweite Terrasse vorspringt, in das Freie führt, ursprünglich nicht vorhanden gewesen sein kann, ergibt sich für Jeden von selbst, welcher eine Burganlage kennt. Eine Burg des XII. Jahrhunderts ist einmal kein offener Verkehrsweg.

Von besonderer Wichtigkeit ist bei dieser Burg das System der unterirdischen Gänge, welches eine Verbindung mit der Außenwelt herstellte und in letzter Linie die Flucht ermöglichte, wenn den Belagerten kein anderes Mittel mehr blieb. Wo ursprünglich innen der Zugang war, wird sich schwer fest stellen lassen, da ein Hauptthurm, der als letzter Zufluchtort und zuletzt zu vertheidigendes Werk zu betrachten wäre, nicht vorhanden ist. Heute befindet sich derselbe im Zwinger an der westlichen Spitze der Anlage. Von da aus geht eine Anzahl Gänge, von denen ein im Rathhause mündender noch wohl erhalten ist, unter der Stadt weg; die äußeren Theile des Systemes sind unzugänglich; die Tradition weiß, daß sie weit aus der heutigen Stadt hinausgeführt haben<sup>83)</sup>.

Wir haben auf unserer Ansicht nicht andeuten können, daß der sog. fünfeckige Thurm aus anderem Materiale errichtet ist, als die übrige Burg, die aus sog. Mögeldorfer Sandsteine, d. h. dem weichen, in unmittelbarer Nähe Nürnbergs sich findenden, hier allgemein verwendeten Materiale aufgeführt ist, während dieser fünfeckige Thurm aus härteren Steinen errichtet ist, die bei dem einige Stunden von hier gelegenen Orte Wendelstein brechen. Die Tradition bezeichnet diesen Thurm, ohne daß sie eine Entstehungszeit angäbe, als Nürnbergs ältestes Baudenkmal. Es mag sein, daß er älter ist, als die übrige Burg; wir haben ja oben darauf hingewiesen, daß jeder Umbau nur nach und nach stattfinden konnte, um nie die Anlage wehrlos zu machen, und so mag auch dieser Thurm nebst der gesammten Vorburg, die schon im XV. Jahrhundert zerstört wurde, vielleicht schon Jahrzehnte vor der Capelle und dem Palas errichtet sein. Der letztere ist wiederholt umgebaut; doch geht der Kern seines Mauerwerkes noch in das XII. Jahrhundert zurück, und die letzten Reste charakteristischer romanischer Formen sind erst vor wenigen Jahrzehnten beseitigt worden. Bruchstücke, welche in das germanische Museum gekommen, zeigen, daß wohl der Schluß des XII. Jahrhunderts als Entstehungszeit anzunehmen ist. Die Thatfache, daß sie von weißem Marmor sind, beweist, daß die Vorliebe für kostbares Steinmaterial, wie es sich um die Wende des XII. und XIII. Jahrhunderts in Deutschland häufig zeigt, auch in Nürnberg herrschte. Von der Capelle der Burg und ihren Marmorsäulen wird unten die Rede sein.

Wir haben, im Gegenfätze zu anderen Reconstructionen, die wir gegeben haben, gerade bei der Nürnberger Burg in ganz consequenter Weise die ausgeladenen hölzernen Wehrgänge am oberen Theile

<sup>83)</sup> Sie mögen schon der früheren Burganlage angehört haben. In Nürnberg hat sich die Ansicht fest gesetzt, daß die »geheimen« Gänge vom Rathhause aus angelegt seien, damit die Rathsherren insgeheim hätten zusammen kommen und auch, wenn das Rathhaus vom Volke bedroht war, hätten entfliehen können. Der Techniker wird allerdings nicht begreifen, wie ein solcher großes Werk heimlich hätte gemacht werden können, an welchem viele Arbeiter Jahre lang thätig sein mußten, etwa, als ob man heute heimlich eine Eisenbahnlinie bauen wollte. Wo sollte nur heimlich all das Material hingekommen sein, das man aus diesen Gängen zu schaffen hatte, die jedenfalls, weil schon im XIV. Jahrhundert mit einem Geheimnisse umgeben, das nur Wenigen bekannt war, angelegt worden sein müssen, bevor die Stadt stand? Wenn wir später erfahren, daß einzelne Maurer am »heimlichen Werk« heimlich beschäftigt wurden, so haben sie gewiß nicht die unterirdischen Gänge gemacht, sondern höchstens ausgebeffert. Als man den Platz für das heutige Rathhaus auswählte, waren schon die Burggrafen nicht mehr in der Burg, und es mag, gerade die Thatfache, daß einer der Burggänge hier mündete, für die Wahl dieses Platzes maßgebend gewesen sein.

der Thürme und sonstigen Gebäude angebracht und nur beim Palas, weil er überhaupt nicht wehrhaft war, sie weggelassen. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir für Nürnberg Beweise ihres ehemaligen Vorhandenseins hätten, für andere Bauten nicht. Diese Wehrgänge gehören einmal zum mittelalterlichen Vertheidigungs-Systeme. Für die Zeitbestimmung des ersten Aufkommens fehlen uns die Belege. Wenn wir sehen, wie wichtig sie für die Vertheidigung sind, wie schwierig ohne sie ein Feind, der dicht an der Mauer Fuß gefaßt hatte, geschädigt werden konnte, so müssen wir annehmen, daß ihre Verwendung eine sehr frühe war, und doch fehlen uns die Belege. Wenn wir uns daher eine kleine Burg etwa ohne solche denken können, so wird es uns doch schwer, eine mit Luxus gebaute Burg im Schlusse des XII. Jahrhunderts uns ohne solche vorzustellen. In einer Beziehung sind wir wohl bei unserer schon 1878 entstandenen Publication (im »Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit«), die wir hier reproducirt haben, zu weit gegangen. Wie beim Palas, so hätten wir auch bei der Capelle diese hölzernen Wehrgänge weglassen müssen, da gewiß auch die Capelle nicht wehrhaft war, obwohl ihre Nordseite den Zugang zum dritten Plateau berührte. Bezüglich des Thurmes an der Capelle wollen wir jedoch die damalige Annahme, daß er schon im XII. Jahrhundert ein Festungsthurm war, nicht umstossen. Daß der obere Theil desselben keine Fortsetzung der unten angelegten Architekturgliederung zeigt, ist einem späteren Umbau zuzuschreiben, bei welchem auch die verschiedenen Bruchstücke eines anderen romanischen Gebäudes eingemauert wurden, die jetzt das Aeußere des Thurmes zieren. Er trägt den Namen »Heidenthurm«. Es ist merkwürdig, wie rasch Erinnerungen verblasen: wenig über 200 Jahre, höchstens 250, waren seit dem Baue des Thurmes verflossen, als schon *Meisterlin* in seiner »Nürnbergischen Chronik« ihn als heidnisches, d. h. römisches Werk bezeichnete. Und wie kurz mag es erst hergewesen sein, daß die verschiedenen Bruchstücke an der Außenseite waren eingemauert worden!

Auffallend muß es bei der Anlage der Nürnberger Burg immer bleiben, daß sie bereits keinen Hauptthurm mehr aufweist, welcher als letzte Zufluchtsstätte diente und als solche noch vertheidigt werden konnte, wenn selbst der Feind bereits den größten Theil der Burg besetzt hatte; denn wenn bei Burgen, wie auf dem Fleckenstein und Neufcharfeneck, dies nicht möglich war oder nicht nöthig, da ja die Felsen selbst die Stelle der Thürme einnahmen, so würde doch eine solche Anlage in Nürnberg recht wohl möglich gewesen sein, ob nun der Thurm in der Mitte gestanden hätte, ob man ihn auf die sicherste Spitze im Westen geschoben oder ob man ihn sofort gegen Osten dem ersten Angriffe entgegengestellt. Die Burg war eben nicht in erster Linie Feste, sondern in erster Linie Wohn- oder Hofburg, deren Wohngebäude, Palas und Kemenate, an der sichersten Stelle standen, während die Befestigung dazu diente, den Feind von ihnen abzuhalten. Es mag nun allerdings der Capellenbau in seiner Anlage als fester Thurm gedacht worden sein, der über der Capelle noch Stockwerke als Wohnung im äußersten Nothfalle und zu oberst Vertheidigungswerke erhalten sollte, wie der Thurm der Feste Friefach, auf welche wir sofort kommen werden; es mag sein, daß diese Absicht ursprünglich bestand, aber im Laufe des Baues aufgegeben wurde, so daß man sich mit dem kleinen Festungsthurme begnügte, der über dem Chor stand, weil man sich sagte, daß, um eine Feste, die derart mit einer Stadt in Verbindung stand, wie dies in Nürnberg der Fall war, sich ein solch großes Heer sammeln müsse, bevor die Belagerung beginnen könne, daß es keinen Zweck mehr haben konnte, zuletzt noch mit wenig Mannschaft einen einzelnen Thurm zu halten.

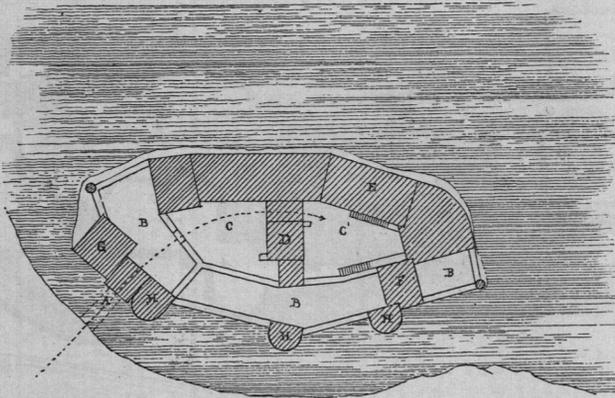
Anders stand die Sache bei der nun zu erwähnenden Feste, dem sehr bekannten und oft abgebildeten Schloß Chillon am Genfer See, welches wir nicht unerwähnt lassen dürfen (Fig. 42<sup>84</sup>). Seine Bedeutung beruhte darauf, daß es an einer Stelle, wo die Berge fast unmittelbar aus dem See aufsteigen und nur am Ufer ein schmaler Pfad blieb, dicht am Ufer auf einer Insel erbaut ist, so nahe demselben, daß die Verkehrsstraße von der Burg aus vollständig beherrscht und damit der Verkehr geradezu abge schnitten werden konnte. Es ist eine förmliche »Klaufe«. Die Anlage ist sehr alt; sie gehört der ersten Zeit steinerner Burgen an und ist deshalb sehr lehrreich. Es ist eine *Mota*, deren Gestalt durch die Form der Insel bestimmt ist.

Bei *A* ist der Eingang vom Lande aus. Der Thurm *D* steht in der Mitte des Hofes *CC'*. Dieser Hof gehört mit seinen Mauern noch der ursprünglichen Anlage an und war vom Zwinger *B* rings umgeben. Wir dürfen gerade diese Anlage als sicheren Beleg für das frühe Vorkommen des Zwingers anführen, weil

70.  
Schloß  
Chillon.

84) Nach: NAEHER, J. Die Schlösser, Burgen und Klöster der romanischen Schweiz. Karlsruhe 1886. S. 3 u. Taf. 2.

Fig. 42.

Grundriß des Schlosses Chillon<sup>84)</sup>.

hier blieb also auch später der Zwinger noch unberührt. Von der Seite des Waffers fürchtete man keinen Angriff, und so nahm man auch keinen Anstand, in den Zwinger noch im XII., jedenfalls spätestens im XIII. Jahrhundert den Palas *E* einzubauen. Die übrigen Gebäude, so wie die Capelle *F*, der Bau *G* und die Thürme *H* wurden im XIV. Jahrhundert beigefügt. Sie beherrschen nun den Charakter der äußeren Erscheinung der Burg so vollständig, daß letztere mehr das Aussehen einer solchen des XIV. und XV. Jahrhunderts hat, als des XII., obwohl die ganze Anlage dieser Zeit angehört<sup>85)</sup>.

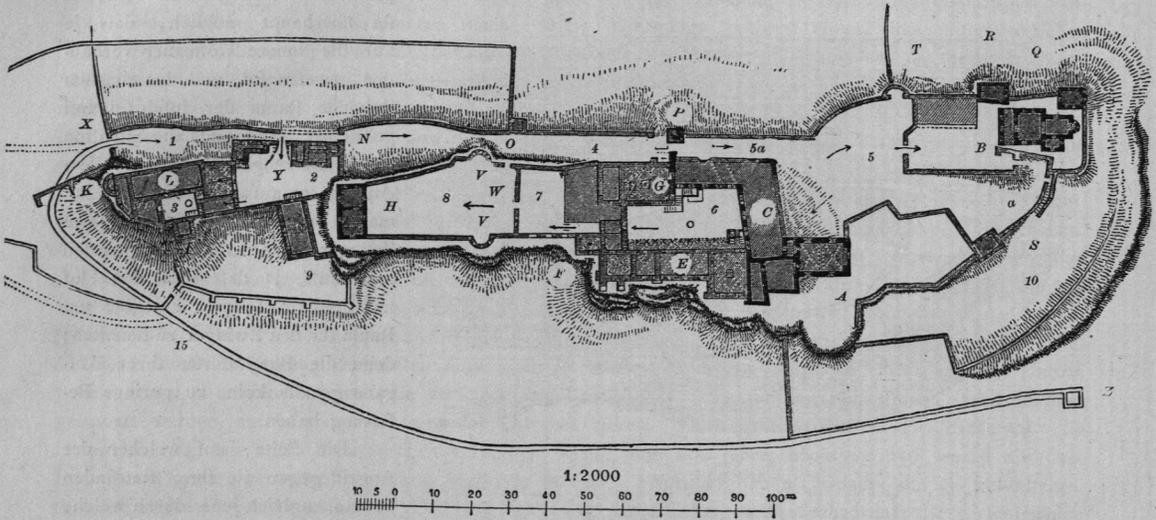
Bei Besprechung der Stadtanlage von Friefach war in Art. 27 (S. 26) die Rede von der auf dem Petersberge nordwestlich von der Stadt sich erhebenden Burg, an welche diese sich angeschlossen hatte. Ueber die Zeit der Erbauung derselben fehlen zuverlässige Nachrichten; wie sie sich uns darstellt (Fig. 43 u. 44), mag sie dem Schlusse des XII. und Beginne des XIII. Jahrhunderts angehören.

Der Gestalt des Felsens entsprechend, besteht sie aus mehreren Abtheilungen; keine derselben steht jedoch mit der Stadt in Verbindung. Wollte man den Weg zur Feste einschlagen, so mußte man die Stadt durch das Sackthor, welches in unserem Plane (Fig. 43) mit *Z* bezeichnet ist, verlassen. Von dort geht er in weitem Bogen um die Südwest- bis zur Ostseite und Nordseite herum bis zur Südostseite *C* und erreicht schon in einiger Höhe auf der Nordostseite bei *X* das erste Thor. Beim Punkte *X* schließt sich ein späteres Vorwerk an, durch welches der Weg noch weiter nach Nordwesten gedrängt wurde. Der ganze Weg lag in der Schußweite der auf dem Felsen errichteten Gebäude; beim Punkte *X* trat er in den Zwinger *1*, unmittelbar unter die Mauern der Vorburg, welche den Namen »Schloß Lavant« trug, während an seiner Außenseite die erste Vertheidigungslinie gegen die Metnitz-Ebene sich befand. Diese Vorburg hatte ihren Zugang bei *Y* und bestand aus dem von Gebäuden umgebenen Hofe *2*, von welchem sowohl der westliche Hof *9*, als durch die Gebäude hindurch der innere Schloßhof *3*, an welchen das Hauptgebäude, der Palas *L*, sich angeschlossen, erreicht wurden. Diese Anlage, schon fest an sich, hatte an der Spitze noch zwei Thürme, den viereckigen *I* und den halbrunden *K*. Im Südosten erhob sich zu steiler Höhe der höchste Punkt des oberen Felsens. Auch diese Vorburg war ohne Verbindung mit der oberen, von ihrem Felsen jedoch beherrscht. Neben demselben führte das zweite Thor *N* in den inneren Zwinger *4*, der mit einem Thurme *O* versehen war, zum Thorthurme *P*, von da weiter durch den Zwinger *5a* in den großen Vorhof *5*, wo bei dem halbrunden Thurme *T* sich die Stadtmauer angeschlossen. Diese Plattform *5*, welche sich hoch über der Stadt erhebt, trägt eingeschlossen von den Thürmen *Q*, *R*, *S* das alte Stiftskirchlein *St. Peter B*, welches dem Berge den Namen gegeben. Etwas höher noch liegt die

71.  
Burg  
zu  
Friefach.

<sup>85)</sup> Schon nach Fertigstellung unserer ganzen Arbeit erschien als Heft LII der »Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich« der Beginn einer eingehenden Arbeit von *R. Rahn*: Beschreibung des Schlosses Chillon. I (Leipzig 1888). Im Falle einer späteren Auflage hoffen wir diese Schrift benutzen zu können.

Fig. 43.



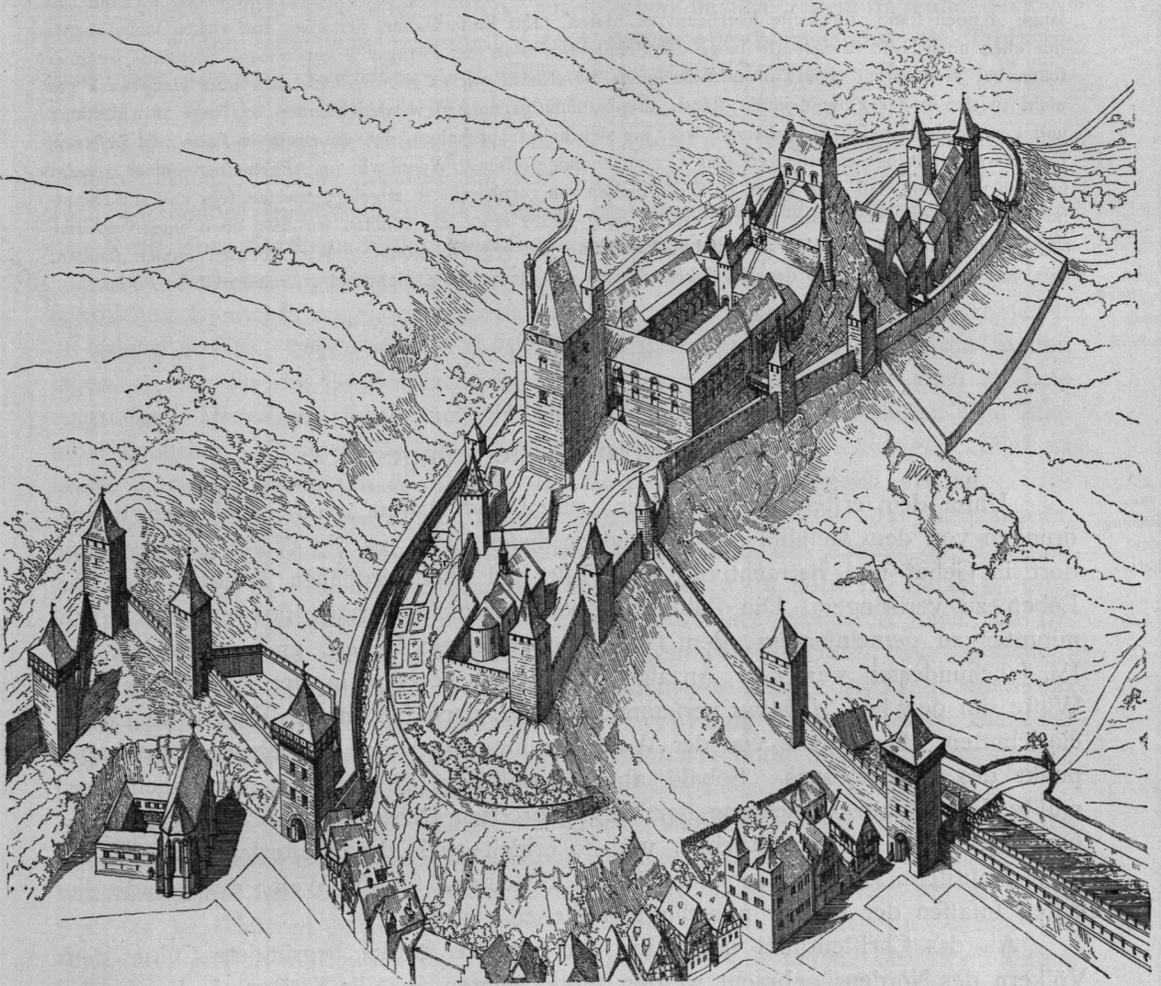
Grundriß der Burg zu Friefach.

Plattform 6, welche, von Gebäuden umgeben, den inneren Schloßhof bildet. Aus demselben tritt der Hauptthurm *A* vollständig heraus; das stärkste Vertheidigungswerk ist also geradezu aus dem Hauptbaue herausgeschoben. Der alte Palas, der Schauplatz der Feste, welche im Mittelalter hier stattfanden, in unserm Plane mit *C* bezeichnet, besteht aus zwei etwas schiefwinkelig an einander stossenden Flügeln. Im Uebrigen erforderte der Hofhalt noch eine ganze Reihe von Gebäuden, die ursprünglich wohl von Holz, später monumental ausgeführt wurden. Jene, welche noch dem XII. Jahrhundert angehören, wenn sie auch nur in Resten erhalten, sind auf unserm Plane mit dunkleren Mauern angedeutet. Bei *F* steht die Küche, ein Gebäude, welches ohne Zweifel um seines mächtigen Schlotmantels willen heute als die »Münzee« bezeichnet wird.

Der alte Eingang zum inneren Hofe ist nicht mehr erhalten. Jetzt steigt man unweit des Thurmes *P* durch einen schräg eingebrochenen Gang vom Zwinger *5a* in den inneren Hof empor. Ursprünglich stand wohl der Zugang in der jetzt fehlenden Ostmauer des Palas *C* neben dem Hauptthurme *A*, von diesem noch einmal vertheidigt; denn der Palas selbst war ohne Zweifel nicht auf Vertheidigung eingerichtet, wie überhaupt die den Hof 6 umgebenden Gebäude, welche durch ihre Lage gegen directen Angriff von aussen geschützt waren. Insbesondere war es geradezu unmöglich, dem Gebäudeflügel *E* zu nahen, während allerdings *C* und *G* schwer zu halten waren, wenn der Feind im Zwinger 4 oder, nach dem Falle von *A*, auf der Plattform 5 stand. Vom Hofe 6 steigt der Felsrücken ziemlich hoch durch 7 und 8 bis zum Gebäude *H* auf, welches, ein unbewehrtes Wohngebäude, dessen zwei Giebel noch heute mächtig in die Luft ragen, die letzte und festeste Stelle der Burg einnimmt, jene Stelle, wo man nach der älteren Tradition unbedingt den festesten Thurm erwartet hätte.

Wir haben absichtlich unser Kapitel nicht damit begonnen, eine allgemeine Regel aufzustellen, nach der man im XII. Jahrhundert die Burgen angelegt hätte; wir haben im Gegentheile nach einander kleine und große Burgen einfach vorgeführt, um zu zeigen, wie verschiedenartig die Anlagen waren, deren jede aus den besonderen Bedingungen abzuleiten ist, welche das Terrain vorschrieb. Wir haben aber gerade an die Thatfache, daß in Friefach der festeste letzte Punkt gar nicht auf besondere Vertheidigung eingerichtet war, eine Bemerkung allgemeiner Art anzuknüpfen. Behagliches Wohnen und möglichste Festigkeit sind zwei Begriffe, die mit einander in Widerspruch stehen. Nun war aber trotz aller kriegerischen Neigungen des Mittelalters doch allenthalben auch auf der Burg der Friede die Regel, Belagerung und Vertheidigung die Ausnahme, und so machte denn das Leben mit seinen Ansprüchen an Behaglichkeit feine Anforderungen, insbesondere auf einer

Fig. 44.



Burg zu Friefach im XII. und XIII. Jahrhundert.

großen Burg, wo Hof gehalten werden sollte, immer mehr geltend. Es kam aber noch eine rein militärische Rücksicht auch diesem Bedürfnisse entgegen. Es ist gewiss recht schön und erregt unsere höchste Bewunderung, wenn wir die tapfere Verteidigung eines Punktes sehen, wenn wir verfolgen, wie Schritt für Schritt dem Feinde der Boden streitig gemacht wird. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß nicht alle Zeit ein großer, ernsther Erfolg dadurch erreicht wird, daß die Verteidiger trotz aller Verluste sich noch immer halten und zuletzt noch der letzte Mann das letzte Schilderhaus gegen die ganze feindliche Armee vertheidigt. Bei jeder Burg mußte es sich darum handeln, das Hauptwerk auf das entschiedenste zu vertheidigen: war dies aber gefallen, so konnte es wenig mehr nutzen, noch weiter vorzugehen.

Wenn in Friefach (Fig. 43) ein Feind die Vorburg hatte, wenn er den Thurm *A* genommen, damit im Hofe *b* stand, wenn er zudem das Thorgebäude genommen und nach *7* gekommen war, wenn er die Pforte *W* noch genommen, so konnte eine Vertheidigung von *H* nichts mehr nutzen. Der Feind konnte sein großes Heer über die ganze Burgfläche ausbreiten: in einem Thurme bei *H* hätten doch nur mehr

wenige Mann Raum finden können. So lange noch genügende Mannschaft vorhanden war, mußte man vor allem bei *5* kämpfen: war man von dort vertrieben, war man etwa auf *8* beschränkt, dann war nur, so lange *A* noch stand, die Feste überhaupt zu halten. Ein Entsatz aber, der etwa von außen kam, konnte nur eben noch Hilfe bringen, so lange der Feind etwa bloß den Zwinger *4* genommen, höchstens wenn er schon bei *5* stand und den Thurm *A* belagerte. Deshalb war es wichtig, daß das letzte Hauptwerk gar nicht zu tief in der Feste drinnen stand, die ja nicht genommen werden konnte, so lange *A* widerstand und genügende Mannschaft vorhanden war, um den Feind abzuhalten, den unbewehrten Palas *c* zu besetzen. Damit war allerdings ein theoretischer Grundsatz umgestoßen. Wenn wir im Allgemeinen immer geneigt sind, anzunehmen, daß jede Feste im Wesentlichen von vornherein so angelegt gewesen sein und alle Hauptbestandtheile enthalten haben mußte, die sie auch später zeigt, so möchten wir hier doch eine Ausnahme zugeben, die erst in Folge praktischer Erfahrung sich ergeben konnte. Wir möchten immer glauben, daß vorher bei der Anlage des XI. Jahrhunderts der Hauptthurm nicht bei *A*, sondern bei *H* stand.

## 6. Kapitel.

### Die älteren Klosteranlagen.

72.  
Entstehung  
der  
Klöster.

Unter dem ersten Eindrucke der Lehre *Christi* waren ascetische Männer, durchdrungen von dem Gefühle der Nichtigkeit dieser Welt, in die Wüste gezogen, um dort in Gebet und Betrachtung, der Welt und allem irdischen Treiben fern, ihr Leben zu verbringen. Die Zahl derselben war nicht gering; sie vereinigten sich mitunter zu gemeinsamer, dem Gebete gewidmetem Leben, und zu Beginn des IV. Jahrhunderts war eine Anzahl solcher Anachoreten in der oberägyptischen Wüste um den heil. *Antonius* versammelt, wo sie nach bestimmten Regeln ihr Leben einrichteten. Diese ganz von der Welt getrennte Gemeinde gilt als der Ausgangspunkt des Klosterlebens. Sobald aber einmal eine Organisation vorhanden war, mußte die absolute Verachtung der Welt gebrochen werden; denn der Begriff einer Organisation ist ja ein weltlicher, und so erhielt auch das Klosterleben nach und nach praktische Aufgaben und damit eine Bedeutung für die Welt, der gerade die ersten Inassen der Klöster unbedingt entfliehen wollten.

Als das Christenthum und damit die auf der Antike begründete Cultur den Völkern des Nordens gebracht werden sollte, zeigten sich die Klöster als das zweckmäßigste Werkzeug für diese Missionsthätigkeit, und statt der Welt vollständig zu entgehen, erhielten die Mönche die Aufgabe, gestaltend in das weltliche Getriebe einzugreifen und Mittelpunkte eben so der weltlichen Cultur, wie des religiösen Lebens zu werden. Die Klöster erhielten die Aufgabe, Wälder auszuroden und an deren Stelle Ackerfeld zu schaffen, somit die Besiedelung des Landes zu fördern; sie sollten für die religiösen Bedürfnisse derer sorgen, die zur Besiedelung des Landes herangezogen wurden; Handwerk und Kunst, vor Allem auch die Baukunst, sollten von den Mönchen geübt werden, und die Wissenschaften sollten eine Stätte finden, an der sie ungestört erblühen konnten.

Wo ein Kloster ein Stück Urwald gelichtet, da fanden in dem Heim, welches die Mönche sich aufgeschlagen, die Reisenden Bewirthung und Nachtlager, und so bevorzugte der Verkehr gerade jene Wege, an denen sich Klöster befanden; ja mitunter waren sie es allein, die den Verkehr ermöglichten; denn selbst an abgelegenen Orten, zu denen gewiß die Hoffnung auf Gewinn Niemanden führen konnte, da ließen sich Mönche nieder, mit der ausgesprochenen Absicht, dem Reisenden beizustehen, ihnen Herberge und, wenn es Noth that, Hilfe zu gewähren.